

StuDeO

Studienwerk Deutsches Leben
in Ostasien e.V.



StuDeO – INFO



Dezember 2012

Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)

Vereinssitz: München, VR 203729

侨居东亚生活资料集

Homepage: www.studeo-ostasiendeutsche.de

Gegründet wurde StuDeO als gemeinnütziger Verein 1992 von Ostasiendeutschen mit dem Ziel, die Verbindung mit Ostasien wachzuhalten, zurückblickend auf die eigenen Erinnerungen und offen für den ständigen Wandel. StuDeO hat sich die Aufgabe gestellt, die Kontakte zwischen den deutschsprachigen und asiatischen Kulturkreisen aufrechtzuerhalten, neue zu knüpfen und Zeitzeugnisse zu sammeln, um sie für die Nachwelt zu bewahren und der Forschung zur Verfügung zu stellen.

Bitte unterstützen Sie unsere Arbeit und werden Sie Mitglied im StuDeO.

Jährliche Mitgliedsbeiträge, jeweils fällig im ersten Quartal des laufenden Jahres bzw. bei Beitritt innerhalb von drei Monaten

Einzelpersonen € 20 / US \$ 25 / CAN \$ 31

Ehepaare € 27 / US \$ 34 / CAN \$ 42 / juristische Personen € 75

Konto Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien (StuDeO)
Konto-Nr. 7602 308, Postbank Hannover, BLZ 250 100 30;
IBAN: DE63 2501 0030 0007 6023 08, BIC: PBNKDEFF

Payments US \$ only Members in USA are requested to send payments in the form of checks – made out to Bernd W. Sandt – to Bernd W. Sandt, PhD,

Auf Überweisungen und Schecks, Inland und Ausland, bitte „Mitgliedsbeitrag“ oder „Spende“ vermerken und Absender angeben. Beiträge und Spenden sind steuerlich abzugsfähig, bis € 200 gilt der Überweisungsbeleg als Nachweis. Für höhere Beträge stellt die Schatzmeisterin Spendenbescheinigungen aus.

Bitte richten Sie Ihre **Beitrittserklärung** schriftlich an Sitara Mittag.

StuDeO unterhält das von seinem Gründer hinterlassene **Wolfgang Müller-Haus** in Kreuth/Oberbayern. Es dient als Begegnungsstätte für Ostasienfreunde und birgt auch das Archiv. Wünsche, es zu besuchen, um dort zu recherchieren oder es als Ferienhaus zu mieten, richten Sie bitte an die Verwalterin Renate Jährling.

Impressum	HERAUSGEBER	REDAKTION
StuDeO-INFO ISSN 1866-6434	Studienwerk Deutsches Leben in Ostasien e.V. (StuDeO)	Ernst-Dietrich Eckhardt

Die StuDeO-INFOs erscheinen zweimal pro Jahr.
Redaktionsschluß jeweils 1. April / 1. Oktober

Bitte richten Sie Ihre Manuskripte an die Archiv-Sammelstelle in Eichenau z.Hd. von Renate Jährling. Durchsicht und eventuelle Kürzungen vorbehalten.

Titelbild – „Junger Chinese“ (1919), gemalt von Anita Rée (1885-1933), Öl auf Leinwand, 75 x 60,5 cm. Copyright: Hamburger Kunsthalle / bpk. Photo: Elke Walford. – Näheres siehe S. 6f. und S. 47.

Vorstand

VORSITZENDER
Dr. Alexander Röhreke
Mauerkircherstraße 10

STELLV. VORSITZENDE
Archiv und Bibliothek
Renate Jährling

SCHATZMEISTERIN
Elke Meller

MITGLIEDER-
VERWALTUNG
Sitara Mittag

REDAKTION
Ernst-Dietrich Eckhardt

FOTOTHEK

SONDERAUFGABEN
Henning Blombach

Dr. Annette Biener

Dr. Siems Siemssen

Liebe Mitglieder und Freunde des StuDeO

Das sich seinem Ende zu neigende Jahr des Drachens hat sich als ein politisch und wirtschaftlich bedeutsames erwiesen. Gemeint ist nicht die Euro-Krise, sondern die Verschiebung der ökonomischen Gewichte in Fernost, die sich neuerdings in Machtdemonstrationen der chinesischen Führung widerspiegelt. So z.B. bei der Besetzung von Scarborough Reef, 800 Kilometer südlich von China mitten im Meer gelegen. Im Mai 2012 begründete ein Artikel in der "Peoples Liberation Army Daily" dieses Vorgehen damit, der Astronom Guo Shou-jing habe das Riff 1279 besucht und es „Nanhai“ [*Südsee*] genannt. Im Konflikt mit Vietnam um die Paracel Inseln hatte Peking allerdings 1980 behauptet, „Nanhai“ sei die historische Bezeichnung für die Paracels. Ähnlich klang es bei den Senkaku-Inseln: Vor sechshundert Jahren soll ein Chinese die Inseln entdeckt haben. Nach dieser Logik gehörte Neufundland staatsrechtlich zu Norwegen, weil Wikinger vor tausend Jahren dort landeten und Adolf von Bremen das 1076 aufschrieb.

Wir erkennen in diesen Vorgängen, daß Ostasien allen Beteuerungen von Frieden und Völkerverständigung zum Trotz dem klassischen Kampf um knappe Ressourcen und Macht verhaftet bleibt. Auch die Geschichte der Deutschen in Fernost wurde von solchen Motiven geprägt. Die Besetzungen Deutsch-Neuguineas, Samoas oder Tsingtau entsprechen diesem Muster. Doch der am chinesischen Hof als Astronom tätige Jesuit Adam Schall von Bell, der Botaniker Eberhard Rumphius auf Ambon im 17. Jahrhundert oder der Naturforscher Philipp Franz von Siebold in Japan zur Mitte des 19. Jahrhunderts zeigen auch ein anders gelagertes Interesse, das sich von der Neugierde auf die fremde Welt nährte und kulturelle und wissenschaftliche Brücken schlug: Es war eben nicht alles nur „Gewürze & Seide“ des Kaufmanns oder die Kanonenbootdiplomatie des Kolonialisten.

Die Erscheinungsformen deutschen Lebens in Ostasien seit der frühen Neuzeit haben sich gewandelt. Sie zeugen aber bis heute von starker Vitalität, wovon die historischen und gegenwärtigen Erfolge deutscher Kaufleute oder die hohe Anerkennung der Leistungen deutscher Forscher, Lehrer und Künstler in Fernost zeugen.

Die Sammlungen und Veröffentlichungen des Studienwerks spiegeln das Spektrum dieser west-östlichen Begegnungen wider. Mit mehr als 2.200 Manuskripten und Berichten, mehr als 3.300 Büchern und mehr als 9.000 historischen Photos verfügen seine Sammlungen über einen Schatz an Zeugnissen und Erinnerungen vom Leben der Deutschen, das geographisch von Niederländisch-Indien und Britisch-Indien bis Nordchina, Japan und den Südpazifik reicht. In Anerkennung dieser Arbeit überträgt uns die Interessengruppe der in Sarangan (Java) von 1943 bis Ende 1948 lebenden Deutschen ihre Materialsammlung und ihr Restvermögen. Wir werden die Erinnerungen, die mit der Gründung der ersten deutschen Schule auf Java verbunden sind, in Dankbarkeit bewahren.

Mit der 1995 begonnenen Publikation der StuDeO-INFOs entstand eine Plattform zur Verbreitung des Wissens um das deutsche Leben in Ostasien. Ein weiterer Schritt in dieselbe Richtung soll ein neuer Internetauftritt in naher Zukunft sein, der die Information über Archiv und Fotothek zugänglicher machen sowie die weltweite Kommunikation verbessern wird.

Unser Studienwerk wurde vor nunmehr zwanzig Jahren, am 15. August 1992, gegründet. Anlässlich dieses Jubiläums beteiligen wir uns an der Ausstellung „Peking – Metropole im Umbruch“, die vom 10. Januar bis zum 22. Februar 2013 im Gasteig, München, stattfinden wird (zum Einzelnen siehe Vereinsnachrichten, S. 45f.).

Ein chinesisches Sprichwort betont, daß ein Jahr im Haus der Schlange ein gutes Jahr ist, weil die Familie nicht hungern wird. In diesem Sinne wünscht Ihnen der Vorstand des Studienwerks für das kommende Jahr der Wasserschlange der Götter Segen, Glück, Gesundheit und Erfolg.

Herzlich grüßt Sie, liebe Mitglieder und Freunde aller Orten, zugleich im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen
Ihr



*Der Tod schließt den Lebenskreis,
Erinnerungen und Dankbarkeit öffnen ihn wieder.*

Rena Krasno	15.11.2009	86 Jahre
Ena Junkel	29.05.2011	99 Jahre
Emmo Vissering	21.05.2011	84 Jahre
Elisabeth Suter geb. Pressler	16.08.2011	75 Jahre
Raimund (Ray) Skoff	30.09.2011	87 Jahre
Wolf Eysoldt	11.10.2011	fast 84 Jahre
Alexander Kast	13.10.2011	82 Jahre
Youli Feng (Mitschüler in Peking)	Ende 2011	ca. 90 Jahre
Hans Kurt Meissner	24.12.2011	85 Jahre
Theo Jansen	08.01.2012	81 Jahre
Ilse Drebing geb. Franck	17.01.2012	98 Jahre
Horst Knüpfel	20.01.2012	85 Jahre
Eva Coermann geb. Koops	21.01.2012	99 Jahre
Peter Brüll	08.02.2012	78 Jahre
Wolfgang de Beauclair	15.02.2012	91 Jahre
Ursula Bareuther Nitze	16.02.2012	103 Jahre
Antonie Schlichtiger geb. Kirchrath	17.02.2012	86 Jahre
Dietrich Hohmann	17.02.2012	81 Jahre
Hinrich Wesselhoeft	19.02.2012	88 Jahre
Elisabeth Hopp	im Februar 2012	89 Jahre
Georg-Ludwig Heise	02.03.2012	87 Jahre
Ruth-Ursula Correns geb. Vischer	20.03.2012	94 Jahre
Edgar Amann	01.04.2012	79 Jahre
Utz Munder	01.04.2012	83 Jahre
Martin Hudec	07.04.2012	88 Jahre
Werner Kiessling	18.04.2012	92 Jahre
Edmund Hoffmann	02.05.2012	83 Jahre
Hans-Georg Scharffenberg	17.05.2012	92 Jahre
Werner Noll	01.07.2012	81 Jahre
Carmen Turner geb. Weyers	05.07.2012	87 Jahre
Harald Plambeck	05.07.2012	85 Jahre
Jürgen Hoffmann	23.07.2012	76 Jahre
Hermann Kiehl	30.07.2012	78 Jahre
Theo Hudec	07.08.2012	87 Jahre

Das StuDeO gratuliert sehr herzlich seinen Mitgliedern und Freunden, die im Jahre 2012, hochbetagt, ihren Geburtstag begehen konnten, und wünscht ihnen alles erdenklich Gute.

100 und mehr Lebensjahre erreichten:

Annemarie Fischer-Ullrich 102 J. in Beselich
Hedda Theen-Pontoppidan 100 J. in Dollerup

90 und mehr Lebensjahre erreichten:

Erika Denklaue 99 J. in Hamburg
Rose Joedicke 99 J. in Lugano
Dieter von Hanneken 98 J. in Kalifornien
Anneliese Veit-Sachse 98 J. in Frankfurt a.M.
Hertha Wölcken-Gipperich 98 J. in Detmold
Ursula Frese-Berg 97 J. in Wedel
Anna-Katharina Koch-Blume 97 J. in Aumühle
Wilhelm Mann 97 J. in Berlin
Emil Schad 97 J. in Kornwestheim
Helene Sonntag-Triebe 97 J. in Allambie-H./Aus
Lotte Arnt 96 J. in Wetzlar
Berta Kleimenhagen-Steybe 96 J. in Stuttgart
Maria Wichmann-Redlich 96 J. in Berlin
Elinor Hoffmann-Göldner 94 J. in Neapel
Harriet Röhreke 94 J. in München
Vera Katzenberger-Bader 93 J. in Baldham
Helga Becker 92 J. in Fellbach
Elisabeth Huwer 92 J. in Berchtesgaden
Ursula Jensen 92 J. in Ahrensburg
Johanna Krupski-Busse 92 J. in Vierkirchen
Blanca Hedi Arndt-Renner 91 J. in Worcester/USA
Ursula Frommelt-Statz 91 J. in Düsseldorf
Edith Günther-Körner 91 J. in Wentorf
Lilli Hachmeister-Wömpner 91 J. in Berlin
Jutta Jäger-Maurer 91 J. in Bremen
Inge Koch-Kniepf 91 J. in Williamson/USA
Wilhelm Osterfeld 91 J. in Lübbecke
Wera Schoenfeld-Siemssen 91 J. in Aumühle
Helga Selig-Trapp 91 J. in München
Martha Strasser-Klein 91 J. in Icking
Esther Unger-Gehrmann 91 J. in Starnberg
Lola Westendorf-Parge 91 J. in Hamburg
Lydia Ambühl-Eidenpenz 90 J. in Breitenbach/CH
Inge Kütthe-Cordes 90 J. in Willingen
Max Kupka 90 J. in Hungenroth
Peter H. Müller-Brunotte 90 J. in Stockholm
Henny Pape 90 J. in Bremen
Emilie Schwammel 90 J. in Wien
Antonia Woike-Wietz 90 J. in Norderstedt

85 und mehr Lebensjahre erreichten:

Barbara Bieling-Semmelhack 89 J. in Hamburg
Gisela Bowerman-Lange 89 J. in W.-Horsley/GB
Inge Glässel-Köhler 89 J. in Biberach
Wiltrud Gohdes-Tiefenbacher 89 J. in Aumühle
Ursula Golde-Sachse 89 J. in Gera
Carla Greis-Treppenhauer 89 J. in Dayton/USA
Irmgard Grimm 89 J. in Kronberg
Herwig Herr 89 J. in Grafting
Inge Kraut-Trapp 89 J. in Leinfelden
Inge Meyer-Becker 89 J. in Schorndorf
Desmond Power 89 J. in W.-Vancouver/Ca
Walter Refardt 89 J. in Kobe

Eddy Stengel 89 J. in Dortmund
Gertrud Atzert-Schulze 88 J. in Hann.-Münden
Erika Dello 88 J. in Sault Ste. Marie/Ca
Günter Dölling 88 J. in Hamburg
Barbara Helm-Schinzinger 88 J. in Seattle/USA
Hildegard Herr-Pietzcker 88 J. in Grafting
Eva-Inge Hintze-Kelsen 88 J. in Karlsruhe
Fritz Hübottter 88 J. in Berlin
Harold G. Lenz 88 J. in Tinton Falls/USA
Armin Rothe 88 J. in Radolfzell
Renate Scharffenberg 88 J. in Marburg
Helmut Siemssen 88 J. in Hamburg
Milutina Walther-Kohlmetz 88 J. in Hausham
Norma Hachgenei-Gertis 87 J. in Aschaffenburg
Kascha Kloos-Schmidt 87 J. in Stellenbosch/RSA
Karl Kranz 87 J. in Bruce/Aus
Gerrit Kreling 87 J. in Waldalgesheim
Ludwig Lange 87 J. in S.Yarmouth/USA
Gertrud Leopold-Mucks 87 J. in Gelsenkirchen
Karl-Heinz Ludwig 87 J. in Wien
Christian Macke 87 J. in Hamburg
Adelheid Meyer-Antosch 87 J. in Halle
Friederun Reichelt-Grimm 87 J. in Berlin
Dietrich Schmidt 87 J. in Seeheim-Jugenh.
Lilo Schmidt 87 J. in Seeheim-Jugenh.
Ilse-Marie Steger-Simon-E. 87 J. in Wasserburg
Wolfgang Tröger 87 J. in Stafford/AUS
Jimmi Wolter 87 J. in Hamburg
Hans Aßmy 86 J. in Castrop-Rauxel
Eva Bodenstein-Skoff 86 J. in Wien
Helga Eggers 86 J. in Bremen
Lilo Ertelt-Wilfert 86 J. in Baden/Ö
Franz Geyling 86 J. in Auburn/USA
Hanns Hachgenei 86 J. in Aschaffenburg
Christl Hickman-Skoff 86 J. in San Diego/USA
Elise Hofmeister-Bahlmann 86 J. in Darmstadt
Inge Huetter-Mohrstedt 86 J. in London/Ca
Gisela Kallina-Riedler 86 J. in Seibersdorf
Marlies Klare-Rothe 86 J. in Bremen
Renate Kurowski-Kessler 86 J. in Allschwil/CH
Inga Michaelsen-Iben 86 J. in Dortmund
Peter Stickforth 86 J. in Göppingen
Karl-Arnold Weber 86 J. in Betzweiler-W.
Fritz Wittig 86 J. in Berlin
Anne-Marie Chow 85 J. in Peking
Dirk Bornhorst 85 J. in Caracas/Venez.
Inge de la Camp 85 J. in Chicago/USA
Friedrich Flakowski 85 J. in Senden
Nina Hohmann-Wilhelm 85 J. in Erlangen
Marianne Klemann-Bass 85 J. in Düsseldorf
Hertha Knüpfel 85 J. in Stuttgart
Jürgen Lehmann 85 J. in Mariazell
Helmut H. Meyer 85 J. in Bad Homburg
Hellmuth Pflüger 85 J. in Hamburg
Horst Rosatzin 85 J. in Riehen/CH
Bernd W. Sandt 85 J. in Midland/USA
Gert Stolle 85 J. in Ahrensburg
Gerhard Wolf 85 J. in Hamburg

„Junger Chinese“ Gemälde von Anita Rée 1919

Peter Hütz

Schon 1913, also vor dem Ersten Weltkrieg, hatte sich die Hamburger Malerin Anita Rée mit dem Abbilden von chinesischen Menschen beschäftigt. Es entstanden u.a. Zeichnungen chinesischer Köpfe, dann, 1918 und 1919, zwei großformatige Ölbilder. Das frühere trägt den Titel „Sinnend/lesender Chinese“ und befindet sich in Hamburger Privatbesitz, das spätere, auf der Umschlagseite abgebildete mit dem Titel „Junger Chinese“, ist im Besitz der Hamburger Kunsthalle. Prof. Gustav Pauli, deren damaliger Direktor, hatte das Gemälde 1919, also kurz nach seiner Entstehung erworben.

Es ist viel darüber spekuliert worden, wer für dieses Bild Modell gestanden haben mag. Es könnte ein junger Dozent an der gerade erst gegründeten Hamburger Universität gewesen sein. Wahrscheinlicher ist freilich, daß es sich um ein Modell aus dem Malkreis Durrieu gehandelt hat. Dieser Malkreis war auf Initiative von Margrit Durrieu, Frau eines Hamburger Kaufmanns, etwa 1914 entstanden und blieb aktiv während der Kriegszeit und der Jahre unmittelbar danach. Anita Rée hat ihm von Anfang an angehört. Frau Durrieu wird ein Faible nachgesagt, physiognomisch interessante Modelle für ihren Malkreis zu finden. Dazu gehörte ein Chinese, aber auch bekannte Hamburger Persönlichkeiten, darunter Prof. Max Sauerland, Prof. Liepmann, Mrs. Powell, Frau des britischen Vizekonsuls. Anita Rée war fasziniert von der Hautfarbe der Chinesen, „denn das Gelb sei nicht gelb, sondern bestünde aus lauter anderen Farben als Gelb und sei sehr schwierig zu malen“, vertraute sie Luise Schmidt-Dumont, ihrer Freundin, an, die diesen Ausspruch Jahrzehnte später in einem Interview zitiert.

Der „Junge Chinese“ wird wegen der ungewöhnlichen Farbgebung und des ebenfalls ungewöhnlichen Malstils hoch geschätzt. Außerdem scheint von dem Bild eine große Ruhe und Gelassenheit auszugehen. Ein bekannter Kunstkritiker der damaligen Zeit schreibt denn auch: „Zur geschlossenen Einheit ist hier im Kunstwerk verschmolzen, was etwa in formaler, farbiger und seelischer Beziehung Eigentümliches in diesem fremden Volk liegt.“

Anita Rées Familie

Anita Clara Rée, geb. am 9. Februar 1885 in Hamburg, gest. am 12. Dezember 1933 in Kampen auf

Sylt, war eine bedeutende Malerin der Deutschen Avantgarde, die im wesentlichen in der Zeit der Weimarer Republik wirkte. Sie war die zweite Tochter des wohlhabenden Kaufmanns Israel Rée und seiner Frau Clara geb. Hahn. Der Hamburger Zweig dieser Familie war seit Generationen dort ansässig. Anita und ihre Schwester Emilie wurden evangelisch-lutherisch getauft und konfirmiert. Auf die streng protestantisch geprägte Erziehung im „assimilierten“ Elternhaus folgte die der damaligen Zeit nach angemessene Ausbildung einer „höheren Tochter“.

Künstlerische Ausbildung und Durchbruch

Zunächst von Selbstzweifeln hinsichtlich ihres Berufswunsches geplagt, suchte sie 1906 Rat bei Max Liebermann in Berlin, der ihre malerische Begabung erkannte und zur Fortsetzung ihrer Ausbildung zur Malerin riet. Da es damals in Hamburg noch keine reguläre Akademieausbildung für Frauen auf dem Gebiet der Malerei gab, ließ sich Anita Rée von dem Hamburger Künstler Arthur Siebelist ausbilden.

Im Winter 1912/1913 war sie Schülerin bei Fernand Léger in Paris und lernte dort auch Aktzeichnen, was im damaligen Deutschland einen Skandal ausgelöst hätte. In Paris hat sie offensichtlich auch Kontakt zum französischen Impressionismus. In ihrem Werk lassen sich zeitlebens Einflüsse von Picasso, Matisse und vor allem von Cézanne erkennen.

Unmittelbar nach Ende des Ersten Weltkriegs 1918 gelang Anita Rée der künstlerische Durchbruch. 1919 war sie Gründungsmitglied der Künstlervereinigung „Hamburgische Secession“ und gewann in den folgenden Ausstellungen große Anerkennung. Die Hamburger Kunsthalle unter ihrem neu ins Amt gekommenen Direktor Prof. Gustav Pauli erwarb eine Reihe ihrer Werke, darunter eben auch das Ölgemälde „Junger Chinese“.

Von 1922 bis 1925 hielt sie sich meistens in Positano an der italienischen Amalfiküste auf und wandte sich dort der „Neuen Sachlichkeit“ zu. Unter anderem entsteht 1925 hier das Gemälde „Teresina“ (Abb. S. 47), das ebenfalls von der Hamburger Kunsthalle erworben wurde.

1926 kehrte sie nach Hamburg zurück und führte einige größere Wandbilder für neu erbaute Schulen aus. Für das Wandbild „Die klugen und die törich-

ten Jungfrauen“ erhielt sie viel Anerkennung, was leider auch die Aufmerksamkeit der Nationalsozialisten erregte, die es als „artfremd, da von einer Jüdin gemalt“, 1937 unwiederbringlich zerstörten.

Ähnlich erging es einem Auftrag zur Erstellung eines Triptychons (eines dreiteiligen Altargemäldes) für den Altar der neuen St. Ansgarkirche in Hamburg-Langenhorn, den sie 1930 erhielt. Nachdem die protestantisch erzogene Künstlerin als Jüdin denunziert worden war, verhinderten die Nationalsozialisten die Aufstellung des fertigen Werkes in der St. Ansgarkirche, das dann im Krieg in St. Jacobi, wo man es eingelagert hatte, bei einem Bombenangriff verbrannte.

Verfemung und Tod

1932 verließ Anita Rée Hamburg und zog nach Sylt. Am 25. April 1933 wurde sie von der Hamburgischen Künstlerschaft als „artfremdes Mitglied“ diffamiert und ausgeschlossen. Schon seit längerer Zeit war sie durch fortgesetzte Anfeindungen und enttäuschende Erlebnisse vereinsamt. Ihr 1930 gemaltes „Selbstbildnis“ (Abb. S. 47), ebenfalls im Besitz der Hamburger Kunsthalle, deutet diese Entwicklung in erschütternder Weise an. Kurz vor ihrem Freitod am 12. Dezember 1933 hatte sie ihrer Schwester Emilie noch einen verzweifelten Brief geschrieben:

„Ich kann mich in so einer Welt nicht mehr zurechtfinden und habe keinen anderen Wunsch, als sie, auf die ich nicht mehr gehöre, zu verlassen. Welchen Sinn hat es, ohne Familie und ohne die einst geliebte Kunst und ohne irgendwelche Menschen, in so einer unbeschreiblichen, dem Wahnsinn verfallenen Welt einsam zu vegetieren...?“

Epilog

Anita Rées Werke sollten 1937 als „entartete Kunst“ aus der Hamburger Kunsthalle entfernt werden. Ihr Hausmeister, Wilhelm Werner, versteckte sie in seiner Wohnung und rettete sie dadurch für die Nachwelt. Nach 1945 fügte er still-

schweigend alle sieben Gemälde der Künstlerin wieder in den Depotbestand ein.

Die Beisetzung der Malerin erfolgte auf dem Urnenfriedhof am sog. Alten Krematorium an der Alsterdorfer Straße, wo ihr auch ein Grabstein gesetzt wurde. Das Krematorium wurde bald darauf stillgelegt und der Friedhof aufgelassen. Auf dem Gelände befindet sich heute eine Schule, in deren

Garten noch immer Trümmer von größeren Grabsteinen liegen. Dort entdeckte man den Grabstein von Anita Rée, der dann auf Privatinitiative hin 1995 auf dem Ohlsdorfer Friedhof aufgestellt wurde. Der Gedenkstein steht auf dem „Althamburgischen Gedächtnisfriedhof“ (Erbe der Geschichte, Areal A), gleich links gegenüber dem Haupteingang, Fuhlsbüttler Straße 756.

In Hamburg-Bergedorf ist eine Straße nach ihr benannt. Seit August 2007 erinnert ein „Stolperstein“ in Kampen auf Sylt und ein zweiter in Hamburg vor dem Haus Fontenay 11, wo sie zuletzt gewohnt hat, an das Leben und das traurige Sterben dieser begabten Künstlerin.

Quelle: Bruhns, Maike: Anita Rée, Leben und Werk einer Hamburger Malerin 1885-1933. Hamburg: Verlag Verein für Hamburgische Geschichte, 1986.



Anita Rées Grabstein
9.2.1885 – 12.12.1933



„Stolperstein“ für Anita Rée
in Hamburg, Fontenay 11
Fotos: Siems Siemssen

schweigend alle sieben Gemälde der Künstlerin wieder in den Depotbestand ein. Der Gedenkstein steht auf dem „Althamburgischen Gedächtnisfriedhof“ (Erbe der Geschichte, Areal A), gleich links gegenüber dem Haupteingang, Fuhlsbüttler Straße 756. In Hamburg-Bergedorf ist eine Straße nach ihr benannt. Seit August 2007 erinnert ein „Stolperstein“ in Kampen auf Sylt und ein zweiter in Hamburg vor dem Haus Fontenay 11, wo sie zuletzt gewohnt hat, an das Leben und das traurige Sterben dieser begabten Künstlerin. Quelle: Bruhns, Maike: Anita Rée, Leben und Werk einer Hamburger Malerin 1885-1933. Hamburg: Verlag Verein für Hamburgische Geschichte, 1986. Nachtrag: „Stolpersteine“ zu setzen geht auf eine Idee des Kölner Bildhauers Gunter Demnig zurück. Er zielt darauf, daß man sich der Opfer der NS-Zeit erinnert, wenn eine Gedenktafel aus Messing auftaucht, die ins Trottoir eingelassen ist, und zwar dort, wo das betreffende Opfer zuletzt zu Hause war. „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist“, stellt Gunter Demnig, seine Motivation umschreibend, fest. Inzwischen stößt man auf „Stolpersteine“ in mehr als 500 Orten in Deutschland und in weiteren europäischen Ländern. Für deren Herstellung und Verlegung kann man sich engagieren, indem man eine Patenschaft übernimmt.

Aus dem Tagebuch von Sophie Selig, einer deutschen Residentin in Japan Zeitraum: November 1919 bis September 1920

Vorbemerkung: Auszüge aus „Mutters Tagebuch beginnend 1913“ (von Hans Selig transkribierte Abschrift), S. 6 sowie S. 27-39 (StuDeO-Archiv *0992). Sophie Selig (1880-1974) lebte mit Gustav sen. (1887-1938), ihrem Mann (Eheschließung Dezember 1907) seit 1908 in Japan, und zwar zunächst in Yokohama, dann, von 1913 bis 1920, in Kobe und nach einem Deutschland-Aufenthalt von vier Jahren seit 1924 wieder in Yokohama und Umgebung. Das Ehepaar hatte zwei Söhne, Hans (1910-1992) und Gustav jun. (1912-1992). – Zu Letzterem, Teilhaber von Winckler & Co., siehe den dreiteiligen Bericht in StuDeO-INFO April / September / Dezember 2008.

Die Transkription des Tagebuchs und die abgebildeten Fotos stammen aus dem Besitz von Freya Eckhardt geb. Selig. Sophie Selig ist ihre Großmutter väterlicherseits und Erna Lenz, die die Fotos im Hafen von Kobe machte, ihre Großmutter mütterlicherseits.



*Sophie und Gustav Selig mit ihren Söhnen
im Sommerurlaub in Karuizawa, August 1915
Quelle: StuDeO-Fotothek P8887*

Als Deutsche im Feindesland

Am 16. Aug. 1914 stellte Japan an Deutschland ein Ultimatum, so daß es von Deutschland keiner Antwort gewürdigt wurde und seit dem 23. Aug. sind wir nun auch in Feindesland. Die ersten Tage brachten allerlei Aufregungen, doch werden wir Deutschen sehr gut behandelt und können den gewohnten Beschäftigungen nachgehen.

Die Situation der Deutschen in Japan ein Jahr nach Kriegsende

Der [Versailler] Friedensvertrag ist vom japanischen Kaiser am 30. November 1919 unterzeichnet worden, er muß nun aber erst nach Paris. Aus Sibi-

rien hört man die traurigsten Berichte über die armen Kriegsgefangenen. Es wäre ein Glück, wenn sie alle von den Japanern übernommen werden könnten. Wer kann sagen, was die nächste Zukunft den Deutschen hier bringen wird; wird alles deutsche Eigentum konfisziert und müssen wir als Bettler nach Hause reisen?

Am 17. November war schon das Postverbot aufgehoben worden und etwa acht Tage darauf auch das Handelsverbot. Nun darf man also wieder direkt nach Hause schreiben, es heißt aber, daß noch immer einige Namen verdächtig sind und die Briefe doch noch einer Zensur unterliegen. Unser Name soll auch darunter sein.

Ende November hielten sich hier an zwei Tagen deutsche Kriegsgefangene für wenige Stunden auf, um sich bei ihren neuen Arbeitgebern zu zeigen.¹ Auch zwei Offiziere aus Narashino, Saxer und Hartmann,² waren acht Tage in Kobe, um die Schiffe zu begutachten, die für den Heimtransport der Gefangenen bestimmt sind. Die Kriegsgefangenen hoffen noch immer auf Urlaub [*gemeint ist Freigang*], doch weiß man nicht, ob er bewilligt wird. So geht die Zeit unter Fürchten und Hoffen hin. Der Heimtransport zögert sich aber noch immer mehr hinaus, so daß sie wohl noch einmal Weihnachten in Japan feiern müssen.

Am letzten Sonnabend, dem 29. November, reiste Gustav mit Herrn Gensen³ nach Yokohama. Die Herren wollen über die Zukunft beraten, auch mit den japanischen Herren M., S., und I., denn es soll ja nun doch alles deutsche Eigentum konfisziert werden. – Die Unterredung in Yokohama war für Gustav eine große Enttäuschung. Die Japaner haben sich sehr heftig über Onkel Danckwerts⁴ ausgesprochen; von ihnen ist kaum auf Unterstützung zu hoffen.

¹ Die nahezu fünftausend ehemaligen „Tsingtau-kämpfer“ waren ab November 1914 fünf Jahre lang in japanischen Gefangenenlagern, u.a. in Narashino und in Bando bei Naruto interniert. Viele fanden danach Arbeit in Japan, China oder Niederländisch-Indien, die meisten aber kehrten, wenigstens vorerst, nach Deutschland bzw. Österreich zurück.

² Kapitän zur See Ludwig Saxer und vermutlich, Marine-Oberbaurat Hans Hartmann, vormals Tsingtau-Werft (Quelle für alle Daten und Fakten hinsichtlich der Kriegsgefangenen: StuDeO Archiv *1100).

³ Fritz Gensen, Teilhaber von Winckler & Co. in Kobe.

⁴ Ferdinand Danckwerts, damals in Hamburg, Mitbegründer von Winckler & Co. (1885).

Die Kinder waren in den beiden letzten Wochen vor Weihnachten sehr beschäftigt mit dem Einstudieren eines Weihnachtsmärchens, in dem Hans als dritter Heinzelmann mitwirkte und Gustav im Chor. Es hat den Kindern viel Spaß gemacht, und noch heute singen sie die Lieder. Am 16. und 17. Dezember fand dann in den oberen Räumen des Konsulats ein Basar vom Frauenverein statt zum Besten der Gefangenen in Sibirien. Alle hatten gearbeitet, und es waren viele hübsche Sachen zusammengekommen. Wir Damen übernahmen die Verkaufstische und die Kaffee- und Cacaostube. Die kleinen Mädchen mußten bedienen. Am zweiten Tag durften die Kinder dazu kommen. Für sie gab es allerhand Belustigungen, die Frau Seiler übernommen hatte. Zum Schluß durfte sich jedes Kind ein Buch aus der Bando-Bücherkiste heraussuchen.⁵ Die restlichen Sachen sind dann noch verauktioniert worden. Es sollen fast 3.000 Yen [damals etwa 7.000 Mark] eingegangen sein, die hoffentlich nun auch wirklich den armen sibirischen Gefangenen zu Gute kommen.

Einschiffung und Abreise der Kriegsgefangenen

Kaum war der Basar zu Ende, da kam am 20. Dezember das Kommando, das die ersten Heimtransporte der Kriegsgefangenen vorbereiten sollte. Ich sah bei meinen Besorgungen viele deutsche Soldaten. Mittags kam Gustav und brachte einen Logiergast, Herrn Oberzahlmeister Thibaut, mit.⁶ Die drei für die Heimreise bestimmten Schiffe hießen: „Hofuku Maru“, hauptsächlich für Gefangene aus Bando und Nagoya, „Kifuku Maru“ mit Gefangenen aus den Lagern Aonogahara, Nagoya und

Narashino sowie „Himalaya Maru“ für Gefangene aus dem Lager Kurume. Für Letzteres war Herr Thibaut zuständig. Er hat zehn Tage bei uns gewohnt, er ist ein sehr netter, aber sehr nervöser Herr. Er hat wohl den meisten Ärger mit Umbau und Einrichtung gehabt.⁷ An manchen Tagen kam

er gar nicht zum Essen und auch nicht zum Schlafen, so brachte er recht viel Unruhe. Am 22. hatten wir drei Freigänger aus Aonogahara, die Herren [Wilhelm] Bastel, [Heinz] Schaffrath und [Gustav] Erdmann, von 7 bis 1 Uhr hier als Gäste. Am Nachmittag durften wir die „Hofuku Maru“ besichtigen.

Am 23. nachmittags fand dann die Aufführung der Kinder im Konsulat statt. Herr Th. hatte fast den ganzen Abend zu schreiben. Am 24. morgens gab's viel zu tun. Um 6 ½ Uhr feierten wir erst mit den Kindern, da Herr Th. auf seinem Dampfer der Weihnachtsfeier beiwohnen mußte. Außer ihm hatten wir Herrn Brandt [Friedrich oder Wilhelm Brandt] eingeladen. Er kam aus Bando, war erst 24 Jahre

alt und ein sehr netter Junge. Leider konnte er den Abend nicht von Bord kommen, da es sehr stark stürmte und sie auch die ganze Nacht arbeiten müssen. Am 25. kam er dann zum Kaffee und mußte einige Besorgungen machen. Wir gingen mit ihm bei Kropps vorbei, und dann mußte er wieder an Bord. Nachdem wir am 24. recht spät zu Abend gegessen und die Kinder um 10 Uhr zu Bett gegangen waren, gingen wir mit Herrn Thibaut zu Griebels, wo wir noch Oberbaurat Hartmann und Oberzahlmeister [Paul] Mann trafen und bis 2 Uhr vergnügt zusammen saßen.

Am 26. bekamen wir morgens Nachricht, daß die Einschiffung der ersten Transporte um 9 ½ Uhr stattfinden werde. Wir pilgerten mit den Kindern zur Pier, hier fanden wir bereits alle Bando-Reisenden vor. Es war ein schöner sonniger Morgen und ein gar eigenartiger Anblick, so viele Deutsche zu sehen. Zum Teil waren die Uniformen recht schlecht und nur einigermaßen vollständig.



Erinnerungsblatt der „Tsingtau-Kämpfer“ mit Unterschriften von Meyer-Waldeck und der Lagerleiter, u.a. von dem hier erwähnten Saxer
StuDeO-Archiv *2165

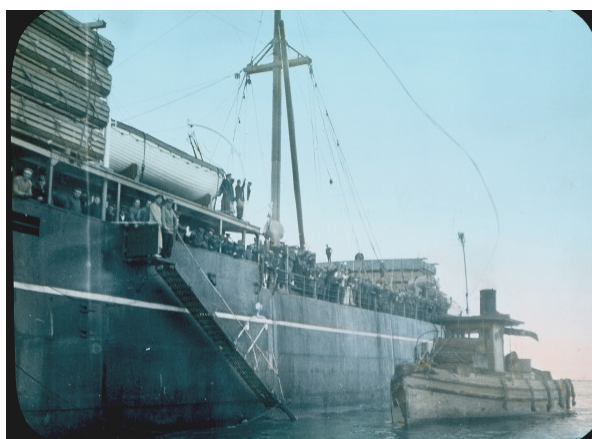
⁵ Im Lager Bando befanden sich rund 6.000 Bücher, wovon die meisten aus der Kiautschou-Bibliothek stammten. Etwa fünfhundert Bücher wurden von entlassenen Kriegsgefangenen als Reiselektüre mitgenommen, als sie sich auf der „Hofuku Maru“ in Richtung Heimat einschiffen durften. Der Rest wurde verteilt auf die Deutsche Schule Yokohama, Pfarrer Schröder, in China verbliebene Deutsche und eine japanische Hilfsorganisation für die Kriegsgefangenen (Quelle: StuDeO-Archiv *1338).

⁶ Marine-Oberzahlmeister Charles Thibaut, vormals auf der „Jaguar“ und interniert im Lager Kurume.

⁷ Es waren Frachter, die zunächst für den Transport einer Vielzahl von Menschen hergerichtet werden mußten: Einrichtung von Massenschlafplätzen in den Frachträumen, Einbau von sanitären Anlagen etc.

Die Leute sahen aber alle ganz wohl aus. Unter den Abreisenden war Herr [Franz] Weitz aus Lüneburg, Albert Menge [aus Rinteln a. d. Weser]. Da sie lange auf die Nagoyaleute warten mußten, spielte die Kapelle zur Freude der Jungen auf. Nagoya hatte unterwegs einen Unfall gehabt: Ein Soldat, Herr Hentsch [*Otto Hänsch aus Plauen*], war aus dem Zug gefallen, wobei sein rechter Arm zerschmettert wurde, er mußte ins Eisenbahnhospital eingeliefert werden. Nachdem alle Mann abgezählt waren, ging's mit Musik voran zur „Hofuku“, wo dann die Einschiffung erfolgte. Es hieß anfangs, keiner dürfe mehr von Bord. Da sich aber die Abreise bis zum 30. hinauszögerte, gingen doch fast alle an Land.

Am 27., Sonnabend, erfolgte die Einschiffung auf die „Kifuku Maru“, in der Hauptsache Leute aus Narashino und Aonogahara. Wir hatten darunter keine Bekannten, waren aber doch hinuntergegangen. An der Pier traf ich Herrn Leo König [aus Stettin], der sich zum Mittagessen ansagte, und Herrn Weitz, den ich gleichzeitig mit aufforderte und heraufnahm. Am nächsten Morgen, Sonntag, fuhr die „Kifuku Maru“ ab, und zwar zunächst nach Tsingtau.⁸



Die „Hofuku Maru“ in Kobe, 30. Dezember 1919
Quelle: StuDeO-Fotothek P6758

Am Montag wieder Verzögerung. Herr Thibaut war am Morgen nach Moji [*nördlichster Hafen auf Kyushu, wo sich das Lager Kurume befand*] gefahren, um die Kurume-Leute aufzunehmen. Am 30. morgens um 9 Uhr mußten dann alle für die „Hofuku Maru“ Bestimmten an Bord gehen. Wir nahmen Abschied hier im Haus, und Gustav brachte die beiden Herren noch hinunter an die Pier. Am Nachmittag beobachteten die Kinder und ich von der

⁸ In Tsingtau kamen Familienangehörige und sonstige Deutsche aus Tsingtau und anderen Orten in China an Bord, die von der Ausweisung im Frühjahr 1919 verschont geblieben waren und nun aus freien Stücken die Heimreise antreten wollten (siehe StuDeO-INFO April und September 2009).

Veranda aus, wie das Schiff die Anker lichtete und mit dem 68 Meter langen Heimatwimpel der Heimat entgegenfuhr.

Januar 1920

Am 3. Januar 1920, Sonnabend, kamen dann gegen 5 Uhr die Kurume-Leute von der „Himalaya Maru“ an Land. Herr Thibaut kam zum Abend wieder zu uns und schlief auch noch die Nacht hier. Sonntag brachte Gustav zwei Herren aus Kurume mit zum Tiffin [Mittagessen], beide sehr nett, haben uns gut gefallen. Herr Kraike stammte aus Minden [vermutlich Carl Kreike aus Hann. Münden] und kannte meine Cousine. Am Montag Morgen fuhren wir alle vier um 10 Uhr zum Schiff. Wir waren von Herrn Thibaut zur Besichtigung und zum Frühstück eingeladen. Wir krochen im ganzen Schiff herum, was allen, besonders den Kindern, viel Spaß machte. Am 5. Januar um 3 Uhr ist dann der Dampfer abgefahren, und nun tritt Ruhe ein, bis dann wieder die letzten Männer für die „Hudson Maru“ kommen werden.

Ich hatte mich inzwischen um den Verunglückten gekümmert. Leider mußte man ihm den rechten Arm abnehmen, sonst hatte er nur eine Kopfwunde, und die Heilung nahm einen normalen Verlauf. Am Sonntag, dem 11., konnte Gustav ihn schon zum Essen zu uns holen. Herr Hänsch macht einen recht angenehmen, bescheidenen Eindruck. Zwei andere Kranke, die leider noch von Bord der „Hofuku“ bzw. der „Himalaya“ ausgebootet werden mußten, sind gestorben, und wir waren zur Beerdigung auf dem Friedhof.

Inzwischen hat nun am 6. Januar die Schule wieder begonnen. Gustavs Geburtstag wurde diesmal recht ausgiebig gefeiert. Am 8. waren Rudi Schmalbeck und Liselotte Kropp hier und am 10. die Behr Jungen [sowie] Wolfgang und Werner Meyer.

Am 17. kamen die Freigänger, die Herren Grube, Hastedt und Vissering, hier an.⁹ Herr Grube trank nur Kaffee mit uns und siedelte dann zu Gensens über, wo er nun wohnt. Hastedt und Vissering bezogen unser Schlafzimmer.

Am 20. Januar Depesche von Göpferts: Ankunft nachmittags. Ich fuhr mit der Elektrischen zur Anlegestelle Sanbashi. Leider war das Schiff schon eine halbe Stunde früher angekommen und niemand mehr da. Um 4 Uhr kam dann die ganze Familie zu uns, sie hatten Billette gelöst zur Reise nach Dairen. Wir hatten dann einen recht gemütli-

⁹ Wilhelm Hastedt, Lager Ninoshima, sowie der aus Lüneburg stammende Carl Emmo Vissering, der in Bando interniert war und am 26. Januar nach China reiste, wo er zuerst in Shanghai und dann bis 1946 in Tientsin lebte. Seine Frau Maria bekam zwei Kinder, Emmo (siehe Fotos S. 29 und 30) und Inka.

chen Nachmittag. Gustav kam leider erst um 6 ½ Uhr von seiner Sitzung, der Generalversammlung des Hilfsausschusses, zurück. Wir brachten Göpferts dann noch im Auto zur Kobe Station. Unsere Hoffnung, daß sie keine Schlafwagen-Billette bekommen würden, erfüllte sich leider nicht, und so fuhren sie dann mit dem 9:20-Expreßzug über Shimonoseki – Fusan [heute Pusan] – Seoul nach Dairen. Sie gehen erst mal auf sechs Monate hin, und gefällt ihm die Tätigkeit bei der Südmandschurischen Eisenbahn, so werden sie wohl einen Kontrakt auf drei Jahre machen.¹⁰

So bringt jeder Tag etwas Neues.

23. Januar: Gestern kam Herr Vissering aus Kyoto zurück und brachte Herrn Naumann [*vermutlich Walter Naumann aus Lüneburg*] mit, beide wohnen nun hier, und es ist zu nett, mal ordentlich gemütlich plaudern zu können. Gestern Morgen lag überall hoch Schnee auf Dächern und Bäumen, und die Kinder freuten sich sehr [*die Schule war wegen Influenza geschlossen*]. Sie sind allein in die Berge gegangen. Heute Abend kommt Herr Börstling, auch ein Lüneburger, zum Essen zu uns. Es war ein sehr gemütlicher Abend.

Am Montag, dem 26., machte ich morgens noch einige Besorgungen mit Herrn Naumann, und am Nachmittag brachten wir die Herren um 4 Uhr zur Bahn, und sie reisten nach Tientsin ab. Hoffentlich kommen sie durch und können auch da bleiben.

Weitere Transporte von Kriegsgefangenen

Am Dienstag, dem 27. Januar, hieß es früh aufstehen, denn die Gefangenen wurden erwartet. Hastedt nahm sein Gepäck gleich mit und brachte es zur „Hudson Maru“, und wir gingen zur Pier 4, wo um 7 ½ Uhr schon die Leute aus Bando angekommen waren. Wir hatten bald unsere Freunde gefunden. Etwa um 10 Uhr erfolgte die Abnahme der Gefangenen durch den Schweizerischen Geschäftsträger, Herrn Ginin. Er hielt zum Schluß eine Ansprache, er freute sich, daß sie nun endlich frei seien, und brachte ein dreifaches Hoch auf die Heimat aus. Bald darauf gingen wir zum Schiff, wo die Herren ihr Gepäck unterbrachten. Wir hatten zum Essen noch die Herren Andrae, Hastedt und [Hans oder Rudolf] Pietzcker bei uns. Um 4 Uhr mußten sie leider schon runter, und um 5 Uhr ging der Dampfer unter Hurrarufen vom Kai ab. Wir waren nur kurz an Bord. Es sah noch recht schlimm, unfertig und schmutzig aus; die Ärmsten werden eine erste schlechte Nacht gehabt haben.

Viele sind noch hier, die nach Niederländisch-

Indien oder China oder erst mit dem ersten Familien-transport reisen wollen. Da werden wir wohl kaum eine ruhige Zeit bekommen. Am 28. brachte Gustav abends die Herren Mai und Dohle zum Abendessen mit. Beide Herren kamen aus Bando und sind Freunde von Herrn Vissering. Herr Mai will nach Canton, Herr Dohle nach Batavia.

Am Montag, dem 2. Februar, waren die Damen der Frauenhilfe und des Hilfsausschusses von den Mannschaften des Vorbereitungskommandos der „Ume Maru“ zum Tee ins Konsulat eingeladen worden. Nach dem Tee wurde flott getanzt, wobei ein Ungar, der aus Sibirien entkommen war, aufspielte. Später fand ein Bierabend im Cafe Orient für die nach Batavia abreisenden deutschen Soldaten statt, wo ein Konzert der Schüler der Kwansai Gakuin war und auch einige deutsche Soldaten Musik zum Besten gaben.



Abschied von Kriegsgefangenen am Pier in Kobe
Rose Lenz (vorne links), Günter Lenz (auf dem Arm)

Quelle: StuDeO-Fotothek P6751

Am 10. brachte Gustav Herrn Jann¹¹ noch einmal mit, der nach Batavia fuhr, wo 185 Mann ehemalige Kriegsgefangene in holländische Dienste bei der Polizei oder der Post treten wollten. Herr Jann war ein netter, frischer Mensch, sehr dankbar für alles, was wir in den Jahren seiner Kriegsgefangenschaft getan hatten. Am 11. erfolgte die Einschiffung auf der „Ume Maru“, die dann am 12. ablegte. Es war ein rechtes Tohuwabohu, noch dazu lag sie weit draußen an einer Boje, 20 Minuten mit der Launch [*Barkasse*] zu fahren entfernt. Das Schiff war ganz nett zusammengebaut mit Kabinen zu vier und acht Betten. Am 12. morgens fuhr ich mit Frau Hellfritsch noch mal zur „Ume“ und sagte den Bekannten Lebewohl. Auch viele Yokohama-Leute reisten

¹⁰ Laut ADO 1925 und folgende war Dr. Ing. Arthur Göpfert bis etwa 1931 Teilhaber der Hamburger Firma Hoffmann & Wedekind China Co. in Mukden.

¹¹ Unteroffizier Fritz Jann aus Königsberg, in Nagoya interniert. 1892 geboren, nach der Entlassung in niederländische Dienste getreten und tätig als Hoofd-Politie-opzener (Kgl. Polizeibeamter) – verheiratet mit L. Ch. Persijn, 1935 auf Bali gemeldet –, gehörte Fritz Ferdinand Jann zu den Opfern des „van Imhoff“-Untergangs am 19. Januar 1942 (Quellen: StuDeO Bibliothek 1313 und Archiv *0880).

mit: Levedags, Altschüller, von hier Herr Karl Steiner mit Albrecht, zwei Bunes, Herr Schau- mann, die Schillerschen Töchter. Hänsch war nun auch soweit wieder hergestellt, daß er mitreisen konnte.

Geschäftliche Sorgen, eigene Reisepläne und die „Nankai Maru“

Gustav mußte am Sonntagmorgen, dem 15. Februar 1920, in Geschäften nach Yokohama reisen. Gensen ist recht elend, er hat, scheint es, einen Nervenzusammenbruch gehabt, liegt viel und kann kaum gehen.

Vor acht Tagen kam eine Depesche aus Hamburg, ich solle mit den Kindern vorweg reisen. Herr Danckwerts reist im März hierher ab. Wie mag es nur mit den Geschäften gehen, werden sie wieder in Gang kommen? Es sind recht böse Zeiten, was hat der Krieg alles zerstört. – Gestern Abend bekam ich einen Brief von Mama, sie riet davon ab zu kommen, es sei zu teuer und schlecht noch auch mit der Ernährung, sie bekommt pro Woche nur ein Viertel Pfund Fleisch.

15. März: Herrn Gensen geht es wohl etwas besser, doch muß er unbedingt ausspannen, und nun will er vielleicht eine Tour nach Dairen machen, da Frau Göpfert uns schrieb, daß das Klima dort so gut sei. Auf die Depesche aus Hamburg hin haben wir [*gemeint sind sie selbst und die Kinder; Gustav sen. reiste erst später nach.*] uns noch für die „Nankai Maru“ gemeldet, wurden aber nicht mehr angenommen. Sollte nun noch ein dritter Transport gehen, so soll ich mich dem anschließen und dann auch die drei Behrs Jungen mitnehmen.

Aus Deutschland kam jetzt Nachricht, daß die „Hofuku Maru“ am 23. Februar, die „Kifuku Maru“ am 28. Februar und die „Himalaya Maru“ am 2. März angekommen sind. Wie werden die Gefangenen froh sein, wieder daheim zu sein.

Nun ist am 25. März die „Nankai Maru“ abgegangen, womit auch die letzten der hier draußen weilenden Kriegsgefangenen weggegangen sind. Mit der „Nankai Maru“, dem Familientransport, fuhren auch viele Familien von hier fort. Aus Yokohama Frau Schramm, Frau Dreyer, Frau Hansen, Frau Kaufmann mit ihren Kindern, unsere näheren Bekannten. Aus Tokyo Pastor Schröders Familie, von hier Familie Seiler, Alfred Behr und Elli Griebel. Es war ein schwerer Abschied für die Ehemänner. Wir waren noch einen Abend zum Essen mit Exzellenz Meyer-Waldeck zusammen und haben das hohe Tier kennengelernt.¹² Meyers und ein Kapi-

tänleutnant Compette [*vermutlich gemeint Oberleutnant zur See Karl Coupette, Narashino*] waren auch da. Dieser letztere Herr wird der Transportführer der „Capetown“ sein, die Anfang April sibirische Gefangene nach Haus bringt. Er will auch von hier Familien mit nach Hause nehmen, doch will Gustav nicht erlauben, daß ich mitgehe, so muß ich dann gewiß einmal viel Geld für eine Passage bezahlen; und wann mag das sein? Ich hätte Gustav so gern die Unkosten erspart durch eine freie Heimreise.

Gensen reisten am Sonntag mit der „Harbin Maru“ nach Dairen, wo er hoffentlich seine Nerven wieder kräftigt. Gustav ist auch nicht wohl, klagt viel über seine Augen, Kopfweh und Schwindel, auch seine Nerven sind sehr herunter. Die ewigen Enttäuschungen und Aufregungen im Geschäft nehmen kein Ende. Im Mai kommt nun hoffentlich Herr Danckwerts und wird es dann anders werden. Die „Nankai Maru“ war das beste Schiff von allen und machte einen sehr netten Eindruck, es wird aber wohl recht unruhig werden, da mehr als 250 Kinder an Bord sein sollen.

2. Mai 1920: Am Dienstag dieser Woche kamen Gensens von Dairen zurück. Herr Gensen hat sich gut erholt, aber gesund ist er noch nicht, meint Gustav. Gestern war Voss zum Abendessen hier, heute kamen Veits und Hoffmanns zum Tee, sie reisen beide im Mai nach Deutschland, erstere gedenken wiederzukommen, letztere für gut. Über meine Heimreise wird nun wohl erst gesprochen werden, wenn Herr Danckwerts hier ist. Ach, wenn sich dann doch auch mit den Geschäften alles regeln würde und besser ausläuft, als man immer noch fürchtet, aber für die Deutschen steht alles schlecht im Ausland.

Am 7. Mai kam Onkel Danckwerts mit der „Afrika“, einem Schiff des Triestiner Lloyd, in Yokohama an. Er blieb eine Woche dort und kam am 15. nach Kobe, wo er nun unser Gast ist. Er ist recht gealtert und dünn geworden, sagt auch, daß sie alle sehr durch den Krieg körperlich gelitten hätten, am meisten die Kinder. Er ist sehr ruhig, sehr bescheiden und anspruchslos. Gustav ist ins Kinderzimmer gezogen, ich schlafe mit den Kindern zusammen. Gustav und Onkel essen jetzt mittags im Konsulat, und ich bin viel mit den Kindern allein.

Am 19. sind Veits nach Deutschland gereist, über Marseille, Heinrich Hoffmanns fahren Ende des Monats. Die Nachrichten aus Sabang [*Sumatra*] über die Fahrt der „Nankai Maru“ lauten ganz gut, aber es herrsche eine fürchterliche Enge und ein Menschengewimmel. – Die „Nankai Maru“ ist am

¹² Alfred Meyer-Waldeck (1864-1928), Kapitän zur See, ab 1911 Gouverneur des deutschen Pachtgebiets. 1914 kommandierte er die Verteidiger von Tsingtau und kam

dann in japanische Gefangenschaft. Er kehrte im März 1920 auf der „Nankai Maru“ nach Deutschland zurück.

22. Mai, einen Tag vor Pfingsten, gut in Hamburg angekommen, besagte uns eine Depesche. Wie es den Leuten wohl in Deutschland gehen wird?

Montag, dem 7. Juni, war hier im Hafen ein großer Brand, sechzehn Leichter mit Gasolin sind verbrannt. Die Kinder entdeckten als erste das Feuer von Gensens Veranda aus. Wir gingen dann alle zu unserem Haus, von wo man den ganzen Hafen übersehen kann. Da es windstill war, konnte man die kerzengerade Wolkensäule prachtvoll sehen. Es sah wie die Eruption eines Vulkans aus. Große Feuergarben schossen durch die schwarze Wolkenmasse empor, man hörte die Explosionen, und danach sah man große Brände durch die Luft fliegen. Nach einer Stunde etwa verteilten sich die Flammen, es waren die einzelnen Kähne, die brennend forttrieben.

Die Sommerferien 1920 und der Antritt der Reise nach Deutschland

Ich werde kaum alles nachholen können, hatte vergessen, dieses Buch mit nach Ninooka [*eine Sommerfrische am Fuße des Fuji-san*] mitzunehmen. Am 10. Juli fingen die Ferien an, und ich reiste mit den Kindern am Sonntag, dem 11., nach Ninooka. Vater Gustav mußte in diesem Jahr leider in Kobe bleiben, und wir nahmen diesmal die Köchin mit. Während der Reise war es ganz kühl und angenehm im Personenzug von 2:43 Uhr nachmittags bis 4:50 Uhr am nächsten Morgen. Die Kinder schliefen ganz gut im Zug. In Ninooka holte uns Herr Hellfritsch ab. Das Haus war unverändert, und am Abend hatte ich es so ziemlich in Ordnung. Das Wetter war in diesem Jahr recht wechselnd, ein recht feuchter Sommer. Trotzdem sind wir regelmäßig an den Fleischtagen [*Tagen, an denen es Fleisch-Zuteilung gab*] in Gotemba gewesen.

Größere Spaziergänge haben wir nicht gemacht. Besuch hatte ich in diesem Jahr öfter. Am 27. August kam dann zu unserer großen Freude Vater Gustav doch noch für acht Tage. Am 4. September ging es zurück nach Kobe, und am Montag begann das Packen, erst das große Gepäck, welches mit der „Atlas Maru“ ging. Sonntag, der 19. September, war unser letzter Tag in Japan. Am Mittag fuhren wir zu dem Dampfer, um ihn zu besehen, am Nachmittag machten wir noch einen Spaziergang zum Suwayama [in den Rokko-Bergen]. Am 20. mußten wir an Bord der „Hungaria“ sein.

Die „Hungaria“ ist ein schöner Passagierdampfer, er gehört dem Triestiner Lloyd, war früher österreichisch, und fast alle an Bord können auch jetzt noch Deutsch. Wir haben eine schöne große Kabine, 121-122-123, zwei Betten und ein großes Sofa, viel Platz, alles Gepäck zu verstauen. Die Bedienung und die Verpflegung sind sehr gut, und eben-

so war uns das Meer bis jetzt günstig. Die Fahrt durch die Inlandsee sehr schön, vorbei an vielen kleinen und großen Inseln, die vielen Boote, ein reizendes, liebliches Bild. In Moji lagen wir einen Tag. Am 23. ging's weiter.

Der Aufenthalt in Shanghai

Am 25. September auf dem Yangtse, um 10 Uhr in Shanghai, wo wir Herrn Höne¹³ und Herrn Vissering haben, die uns die Sehenswürdigkeiten zeigen. Höne kam gleich an Bord und nahm uns nach dem Tiffin mit an Land, führte uns durch die Nanking Road, die größte Geschäftsstraße, in ein großes chinesisches Warenhaus, Wing On. Abends zu Hönes zum Essen. Am Sonntag waren wir Visserings Gäste, er holte uns um 12 Uhr ab, und wir fuhren in einer Ricksha zu seinem Haus und aßen dort Tiffin. Am Nachmittag nahm er ein Auto, die Kinder gingen mit Höne ins Kino, sie hatten Glück und sahen ein Märchen, „Die sieben Schweine“, ein komisches Stück. Wir fuhren eine halbe Stunde weiter zum Chesterfield Park, einem herrlichen Plätzchen Erde, prachtvolle Rasenplätze, herrliche Baumgruppen. Zurück durch die Villenstraße Bubbling Well, holten die Kinder vor dem Kino ab und fuhren zum Café Fiedler,¹⁴ tranken dort Schokolade und aßen ein Eis. Abends bei Vissering, dann im Sampan zurück an Bord. Die Kinder hatten ihr Vergnügen in der neuen Welt und durften Karussell fahren. Dann wieder ins Café Fiedler und bei Vissering gegessen. Am letzten Tag in Shanghai, am 29.9., hatte uns Herr Kutt [*vermutlich Paul Kutt, später in Tsingtau*] eingeladen und machte mit uns eine hübsche Autotour außerhalb Shanghais, wo wir viele Baumwollfelder sahen und einige Früchte mitnahmen, die die Kinder später in Deutschland in der Schule zeigten. Am 30.9. fuhren wir aus Shanghai ab.

Die weitere Reiseroute der „Hungaria“ und die Ankunft am Ziel

Hongkong (3.10.), Singapore (10.10.) – jeweils Landgang Deutschen nicht erlaubt; Aden (27.10.), Massaua (29.10.), Suez (1.11.), Port Said (kein Landgang), Brindisi (6.11.), am 8. November an Venedig. In Gondeln ausgebootet, wir wohnten im Hotel Marin.

Am 16. November kamen wir in Barsinghausen [bei meiner Pflege- und Schwiegermutter] an.

¹³ Hermann und Ellen Höne, damals ein Sohn namens Svend, geb. 1919 (zweiter Sohn Paul Erik, geb. 1929).

¹⁴ Dieses Café spielt eine gewichtige Rolle im Roman „Torte mit Stäbchen“ von Susanne Hornfeck, siehe StuDeO-INFO April 2012, S. 35f.

Agnes Arndt und die Flut in Hankow im Jahre 1931

Carol A. Reynolds

Ich muß diese Darstellung mit einem Eingeständnis beginnen. Die Ereignisse, um die es hier geht, habe ich nicht selbst erlebt. Was ich hier mitteile, basiert auf Familienberichten und Fotos, die ich von meinem Vater, Edward J. Arndt, und von meinem Vetter, James Blair, erhalten habe. Ich hoffe, letzten Endes die Familiengeschichte der Arndts in China schreiben zu können, und gehe davon aus, daß dieses Kapitel deren Anfang darstellen wird. Für jemand aus meiner Generation, der viel später lebt und niemals in China war, ist es unerlässlich, sich von jenen Zeiten und Orten ein Bild zu machen, um das von der Familie Überlieferte zu verstehen. Die Geschichten sind fesselnd und sind es wert, mitgeteilt zu werden. Ich hoffe, daß die Leser von StuDeO dem beipflichten werden.



*Einweihung der Edward L. Arndt Science Hall 1965
Agnes Arndt Blair (Mitte), dahinter ihre Tochter Ruth,
rechts Sandy Blair; links Edward J. und Carol H. Arndt,
2. v. rechts deren Tochter Carol A. Arndt Reynolds*

Meiner Tante Agnes begegnete ich nur einmal, und zwar am 26. September 1965 bei der Einweihung der Edward L. Arndt Science Hall des Concordia College in St. Paul, Minnesota. Edward L. Arndt war Agnes' Vater und mein Großvater. Ich war damals erst neunzehn und Studentin am Mary Washington College in Virginia. Obwohl mich das akademische Jahr voll in Anspruch nahm, wünschten meine Eltern, daß ich diesem festlichen Ereignis beiwohne, das für unsere Familie deshalb so bedeutsam war, weil das Concordia College meinen Großvater als seinen allerersten Professor of Science ehrte; später wirkte er als lutherischer Missionar in China. Wie gesagt: Bei dieser Gelegenheit lernte ich Verwandte persönlich kennen, die mir bisher nur dem Namen nach bekannt waren – und zwar Tante Agnes, Onkel Sandy und meine

Cousine Ruth. An jenem Tag war Tante Agnes eine gut aussehende, weißhaarige Dame in einem rosa Mantel, der mit Blumen geschmückt war. Ich bin sicher, daß ich sie, aus meiner Sicht, also aus der einer Neunzehnjährigen mit geringer Lebenserfahrung, für alt hielt. In der Tat, die Einweihung fand an ihrem zweiundsiebzigsten Geburtstag statt. Ich kann mich gut daran erinnern, daß sie ein warmes Lächeln und funkelnde Augen besaß.

Erst vierzig Jahre später begann mein Vater, mir von seinem Leben in China zu erzählen, und es wurde mir da erst klar, welch ein dynamischer, furchtloser und verantwortungsvoller Mensch Tante Agnes in ihren jungen Jahren gewesen ist. Darüber hinaus war sie rücksichtsvoll und mitfühlend. Es schien, als ob sie immer nach Wegen suchte, anderen zu helfen. Mein Vater betonte oft, wie dankbar er seiner Schwester Agnes dafür war, daß sie sich mehrmals in sein Leben eingemischt hat, um ihn auf einen guten Weg zu lenken. Ein weiterer Charakterzug, den ich kennenlernte, war ihr Sinn für Humor – sie konnte sich über Spaßiges freuen, selbst in schweren Zeiten.

Der Missionar Edward L. Arndt¹ und seine Familie

Nun, wo und wie soll ich beginnen? Es ist wohl das Beste, wenn ich erst einmal einige Familienmitglieder vorstelle. Als mein Großvater, Edward L. Arndt, im Jahre 1913 als lutherischer Missionar nach China, genauer: nach Hankow reiste, begleiteten ihn seine Ehefrau Marie und seine Söhne Walter (15 Jahre), Christian (13 Jahre), Karl (9 Jahre) und Edward, mein späterer Vater, der damals erst 3 Jahre alt war. Die drei älteren Kinder waren in den Vereinigten Staaten geblieben, um aus sich das Beste zu machen. Es waren Lydia (24 Jahre), Paul (22 Jahre) und Agnes (20 Jahre).

Fünf Jahre später, im Jahre 1918, beunruhigte Agnes, was ihre Familie über den Gesundheitszustand ihrer Mutter schrieb. Sie beschloß, nach China zu reisen, um sich um sie zu kümmern. Sie schrieb, daß sie die Absicht habe, nur einige Monate in China zu bleiben, was dann allerdings darauf hinauslief, daß sie dort dreißig Jahre blieb. Sie erhielt eine Anstellung bei der Hongkong Shanghai Bank in Hankow.

1926, als die Bank ihr einen Urlaub bewilligte, reiste Agnes mit der „SS Sunning“ nach Kanton, um

¹ Siehe auch StuDeO-INFO Dez. 2005, S. 12-14.

dort ihren Bruder Walter und seine Frau Rhoda zu besuchen. Walter arbeitete für die Robert Dollar Steam Ship Line. Auf dieser Reise lernte sie Alexander [Sandy] Blair kennen, einen Schotten, der hier als Schiffingenieur tätig war. Es entwickelte sich eine Beziehung zwischen den beiden. Und Sandy konnte die Versetzung auf ein Schiff arrangieren, das den Yangtse zwischen Hankow und Shanghai befuhr, so daß sie einander leichter sehen konnten. Agnes stellte Sandy ihren Eltern vor, die ihn lieb gewannen. Ihr Vater begann, Sandy mit dem lutherischen Katechismus vertraut zu machen, so daß er in die lutherische Kirche aufgenommen werden konnte.

Während dessen wurde Marie Arndt, Agnes' Mutter, noch kränker, was sie veranlaßte, ihre Mutter zu einer Operation in die Vereinigten Staaten zu bringen. Als Letztere entlassen wurde, blieben beide in den Vereinigten Staaten, damit sich Marie Arndt erholen konnte. Agnes plante, nach China zurückzukehren, sobald ihre Mutter dazu in der Lage war. Dazu kam es jedoch nicht. Sie bekam die Nachricht, daß ihr Vater am 18. April 1929 verstorben war, verursacht durch ein Blutgerinnsel. Auf Grund dieser Nachricht verschlimmerte sich der Zustand ihrer Mutter, und sie wurde zu schwach, um noch reisen zu können. Deshalb fuhr Agnes alleine nach China, um den Nachlaß ihres Vaters zu regeln. Sie überließ ihre Mutter ihrer tüchtigen Schwester Lydia, einer Krankenschwester.



*Hochzeit von Agnes und Sandy Blair 1930
mit Trauzeugen und den drei Schwestern Klein als Brautjungfern: v. links Martha (*1921), Gretel verh. von Frowein (1919-2006), Ruth verh. Küther (1918-2008)²*

Agnes Arndt und Sandy Blair

Gleich nachdem Agnes in China eingetroffen war, kehrte sie an ihren Arbeitsplatz bei der Hongkong Shanghai Bank zurück und befaßte sich mit den

Nachlaßangelegenheiten. Als sie inmitten dieser traurigen Zeit ein sehr erfreuliches Telegramm von Sandy erhielt, war das ein Lichtblick. Er hatte eine Stelle als Ingenieur in Hankow angenommen, so daß er nicht mehr auf Schiffen tätig sein mußte, sondern in einem Büro arbeiten konnte. Darüber hinaus bekam er mietfrei eine beheizte Wohnung in der Britischen Konzession!

Die Beziehung zwischen Agnes und Sandy gedieh zusehends. Sie begannen eine gemeinsame Zukunft zu planen, verlobten sich und heirateten am 30. Oktober 1930. Da Agnes amerikanische Staatsbürgerin und Sandy britischer Staatsbürger war, gab es zwei Trauungen. Die erste fand vormittags statt und wurde von dem britischen Konsul vollzogen, die zweite fand nachmittags statt und wurde von dem amerikanischen Konsul vollzogen. Es gab anschließend einen wunderbaren Empfang im Garten von Freunden. Agnes hatte alles selbst zubereitet, außer der Hochzeitstorte. Danach reisten Agnes und Sandy auf einem japanischen Dampfschiff nach Kiukiang und machten sich auf den 3.500 Stufen hohen Aufstieg nach Kuling.³

Als sie nach ihrer zweiwöchigen Hochzeitsreise nach Hankow zurückkehrten, richteten Agnes und Sandy sich ein. Agnes beschrieb ihre Wohnung als „geräumig und gemütlich“. Sie lag nur drei Minuten Fußweg von ihrer Arbeitsstelle entfernt. Sandys Büro befand sich unten in demselben Gebäude. Agnes schrieb über die Hausarbeit in jener Zeit, daß diese sich beträchtlich unterschied von der, die man heute kennt. Gekocht wurde auf einem mit Holz und Kohle befeuerten Herd. An Waschtagen wurde die Kleidung in einem Kupferkessel, der auf einem Kohleherd stand, gewaschen. Wäschewaschen war damals sehr zeitraubend und schwierig, und wenn man die hübschen weißen Kleider der Damen aus jener Zeit betrachtet, wundert man sich, wie sie so lange frisch aussehen konnten.

Erlebnisse während der Flut im Sommer 1931

Das führt uns nun zu der Geschichte von Agnes und der Flut. Wie manch einer weiß, liegt Hankow am Yangtse dort, wo der Han einmündet. Das war bis ins 19. Jahrhundert nur ein kleiner Fischereihafen. Als nach dem Abkommen von 1861 die Europäischen Konzessionen eingerichtet wurden, öffnete sich die Stadt dem internationalen Handel. Die Konzessionen erstreckten sich fast zwei Meilen den Yangtse entlang und wurden unter dem Namen Hankow Bund bekannt. Es entstanden Gebäude im westlichen Stil mit Banken, Geschäften und Wohnungen darin. Das war die Gegend, in der Agnes' und Sandys Wohnung lag und wo beide arbeiteten.

² Vgl. Martha Strasser geb. Klein: Eine deutsche Kaufmannsfamilie in Wuhan/China (2010), S. 34.

³ Siehe StuDeO-INFO Sept. 2006, S. 14-18.

Agnes berichtet, daß die Sommerhitze im Jahre 1931 sehr früh eintrat. Während des Winters hatte es heftige Schneefälle gegeben. Beim Einsetzen des Tauwetters brachte die Schneeschmelze die Flußpegel zum Steigen. Tiefer gelegene Felder wurden überflutet, weswegen die chinesische Regierung die Deiche mit Sandsäcken verstärken ließ. Die Flut breitete sich in Zentralchina weit aus. Das Wasser erreichte Rekordhöhen, und in einigen Gegenden stieg der Pegelstand auf 53 Fuß über Normalnull. Es herrschte akute Nahrungsmittelknappheit. Menschen flohen vom Land in die Städte, in der Hoffnung, dort Unterstützung zu erhalten. Es hieß, daß 500.000 Sampans die Rikshas im Hankower Transportsystem ersetzten.

Ohne daß Agnes ein genaues Datum nannte, schrieb sie, daß an einem Tag so gegen 16.00 Uhr einige der Deiche in der Nähe von Hankow brachen. Sie machte sich Sorgen um den Besitz der China Mission, da die Missionare alle in Kuling waren, um der Sommerhitze zu entfliehen. Sie bat ihren Chef spontan um Bereitstellung von zehn Kulis, die die Möbel und den sonstigen Besitz der Missionare in den zweiten Stock ihres Hauses transportieren sollten. Der entsprach der Bitte. In Agnes' eigenen Worten: „... die Kulis holten eine lange Leiter, verluden sie in eine Riksha und fuhren los. Wir benötigten die Leiter, um eine zehn Fuß hohe Mauer zu überwinden. Alles verlief gut, und wir brachten die Möbel aus den fünf Wohnungen in den zweiten Stock und fuhren wieder zurück. Es war gegen 21.30 oder 22.30 Uhr, als wir die International Race Course Road erreichten, wo wir tatsächlich die Geräusche des herannahenden Wassers hörten. Davor befanden sich Hunderte von chinesischen Flüchtlingen, die einige Besitztümer mit sich führ-

ten. Viele trugen auch Treibgut wie zum Beispiel Holz. Eine Familie trug eine Tür, auf der sie Kleider und Lebensmittel transportierten. Als sie die hohen Bäume des Race Course sahen, bestiegen sie rasch einen Baum, legten die Tür auf die unteren Äste und ruhten sich aus.“

Agnes berichtet dann, daß sie und einer der Missionare, der aus Kuling gekommen war, einige Ta-

ge später sich zu dieser Stelle in der Nähe des Race Course begaben. Als sie mit ihrem Boot dort ankamen, stellten sie fest, daß das Wasser etwa fünfundzwanzig Fuß [7,50 m] hoch stand. Beim Manövrieren mußten sie auf drei Baumwipfel aufpassen, die voller Leute und Tiere waren, die sich dorthin geflüchtet hatten. Agnes hielt einen geöffneten Regenschirm über sich, wahrscheinlich um sich vor der Sonne zu schützen. Zu Ihrer Überraschung nahm der Missionar plötzlich eine ihrer Hände und bat sie leise, den Platz im Boot mit ihm zu tauschen. Glücklicherweise folgte sie rasch seiner Bitte. Sie erfuhr dann, daß der Missionar und der Chineser, der das Boot ruderte, eine giftige Schlange entdeckt hatten, die am Griff ihres Regenschirms herunterglitt und auf ihrem Rock landete. Als sie die Plätze tauschen, fiel die Schlange unten ins

Boot. Der chinesische Ruderer schnappte sich die Schlange mit einer Schere und warf sie über Bord. Außer von der aufregenden Begegnung mit der Schlange berichtet die unerschrockene Agnes von vielem Anderen, das sie während der Flut erlebte oder erfuhr. Zum Beispiel davon, was allen bekannt ist, die schon einmal eine Überflutung erlebt haben, nämlich daß das Wasser braun, schlammig und voller Schutt war und heftig stank. Fotos aus dieser Zeit zeigen, wie schwierig es gewesen sein muß, den Alltag zu bewältigen, also etwa zu arbei-



ten oder einzukaufen, aber die Leute haben es geschafft.

Agnes schrieb, daß sie eines Nachmittags mit Hilfe eines Dieners Kuchen und Sandwiches transportieren wollte, die sie für eine Hochzeit zubereitet hatte. Agnes saß ganz oben in einer Riksha und hielt die Kuchen hoch. Der Diener folgte ihr im Wasser wadend – es stand ihm bis zum Hals! – und trug die Sandwiches hoch über seinem Kopf. Sie berichtet auch davon, daß „alle Einkäufe mit dem Sampan erledigt werden mußten. Ich fuhr mit dem Sampan zum Metzger und staunte darüber, wie praktisch der Chinese alle Umstände meistert. Die Theken standen alle unter Wasser, aber er paddelte in einem Waschzuber umher. Da unser Boot nicht durch die Ladentür paßte, mußten wir von der Straße aus auf die Waren deuten, die wir benötigten – er holte, was wir wollten und brachte es uns.“ Bei anderer Gelegenheit berichtet Agnes: „Es gab natürlich viele arme Chinesen, die sich keinen Sampan leisten konnten. Sie benutzten nach Möglichkeit eine Riksha, saßen aber ganz oben recht unsicher und stellten ihre Füße dorthin, wo sie normalerweise saßen. Dadurch bekam der Rikshakuli große Probleme, das Fahrzeug zu manövrieren, zumal der Han durch unsere Straßen floß und eine starke Strömung erzeugte. Ich sah einen dieser schmucken, ganz in weiß gekleideten Chinesen in eine Riksha einsteigen. Es ging alles gut, bis der Rikshakuli durch die Strömung und die Bewegungen seiner Beine seine Hose verlor. Er versuchte deshalb, im Wasser zu bleiben und das sogar an seichten Stellen. Der weiß gekleidete Shen Sen [Herr] geriet ins Schwanken und schimpfte. Der Kuli bückte sich tiefer und tiefer, um den Anstand zu wahren, während der Shen Sen von oben herab

fluchte, da er immer mehr nach vorne kippte. Dann platschte er ins Wasser und stieß fürchterliche Worte aus. Der arme Kuli bekam kein Geld und hatte außerdem seine Hose verloren.“

Es gibt noch mehr Geschichten von Agnes, aber ich glaube, daß die Einblicke in ihr Leben während der Flut von 1931 in Hankow jetzt ausreichen.

Vier Monate später, um die Weihnachtszeit, stand das Wasser immer noch in niedrig gelegenen Gebieten. Viele Menschen aus anderen Regionen flohen in die Städte Hankow, Wuchang und Hanyang [heute Großraum Wuhan] und suchten dort Zuflucht. Sie bekamen Hilfe von der Regierung, einheimischen Geschäftsleuten und Händlern. Die Missionare errichteten Zelte und versorgten die Leute, die in Not geraten waren, mit Lebensmitteln. Trotzdem grassierten wegen der unhygienischen Bedingungen Ruhr und Typhus. Agnes half, wo sie konnte, und bekannte: „Ich sehe immer noch die glasigen Augen des Todes rechts und links von mir wie vorhin, als ich zwischen den Zelten umherlief.“

Mit Respekt vor denjenigen, die unter der Flut gelitten haben, beende ich meine Darstellung mit Agnes' nüchternen Worten. Wie ich zu Beginn dieses Berichtes betonte, ahnte ich nicht, als ich meine Tante Agnes 1965 kennenlernte, was ich schließlich über diese kleine Frau mit dem warmen Lächeln und den funkelnden Augen erfahren würde. Vor ihr lagen viele Hindernisse, die ihren Mut, ihren Glauben und ihre Fähigkeit zum Lächeln auf die Probe stellen würden, auch angesichts von Feindseligkeiten. Ich hoffe, von diesen Ereignissen auch noch berichten zu können.

Aus dem Englischen: Rudolf Jährling

Als Filialleiter von C. Illies & Co. in Mukden von 1935 bis 1938

Richard Ernst

Vorbemerkung: Nach seinen beiden Japanaufenthalten (siehe StuDeO-INFO April 2012 S. 10-13) nahm der Verfasser seine Tätigkeit bei der Firma Adolf Bleichert in Leipzig wieder auf. Im Januar 1933 wechselte er dann, inzwischen Dr. Ing., zu C. Illies & Co. in deren Hamburger Zentrale, die ihn im Sommer 1935 als Filialleiter nach Mukden schickte.

Quelle: Die verschlungenen Lebenspfade eines Menschen Richard Ernst. Unveröffentlichtes Manuskript, 1986 (StuDeO-Archiv *0428). Nachfolgend Auszüge aus S. 130-155.

Von Hamburg in die Mandschurei

Im vornehmen Hamburg war ich gut aufgehoben, Illies war eine hochanständige, solide Firma, auf Japan konzentriert und Vertrauensfirma der deutschen und der japanischen Regierung. Meine Sonntagsantrittsbesuche bei deren Chefs, Carl Illies, Koops, und Frantz, absolvierte ich und fand nette Mitarbeiter vor. Selber hatte ich als Mittelsmann zu fungieren zwischen Illies Tokyo und Hunderten von deutschen Maschinenlieferanten. Ausnahme: keine Textilmaschinen, auch keine Verfahrensverkäufe und keine Handelswaren. Anfragen aus Japan kamen morgens in Mossecode te-

legraphisch, man schrieb oder rief die deutschen Firmen an und konnte meist abends zurücktelegraphieren. Dementsprechend lag die Arbeitszeit von neun (wie angenehm) bis ca. 19 Uhr mit einer Mittagspause. War ich bisher bei Bleichert Spezialist [für Kabelkräne und andere Transportanlagen für Massengüter] gewesen, hatte ich jetzt die ausgefallenen Sachen zu bearbeiten wie Folienschneidemaschinen, Ringwaagen, Zellstoffkocher, Lokomotiven, Schiffsdiesel, eben alles.

Abends hämmerte ich auf der Schreibmaschine Lexikon [„*Wörterbuch der industriellen Technik*“] und hatte bis März 1933 das Manuskript zu einer Neuauflage tatsächlich fertig, dreisprachig, es war aber nicht gefragt [*der Erfolg kam später*].

Das Dritte Reich, die Motorisierung, VW und der Wirtschaftsaufschwung hatten begonnen. Je weiter das Jahr 1934 ins Land schritt, um so deutlicher sah ich: Illies hatte in der Mandschurei,¹ in Mukden [*Shenyang*], eine Filiale eröffnet, nur der Leiter fehlte. Nämlich ich. Ausgerechnet!

Hatte ich doch gesagt: „Lieber in Bitterfeld sterben, als in Mukden

leben.“ So einfach war das erstere ja auch nicht, ich lebte in Hamburg und ganz vergnügt dazu. Im März starb in Hamburg leider der Chef Carl Illies, ein Hamburger Grandseigneur. Der älteste Sohn, Herbert, ein netter Bursche, heiratete trotz aller Warnungen eine Jüdin. Sie haben das Dritte Reich in Japan und China durchgestanden. Und ließen sich nachher in den USA scheiden... Der jüngere Sohn, Jürgen, übernahm später die Firmenleitung. Am 1. April [1935] passierte kein Aprilscherz, sondern ich unterschrieb den Vertrag für Mukden und besuchte von da an noch öfter unsere Lieferanten, im Ruhrgebiet, im Bergischen Land, in Thüringen und in Berlin. Nur eines meiner zukünftigen Arbeitsgebiete wurde mir vorenthalten: Bosch. Das Geschäft in Japan ging sehr gut, es gab dort eine eigene Abteilung, besetzt mit wackeren Boschlern unter dem Schwaben [Karl] Zehender. Er telegra-

¹ Japan hielt seit Herbst 1931 die Mandschurei besetzt und errichtete dort den „Marionettenstaat“ Mandschukuo. Zwei Jahre später, am 1. März 1934, wurde der vormalige chinesische Kaiser Pu Yi als neues Staatsoberhaupt eingesetzt. Die japanische Besatzungszeit endete im August 1945 mit dem Einmarsch der Sowjettruppen.

phierte ausdrücklich, Bosch zu besuchen sei überflüssig. So eifersüchtig war er auf seine Alleinherrschaft bedacht.

Mein großes Gepäck und die Bücher waren längst weg. Am 23. August 1935 stach die „Bremen“, Deutschlands bestes Schiff, mit mir von Bremerhaven in See. Illies hatte mir, wohl als Trostpflaster für die Fahrt in die mandschurische „Verbannung“, wie ich respektlos sagte, eine Oberdeckkabine Erster Klasse gebucht und den sowieso langen Weg über Kanada gewählt statt der kurzen Bahnfahrt über Sibirien. Sieben Wochen statt zwei!

Es war ein Samstag, an dem ich in Yokohama an Land ging. Ich konnte gleich in Tokyo ins Büro zu

Illies gehen und frohes Wiedersehen feiern. Es folgten Besprechungen in Tokyo und im Osaka Office. Da wohnte ich wieder im Tor-Hotel in Kobe, und es war wieder Sonntag geworden, ich fuhr mit der Cable-Car auf den Rokko-san, glaubte den Abstieg von früher zu kennen und geriet in die schwärzeste Tropenfinsternis meines Lebens. Es hat lange



Stadtmauer von Mukden, um 1935

gedauert, bis ich unten war.

Dem Herrn Zehender [*Ingenieur*] fiel jetzt ein, daß ich ja Bosch in Mukden vertreten solle. Herr [Karl Gotthilf] Künkele des Bosch-Office in Kobe [*Techniker in der Service Station*] sollte mir alles in zwei Tagen beibringen. Er war sehr beschäftigt und hatte gerade Zeit, mir das aus Buchstaben aufgebaute System der Typenbezeichnung von Boschartikeln zu erklären.

So bestieg ich am 3. Oktober die „Kitsurin Maru“ nach Dairen [*Dalian*]. Auch hier gab's Wiedersehen, Besprechungen, Parties. Von Kirschbaums Gebiet war Dairen mit dem südlichen Festlandzipfel, dem Kwantung Leased Territory.² Ich hatte die gesamte ausgedehnte Mandschurei zu bearbeiten. Ein Unstern war von Anfang an dabei, der sich erst nach zwanzig Jahren klärte: Mir war in Tokyo gesagt worden, v. Kirschbaum gehe mich nichts an, ihm aber von derselben Seite, er solle sich auch um die gesamte Mandschurei kümmern. So bestand leider die ganze Zeit eine latente Spannung zwi-

² Das Pachtgebiet Kwantung hatte Rußland im Frieden von Portsmouth 1905 an Japan abgetreten.

schen uns. Dabei war er ein hochanständiger, wenn auch temperamentvoller Mensch.³

Die Geschäfte in Mukden

In Mukden war mein guter Nagazumi aus Yawata mit einigen Hilfskräften bereits ansässig. Ein kompletter Neubau war bereits angemietet in der Kokusai Dori (= Auslandsstraße). Sie bildete die Grenze der Japanstadt um den Bahnhof der Südmandschurischen Bahn mit gutem Trinkwasser, verlässlichem Strom und Telefon sowie mit japanischer Währung und dem chinesischen Gebiet auf der anderen Seite mit eigener Währung, wo nichts verlässlich war oder auch gar nichts existierte.



*Die Belegschaft vor dem Kokusai-Building
An der Fassade die Firmennamen
„Bosch“ und „Illies & Co.“*

Da lebten auch die paar Deutschen, Rest einer einst unter dem Räubergeneral Tschang Tso-lin durch Rüstungsgeschäfte blühenden deutschen Gemein-

³ Bevor Richard Ernst im Oktober 1935 die Illies-Filiale in Mukden übernahm, war die von Hanns Günther von Kirschbaum (1897-1979) geleitete „Dairen-Agency“ (Schiffahrtsvertretungen und Import) die einzige Niederlassung der Hamburger Japanfirma „C. Illies & Co.“ in China. – Richard Ernst hatte in Mukden zwei deutsche Mitarbeiter: Wilhelm Noske (Bosch Abt.) und Max Böddinghaus (Buchhaltung).

Von Kirschbaum lebte seit 1925 mit seiner Familie in China, zuerst in Tientsin (Firma Meyer-Illies) und seit 1930 in Dairen. 1945 verschleppten ihn die sowjetischen Truppen in sibirische Lager und ließen ihn erst nach neun Jahren wieder frei. Seine Frau Hedwig und die drei Töchter waren viereinhalb Jahre in Dairen interniert; siehe dazu Jürgen Jungnickel „Im Bambuskäfig“ (2008); Buchbesprechung StuDeO-INFO September 2010, S. 34f.

de.⁴ Aus der Zeit stammte auch ein deutsches Clubhaus [*Deutscher Klub, 1926 erbaut von Curt Rothkegel*] und ein deutsches Hotel [*Hotel Keining*], das Deutsche Konsulat und die ebensolche Schule [*Grundschule und sechsklassige Realschule*]. Ich zog also gleich in den Neubau und in die eigene Wohnung, zwar auf der chinesischen Seite der Straße, aber von der japanischen her mit allem versorgt.

Was ich von nun an in der Mandschurei erlebte, würde ein ganzes Buch füllen. Und es füllt eins mit 334 Seiten: „Mandschukuo“ von Richard Ernst.⁵ Erschienen ist es 1945, gedruckt in Rothenburg ob der Tauber, nachdem die erste Auflage in Stuttgart [1944] den Bomben zum Opfer gefallen war und dabei, noch trauriger, die kostbaren Landkarten. Von der Rothenburger Ausgabe bekam ich gerade noch ein paar Autorenexemplare, ehe der von den Amerikanern eingesetzte polnische „Kulturoffizier“, der kein Wort Deutsch konnte, alles einstampfen ließ, was in der Druckerei lag.

Als erstes mußte ich Dienstpersonal haben. Ich fand einen „Allein-Boy“, also einen, der auf Unter-Boys verzichtete, was bei der Kleinheit meiner Wohnung wichtig war, dafür aber den sehr hohen Lohn von 25 Yen = 18 Mark pro Monat kostete. Als Haushaltsgeld setzte ich dem Boy namens Chang (Abb. S. 22) 50 Yen je Monat aus, einschließlich Getränken und Bewirtungen. Beinahe kam er damit auch aus, wenn ich zwanzig Tage im Monat verreist war. Das Leben war billig, eine Ente oder ein Hase 15 Pfennige, Kohle 20 Pfennige der Zentner. Viel später erfuhr ich erst, daß Chang mehr als ein Nebeneinkommen hatte. Als ich 1938 Mukden verließ, hätte er fast geweint.

Das Geschäft ging anfangs schlecht, außer – ausgerechnet – Bosch, wovon ich nun am wenigsten verstand. Ging es bei den Verhandlungen um Zündanlagen, mußte ich höllisch aufpassen, Zünd-

⁴ Tatsächlich befanden sich in Mukden lt. ADO 1935-1936 folgende deutsche Firmen bzw. Firmenfilialen: Becker (Maschinenimport), R. Bertram (Maschinen und allg. Import), S. J. Betines (Oriental Pharmacy), Café Royal (Inh. Wilhelm Scheel), Friedrich C. Gerdes (Export Därme, Saaten u.a.), Dr. F. W. Gärtner (Beratender Ingenieur), Hotel Keining (Ernst Keining, Hans Scharmüller), Iben & Co. (Import, Ingenieurbüro), W. Keil (Import, Export), Kunst & Albers (Import), Lothar Marcks (Ingenieur, Architekt und Bauunternehmer), J. Scheinhütte (Beratender Ingenieur und Metallurge), United Engineering (Auto-Ersatzteile), VEHABAG (Vereinigte Handels- und Baugesellschaft), Carl Wolter (Im- und Export, Versicherungen), Yali Import & Export (Manager: Peter Hansen).

⁵ Der endgültige Titel lautet vollständig: Mandschukuo. Land der Bergwerke und Bauern (1944), Kopie im StuDeO-Archiv *0427.

verteiler und Zündspulen nicht zu verwechseln, ich wußte von beiden nicht, was sie im Auto zu suchen hatten. Das kommt, wenn man keine deutsche Fahrprüfung macht. Ich hatte nur japanische Kunden, und da deren Englisch so schlecht war wie meine Bosch-Kenntnisse, kam der Lahme mit dem Blinden zurecht.

Anfragen nach Erzeugnissen meiner hundert (!) Vertretungen hatte ich genug, ich schrieb, setzte kodierte Telegramme in Mossecode [für Importe] auf, empfing die kodierten Antworten und dekodierte sie, schrieb Kostenvoranschläge mit je acht Durchschlägen, wie bei Illies Vorschrift, Arbeit über Arbeit, nur keine Aufträge. Die japanischen Kunden trösteten mich: „Du bist neu, Du mußt noch warten.“ Und sie haben Wort gehalten.

Lange vor meiner Zeit hatten die früheren Illies-Leute in Dairen eine ganze Bergwerksausrüstung nach Seian tief im Innern verkauft, ohne jede Sachkenntnis an den ebenso unbelasteten japanischen Leiter, der noch dazu zuviel in die eigene Tasche gesteckt hatte und nun weg war.

Die Nachfolger verlangten [im Januar 1936], daß ich die jetzt montierte Blasversatzanlage mit dem Kompressor selber in Gang setze. In der dürftigen Betriebsanleitung stand: „Wenn das Thermometer für die komprimierte Luft im Kompressor über 120 °C steigt, setze man die Anlage still und rufe den Betriebsingenieur.“ Beim Anlassen stellte ich mich vorsichtshalber etwas seitwärts, denn die 15.000 Touren des Turbokompressors (richtiger wäre ein allerdings viel teurer Kolbenkompressor gewesen) waren kein Pappenstiel. Aber er flog nicht auseinander,

nur die Lufttemperatur hatte im Nu 120 °C erreicht, weiter ging das Thermometer nicht. Nach Monaten des Reklamierens kam aus Leipzig [von Firma Jäger] die lakonische Antwort: „Wir empfehlen Ihnen die Anschaffung eines Thermometers mit Meßbereich bis 180 °C und bieten Ihnen dasselbe für acht Mark an.“ Das ist übrigens nur ein

Beispiel meines Zweifrontenkriegs zwischen Kunden und Lieferanten, in dem die Lieferanten die schlimmeren waren.

Nächster Kummer: Die gelieferte Henschel-Lokomotive war in Einzelteilen verschifft worden. Die 20 Millimeter starken Bleche des Rahmens waren verbogen – in Amerika war stabiler Stahlguß üblich. Mein Universal-Mechaniker-Genie Noske, ein Deutsch-Russe aus Wladiwostok, kriegte es hin. Er ließ große Kohlenfeuer machen, die Bleche darin rotglühend werden und dann geraderichten.

Und zum Schluß wären wir fast noch unter die Räuber geraten. Seian lag im Hunghutzen-Gebiet, Räuber, mit denen die Japaner nicht fertig wurden. Abends ab sechs mußten wir von der Grube in den Schutz der Stadtmauern aus Lehm und Stacheldraht, da wohnten wir in einer weit ausgedehnten, ebenerdigen Karawanserei. Am Morgen unserer Abreise hatten die Hunghutzen sich in die Stadt geschlichen, in aller Eile die Hauptstraße geplündert und Geiseln mitgeschleppt, wäh-

rend wir nichtsahnend und vergeblich nach der Rechnung riefen. Wir wären ein gutes Fressen gewesen. Meinem Buch hatte ich nicht umsonst den Untertitel gegeben „Land der Bauern, Bergwerke



Der erste „Opel-Blitz“ vor der „Service Station“ von Bosch im Kokusai-Building



Ernst (links) und Noske an der Blasversatzanlage in Seian



„Boxer“-Traktoren, Dairen Juli 1937

und Banditen“. Dieser schöne Dreiklang wurde von der Berliner Zensur verhunzt zu der armseligen Aufzählung „Land der Bergwerke und Bauern“. In Mukden ging's langsam voran. In den Fushun-Bergwerken hatte ich die Werksleitung mündlich und durch schriftliche Ausarbeitungen überzeugt, daß die Anpaßbarkeit an die „äquivalente Grubenweite“ des von mir angebotenen Grubengebläses von Dinnedahl (deren Vertretung hatte ich auch) das einzige Richtige wäre.

Bei mir ließ sich häuslich nieder das Konstruktionsbüro einer Firma Ibing aus Recklinghausen. Von Kirschbaum hatte an die Anshan-Werke die damals größte Anlage der Welt für Kokerei-Nebenerzeugnisse (Benzol, Ammoniak, Naphthalin) verkauft. Möglichst viel sollte örtlich beschafft werden, die Einkaufsunterlagen dafür schufen diese Ibing-Leute bei mir. Die Anlage war gut. Als ich 1938 in Mukden aufhörte, brachte der letzte Anruf aus Anshan den Auftrag für Dasselbe noch einmal. Einen Pkw-Salon der General-Motors-Niederlassung in Mukden habe ich hoffnungsvoll mit einer 2,5-Liter-6-Zylinder-Limousine von Opel beschickt (auch diese Vertretung hatte ich). Erfolgrlos, sie hatte nicht mehr die Trittbretter, über die man früher die Autos zu betreten pflegte und die in Mukden noch verlangt wurden.

Von der Firma Tempo in Harburg (auch diese Vertretung hatte ich) ließ ich ein Wunder der Technik kommen: einen Geländewagen mit Vierradantrieb, wahlweise zuschaltbar, dazu ebenso wahlweise schaltbar vorn ein Zweitaktmotor und hinten ein Zweitaktmotor. Platz blieb da allerdings nur noch für vier Soldaten mit je einem Gewehr, aber ohne Gepäck. Übertrieben motorisiert war er auch nicht, 17 PS hatte jeder der beiden Motoren. Aber Noske und ich waren die ersten, die ohne Benutzung der Eisenbahnbrücken – andere gab es nicht – durch die gesamte Mandschurei und alle Flüsse gefahren sind.



Mit dem „Tempo“ vor Kaiping, Oktober 1937

Das gesellschaftliche Leben

Bisweilen, wenn ich Hunger auf Roggenbrot und Wurst hatte – beides gab's in Mukden nicht –, fuhr ich samstags nachmittags nach Dairen mit dem

schnellen und eleganten Asia-Expreß, knapp fünf Stunden, zu v. Kirschbaums, herzliche Gastgeber mit ihrer damals zwölfjährigen Tochter, genannt Kirsche, und den neunjährigen Zwillingsschwestern Didi und Meme [geb. 1930 in Dairen].



*Feier des 75. Geburtstags von Hermann Mahnke (hinten) im Garten des Deutschen Klubs Mukden, 12. August 1936
Hans Scharmüller (vorne, Mitinhaber des Hotels Keining),
Richard Ernst (erster rechts)*

Der Deutsche Klub besaß aus der guten alten Zeit Asphalt-Tennisplätze, im Winter Eisbahn.⁶ Beides habe ich oft benutzt. Die Freitags-Klubversammlungen allerdings habe ich gemieden. Oft wurde bis Montag früh durchgesoffen, abwechselnd ein Bier, ein Gin Bitters. Dabei kannte jeder jeden Witz eines jeden Zechkumpans. Von den einst zweihundert Mitgliedern waren noch achtzehn da und trauerten den goldenen Zeiten unter dem Räubergeneral nach.⁷ Mit den Japanern kamen allmählich wieder neue Gesichter und Menschen mit besserem Niveau. Vortragsabende kamen zustande, es gab ja sonst kein öffentliches Leben für Europäer in Mukden, kein Theater, kein Kino, eine dürftige englische Zeitung aus Dairen, einen englischen Club mit genau so schlechten Manieren (bis 1928 “no huns and dogs admitted”), in den die Deutschen sowieso nicht gingen. Post und Zeitungen von zuhause kamen über Sibirien mit drei Wochen Laufzeit, den Deutschlandsender bekam man selten. Besonders schlecht waren Ehefrauen dran. Im Haus durften sie nichts tun, sonst lief das Personal

⁶ Auf dem schönen Gelände – Adresse Erl Djing Lu – befand sich außerdem die Deutsche Schule (Dr. Willy und Marieluise Künzel, Leiter bzw. Lehrerin) und ein Kinderspielplatz.

⁷ Eine recht einseitige Sicht! Das europäische Leben in der chinesischen Mandschurei blühte Ende der 1920er Jahre vorübergehend auf durch die Flüchtlinge, die vor den Rotrussen, etwa aus Wladiwostok, flohen. Als sich nach der japanischen Annexion 1931/1932 die Geschäftslage der starken japanischen Konkurrenz wegen verschlechterte, zogen viele Europäer weg in das freie China.

davon, keine Reisen oder Ausflüge, ewig dieselben Gesichter und immer nur sich anziehen für Leute, die das nicht interessierte, das war auf die Dauer auch langweilig. Eher kam schon mal Abwechslung mit Durchreisenden aus Deutschland oder Japan, die in Mukden umstiegen. Selber war ich viel unterwegs in der Mandschurei, zumal ich in Hsinking und Harbin kleine Agenturen gegründet hatte.

Eine „Diebesmesse“ gab es in Mukden auch: Einen offenen Markt, wo man alles haben konnte, von alten krummen Nägeln oder neuen Eisenbahn-Schwellenschrauben bis zu Pumpen oder Ölgemälden. Wenn einem was gestohlen wurde, ging man am besten hin und kaufte es sich möglichst billig wieder. So war auch unserem Noske von seinem bescheidenen Auto ein Scheinwerfer abgesägt worden – die saßen ja noch schön frei neben dem Kühler. Noske ist auf die Diebesmesse gegangen, hat ihn aber nicht gefunden. Und als erfahrener Ostasiater ist er zum obersten der Diebe gegangen, hat ihm seinen Fall geschildert, mußte etwas warten, und dann bekam er den Scheinwerfer mit viel Entschuldigung ausgehändigt. Zufrieden ließ er sich von einer Riksha heimfahren. Und da stand sein Auto und hatte gar keinen Scheinwerfer mehr...

Ein paar Feiertage Ende April benutzte ich zu einem Ausflug nach Peking, jeweils eine Nachtfahrt hin und zurück, und war begeistert von der Schönheit der Stadt, den alten Bauten und beneidete die Europäer dort um das Geistesleben in Peking.

So kalt und trocken der lange Winter war – bis -25 Grad, zehn Prozent Luftfeuchtigkeit –, so schwül war der kurze Sommer von Mitte Mai bis Mitte September. Ein Klima, das für die meist aus Kyushu stammenden Japaner unzutraglich war, Tb war weit verbreitet. So traf es auch, leider, meinen Nagazumi.

In sanitärer Hinsicht waren die Japaner vorbildlich. Als im chinesischen Viertel nahe dem Office die

Cholera ausbrach, zogen sie ein weißes Band um das ganze Viertel und stellten Posten auf. Auch in Hsinking war Cholera, als ich morgens ankam. Alle mit dem Zug gekommenen Chinesen wurden auf dem Bahnsteig geimpft, die Japaner und ich nicht.

Weihnachten 1936 war ich bei v. Kirschbaums, machte die ersten Golfschläge meines Lebens und fuhr über Neujahr auf einen Sprung (je drei Tage Bahn- und Schiffsfahrt hin und zurück) zur Erholung in das Paradies Japan (von Mukden aus gesehen) und dort in die japanischen Alpen zum Skilaufen. Etwas Näheres gab es nicht, und Skilaufen muß sein!

An interessanten Besuchern hatte ich keinen Mangel mehr. Etwa ein Rittmeister Herrmann, im Begriff allein durch China über den Pamir nach Berlin zu reisen. Er wurde im Winter in Tibet ausgeraubt, konnte sich zu Fuß retten, die Füße erfroren ihm und mußten in Hongkong amputiert werden.⁸

Mein Drang nach Hause, Hochzeit

Wir sind noch im Jahre 1937. Das Rad der Geschichte rollte weiter.⁹ In Mukden wurde es mulmig. Am 13. Juli 1937 Verdunkelung – lange vor Deutschland. Die Japaner hatten unter schweren Opfern Shanghai eingenommen. Der Vormarsch auf Nanking wurde im Siegesrausch kein Ruhmesblatt für die sonst so disziplinierten Japaner [„Nanking-Massaker“ im Dezember 1937].

Hier häuften sich patriotische deutsch-japanisch-mandschurisch-italienische Veranstaltungen, zu denen man hin mußte und wo jede einzelne der blöden

Reden nacheinander in jeder der vier Sprachen vorgelesen wurde mit jedesmaligem zwangsläufigem Applaus.

Aufträge für irgendeinen meiner hundert Lieferanten kamen nun fast täglich, sogar fünfzehn Fernrohre waren dabei. Allmählich wurde ich es satt, jeden Tag für was anderes „Spezialist“ zu sein, nur angewiesen auf die Blah-Blah-Druckschriften meiner Fabrikanten. Ich wollte zurück an den Busen einer wissensreichen deutschen Firma und lernen statt mogeln. Mein Vertrag mit der Firma Illies war im August 1937 ausgelaufen. Ich wollte ihn nicht



Fest des Ersten Vollmonds in der Ssupinkai Mukden, 7.2.1936



Chang Wen Yung vor dem Eingang von „C. Illies & Co., Mukden Agentur“

⁸ Siehe: Wilhelm Karl Herrmann: Ein Ritt für Deutschland 1937-39 (1941); StuDeO-Bibliothek Nr. 0534.

⁹ Am 7. Juli 1937 hatte mit einem Schußwechsel an der Marco-Polo-Brücke bei Peking der Krieg („Konflikt“) zwischen Japan und China begonnen.

verlängern, sondern wartete auf Ablösung. So bat ich Hedi [*Richard Ernsts Verlobte*], sich eine Fahrkarte über Moskau nach Mukden zu kaufen. Anfang Januar 1938 fuhr sie mutig in Berlin ab. Und ich meinerseits buchte auf der „Sauerland“ der HAPAG durch das Dairen-Büro, das v. Kirschbaum unterstand, eine Kabine von Yokohama nach Genua. Illies/Tokyo schenkte uns die Reise!



Aussichtswagen am Zugende des „Asia-Express“

Sofort übernahmen v. Kirschbaums, ohne zu wissen, wer die Auserwählte sein könnte, die Ausrichtung der Hochzeit. Ich aber fuhr gen Norden, um an der russischen Grenze, in Manchuli, Hedi in Empfang zu nehmen. „Der Große Sibirienexpress!“, eine Lok und ein Wagen. Der Wagen, fest verschlossen, wurde jeweils von den Russen bis an die Grenze geschoben, stehengelassen und später von japanischer Seite abgeholt. Und wirklich entstieg ihm Hedi, angetan mit dem neuesten Pariser Hütchen. Dann hieß es warten bis zum nächsten Nachtzug nach Harbin. Dort umsteigen und Aufenthalt bis zum Nachtzug nach Dairen. In Hsinking warteten um Mitternacht die Angehörigen der Deutschen Handelsvertretung (eine Art Botschaft) zu meinem Abschied am Zug, in Mukden früh um fünf die vom Konsulat. Endlich mit zwei Stunden Verspätung waren wir in Dairen. Draußen v. Kirschbaum und Trauzeugen [Wilhelm] Niggemann¹⁰ mit Riesensträußen weißer Lilien. Beide in höchster Ungeduld – schnell, schnell, der Konsul wartet nicht!

Und nun ins Konsulat, wo der Konsul, Herr Dr. [Ernst] Bischoff, in aller Seelenruhe wartete, die

einzigste Trauerzeremonie in seiner Amtszeit hatte er sich doch nicht entgehen lassen wollen. [...]

Nun war Hedi Fröhlich bereits eine Hedi Ernst geworden; fröhlich geblieben ist sie trotzdem. Und nie hat ein Hotelpartier eine Miene verzogen, wenn ich auf den Meldezettel schrieb: Ernst geb. Fröhlich. Bei Konsul Bischoff ein kurzes Sektfrühstück, dann schnell zu v. Kirschbaums Haus in Hoshigaura, dem Badevorort von Dairen. Vor dem Haus standen alle eigenen und ausgeliehenen Boys in Reih und Glied, weiß gekleidet, Girlanden von Crackern gegen böse Geister knatterten los, wir wurden begrüßt mit weißen Liliensträußen (es gab nichts anderes), von Tischen voller Geschenke und voller Depeschen und von zahlreichen festlich gewandeten Gästen.

Hedi und ich fuhren in das inzwischen japanisch besetzte Peking. Drei Wochen blieben wir da, Peking war schön wie immer. Aus dem Teppich in der großen Halle des internationalen „Grand Hotel des Wagons-Lits“ holte ein wandernder Zauberer – oder aus seinem Ärmel? – ein wassergefülltes Aquarium voller Goldfische. Wir fuhren zu vielen Klöstern in den Westbergen, lernten Legationssekretär Dr. [Hans] Bidder kennen, ein auf alte Teppiche spezialisierter Junggeselle. Großzügig überließ er uns von einer aus der Mongolei eben angekommenen Karawane eine Seltenheit: eine Brücke in kaiserlichem Gelb. Einkaufen konnte man gut und viel in Peking, Devisenbeschränkungen gab es noch nicht – aber gleich danach.

Zurück ging es wieder über Dairen. In Tokyo erneut zwei Wochen lang Einladungen, Ausflüge und Abschiede. Bei schönstem Wetter verließ die „Sauerland“, kombiniertes Passagier-Frachtschiff, mit ca. 50 Passagieren Yokohama am 3. März 1938.

Meine Nachfolger in Mukden

In Mukden waren Herr [Dipl.-Ing. Adolf] Schuchardt mit Frau, nette junge Leute, bereits als Nachfolger eingetroffen, sie übernahmen Wohnung, Möbel und Chang. Ich hatte das große Gepäck auf den Weg gebracht, es war mit Teppichen und so recht stattlich geworden. In Mukden gab es Teppichknüpfereien, wo Teppiche aus Kuhhaaren und etwas Schafwolle von Blinden unter traurigen Verhältnissen geknüpft wurden. Aber sehr billig, wie eben alles dort.

Vorgreifend: Schuchardt starb leider bald. Sein Nachfolger wurde [Reinhold W.] Holzapfel [1910-2005], der sich trotz aller Kriegs- und Nachkriegswirren nach China durchschlug unter Verlust seiner Habe und schließlich – wie ich – bei Bosch in Stuttgart landete.

¹⁰ Teilhaber von W. Niggemann & Co., Dairen, Export mandchurischer Produkte; siehe auch StuDeO-INFO September 2009, S. 7-9.

Aus dem Tagebuch der Internierung

4. Teil: Unser Transport auf der „Plancius“ von Sumatra nach Britisch-Indien

Walter Kertscher

Quelle: Tagebuch der Internierung. 10. Mai 1940 bis 31. Dezember 1946 zunächst in Niederländisch-Indien in den Lagern Ngawi (Java) und Alas Vallei (Sumatra), dann in Ramgarh, Deoli und Dehra Dun (Britisch-Indien) und schließlich in Neuengamme; geführt von Walter Kertscher, hrsg. Dezember 1984 (StuDeO-Archiv *1956). – Nachfolgend Auszüge bzw. Auswertung von S. 86 bis S. 131.

2.1.1942 [Der niederländische Frachter „Plancius“ liegt noch im Hafen von Sibolga an der Westküste Sumatras.] An der Rückseite unseres Bunkers führt eine schmale und steile Treppe zum oberen Deck. Von dort gelangt man dann wieder über eine Treppe in den nächsten Raum. Von der Treppe aus kann man ein kleines Stückchen Himmel sehen. Über der Luke sind Stacheldrahtverhaue, und davor stehen Posten. „Sag’ mal, kann man hier eigentlich baden?“ – „Ja, oben sind vier Badezimmer mit je zwei Wasserhähnen, aber es gibt nur Seewasser!“ Gegen Abend fängt die Maschine an zu arbeiten, der Anker geht hoch, wir fahren. Wir fahren West-Südwest, wird uns von oben berichtet. Trotz der vielen Kontrollen und Durchsuchungen ist es einem von uns doch gelungen, seinen kleinen Taschenkompaß zu retten. „Also Australien!“, meint einer. „Oder Java!“, sagt ein anderer.

Im Halbdunkel unseres Bunkers verlieren wir jedes Gefühl für Tag und Nacht. Das gleichmäßige Stampfen der Maschinen begleitet unseren unruhigen Schlaf. Neben uns an der Schiffswand hören wir das Gluckern des Wassers, denn wir liegen einige Meter unterhalb des Wasserspiegels. Ab und zu werde ich wach, wenn mir einer der Nachbarn mit seinen Füßen ins Gesicht kommt oder rechts und links kleine Grenzstreitigkeiten mit den Anliegern entstehen.

3.1.1942 Im Laufe des Tages haben wir Nummern bekommen, die wir sichtbar tragen müssen. Wir haben zweimal täglich Appell und müssen dann auf dem Boden sitzen und die Arme auf der Brust verschränken. Besonders für unsere Siebzيجährigen und für die Körperbehinderten ist das eine Qual. Wir sind gewarnt worden, daß bei jeder verdächtigen Bewegung des Kopfes oder der Arme sofort geschossen wird. – Unser Kurs ist immer noch Südwest!

4.1.1942 Wir fahren Kurs West! Viele glauben nun, daß es jetzt nach Ostafrika geht, und diejenigen, die im Lager Kuta Tjané einen Kurs in Kisuheli mitgemacht haben, sind nun sehr befriedigt. – Heute Nacht ist eine Ölleitung undicht geworden. Die Bewohner der betreffenden Gegend merkten dies aber erst, als sie im Öl lagen. Am Morgen kam der Schiffssingenieur mit seinem Assistenten und einer Gruppe von schwerbewaffneten Soldaten. Während der ganzen Zeit, in der die Reparatur ausgeführt wurde, mußten wir ganz still auf dem Boden sitzen und die Arme verschränkt halten, was für uns alle eine Tortur war.

Beim Nachmittagsappell rümpfte der Oberleutnant die Nase und fragte: „Habben deze mensen al gebaad?“ (Haben diese Leute schon gebadet?) Unser Gruppenleiter hat daraufhin die vorhandenen Bademöglichkeiten beschrieben: acht Wasserhähne, aus denen nur Seewasser fließt. Die Folge ist eine erstaunliche Verfügung: Wir sollen ab morgen pro Kopf zwei Liter Süßwasser bekommen, damit wir uns wenigstens einigermaßen reinigen können. Für mehr reicht der Vorrat nicht aus.

5.1.1942 Heute Nacht gab es wieder eine Überraschung. Der Seegang wurde stärker, und es zeigte sich, daß die Bullaugen nicht dicht hielten und auch an mehreren anderen Stellen Wasser in unseren Raum drang. Bei jeder kräftigen Welle ergoß sich ein Schwall von Wasser über die Kameraden, die an der Seite unseres Raumes lagen. Im Laufe des Vormittags wurde die See dann wieder ruhiger, und wir sind darangegangen, das eingedrungene Wasser rauszuschöpfen. Etwa 30 Petroleumkanister zu je 18 Liter haben wir hinausgeschafft. – Seit heute fahren wir in Richtung Nordwest, so daß sich die Prognosen für Ceylon oder Britisch-Indien mehren. Auf den Uhren, soweit uns diese in Sibolga nicht abgenommen wurden, können wir feststellen, daß die Sonne hier etwa eine Stunde später aufgeht als in Sumatra. Wir müssen uns also rund 15° westlich von Sumatra befinden.

6.1.1942 Der Ausguck meldet Land! Das kann nur Ceylon sein. – Wir liegen auf der Reede vor Colombo. In der Ferne sehen wir ganz deutlich eine große Werbetafel für Ceylontee. Wir können eine große Anzahl von Handelsschiffen im Hafen erspähen, große Transporter und auch zahlreiche Kriegsschiffe. Ein Geleitzug von zehn Schiffen verläßt gerade den Hafen.

7.1.1942 Wir sind auf westlichem Kurs. Bald liegt Ceylon hinter uns. Die Reise wird wieder eintönig: Essenfassen, Appell, stumpfsinniges Dahindösen, Appell, Essenfassen, es ist immer das gleiche. Eine gewisse Abwechslung bringt das Baden. Wir gehen zu fünft in den Baderaum, seifen uns ein und werden dann mit einem Schlauch abgespritzt. Es geht dabei immer lustig zu.

Der Seegang ist wieder stärker geworden. Wieder ist Wasser eingedrungen, schlimmer als vor einigen Tagen. Das eingedrungene Wasser schießt bei den Bewegungen des Schiffes hin und her, und die meisten Kameraden hatten wieder eine schlaflose Nacht. Der Frühappell war kaum vorbei, als wir uns von neuem hinsetzen mußten, weil ein Offizier mit einigen Handwerkern kam, um die Abflußrohre zu untersuchen. Es zeigte sich, daß sie verstopft waren. Fast eineinhalb Stunden mußten wir unbeweglich und mit verschränkten Armen auf dem Boden sitzen, bis der Schaden behoben war. Viele der älteren Kameraden sind durch das lange Sitzen vor Schmerzen fast ohnmächtig geworden, und wir mußten ihnen beim Aufstehen helfen und sie stützen. – Seit heute früh halten wir nordwestlichen Kurs, und wir nehmen an, daß es nun nach Bombay geht.

9.1.1942 Nun fahren wir genau nach Osten. Während der Nacht war es recht kalt, und wir haben sehr gefroren, denn wir sind ja nur mit einer kurzen Hose und einem Hemd bekleidet. Wir sehen schlimmer aus als Landstreicher. Unsere struppigen Stoppelbärte haben den Kommandanten sogar bewogen, uns einige der abgenommenen Rasierklingen wiederzugeben. Für 260 Mann bekommen wir zehn Rasierklingen, und damit erreichen wir einen sehr fragwürdigen Teilerfolg. Dann hören wir das Rasseln der Ankerketten. Wir liegen still. Vorsichtig blicke ich auf dem oberen Deck durch einen Spalt. Ich sehe Schiffe, Hafenanlagen, Fabrikschornsteine und dazwischen die blendendweiße Kuppel einer Moschee. Das ist also Bombay! „Du!“, sagt einer neben mir, „jetzt haben wir das Schlimmste überstanden. Die Engländer werden uns bestimmt besser behandeln!“ „Ja!“, sage ich darauf, „das hoffe ich auch!“ Und dann kommt die Enttäuschung: Wir werden heute nicht mehr ausgeschifft. In der Nacht können wir vor Kälte kaum schlafen.

10.1.1942 Um 6 Uhr drängen die meisten schon zur oberen Luke, um eine Zigarette zu rauchen oder von unserem Ausguckspalt einen Blick auf Bombay zu werfen. „Du, ich glaube, da drüben liegt noch die ‚Ophir‘! Die muß ja schon 3 bis 4 Tage hier sein!“ – Wieder haben wir Appell an Bord. Das Mittagessen ist, zunächst wenigstens, eine angenehme Überraschung. Es gibt eine schmackhafte Erbsensuppe.

Aber bereits am Nachmittag klagen viele über starke Leibschmerzen, Übelkeit und Durchfall. Am Abend und in der Nacht wird es ganz schlimm. Einige hundert Menschen drängen sich, vor Schmerzen stöhnend, um die sechzehn Latrinenplätze. Es gibt unbeschreibliche Szenen.

11.1.1942 Heute früh wurde eine Untersuchung eingeleitet wegen der gestrigen Massenerkrankung. Der Schiffsarzt sah sich in Begleitung einer starken Wache das Schlachtfeld an. Wir bekommen Medizin, und im Laufe des Tages ging es den meisten wieder besser.

12.1.1942 Endlich ist es so weit! Um 8 Uhr ging der Anker hoch, und wir fuhren langsam in den Hafen und legten schließlich an einem Kai an. Um 11 Uhr gibt es was zu essen, und wir bekommen ein Stück Brot mit, denn wir sollen gleich mit der Bahn weiterfahren. – Endlich! Ein indischer Major kommt an Bord und gibt uns Verhaltensmaßregeln. Dann gehen wir Mann für Mann durch die dunklen Gänge der „Plancius“. Und als wir über die Laufplanken am Kai schreiten, hat jeder von uns ein Gefühl der Erleichterung:

Wir sind in Britisch-Indien!

Wenige indische Soldaten geleiten uns zu einem bereitstehenden Eisenbahnzug, aber ihre Gewehre sind nicht auf uns gerichtet, so wie wir es bisher gewohnt waren. Einige englische Offiziere stehen vor uns und unterhalten sich. Der Alpdruck der hinter uns liegenden Reise weicht rasch den neuen Eindrücken. Wir atmen auf. Herrlich ist die frische Luft, und wunderbar blau ist der wolkenlose Himmel. Zahlreiche Milane und riesige Aasgeier kreisen hoch über uns.

Wir gehen den langen Zug entlang und kommen in ein Abteil Dritter Klasse. Wir sind 35 Mann und haben genügend Platz zum Sitzen. Vier indische Soldaten bilden unsere Bewachung. Sie sind vom Dogra-Regiment, wie wir auf den Achselklappen lesen. Dann steigt ein indischer Major zu uns ins Abteil und sagt freundlich: „Good morning! Anybody, who speaks English?“ – „Yes, Sir!“ Der Major stellt sich als Leiter des Transports vor und gibt uns noch einige Anweisungen für die Reise. Er erkundigt sich auch nach unseren Wünschen, die er soweit wie möglich erfüllen will. Jeder von uns bekommt zunächst eine schöne Steppdecke, worüber wir uns sehr freuen, denn wir haben die letzten Nächte sehr gefroren. Seit vielen Jahren soll es in Bombay nicht so kalt gewesen sein wie in diesem Januar. Dann wird Tee in unser Abteil gebracht. Wir werden uns unser Leben lang an dieses herrliche Getränk erinnern! Es war ein herrlicher, stark duftender Tee mit viel Milch und Zucker, und jeder Schluck war ein Genuß.

Wieder bekommen wir Besuch. Diesmal ist es ein freundlicher alter Herr, ein indischer Militärarzt, der uns mitteilt, daß er die ärztliche Betreuung unseres Transports übernehmen werde. Er unterhält sich lange mit uns, versichert uns, daß wir gut behandelt würden und auf der Reise viel Schönes und Interessantes sehen könnten. Auch über seine ethische und religiöse Einstellung erzählt er uns manches. Wie einem Hasen nach einem strengen Winter die ersten wärmenden Strahlen der Frühlingssonne wohl tun, so wohl tat es uns, daß jemand wieder ein paar freundliche Worte an uns richtet. Vier/fünf Kameraden stoßen mich an und flüstern mir zu: „Du, frag’ ihn doch mal, ob wir eine Zeitung bekommen können!“ – „Frag’ ihn doch, wo wir hinkommen!“ – „Vielleicht kann er uns auch sagen, wie lange die Reise dauern wird!“ – „Zigaretten könnten wir eigentlich auch ein paar gebrauchen!“ – Und so geht es weiter. – „Ja, ich werde Ihnen nachher eine Zeitung besorgen. – Wo Sie hinkommen, kann ich Ihnen leider nicht sagen. – Sie werden zwei bis drei Tage unterwegs sein. – Ich werde sehen, daß ich Zigaretten für Sie besorgen kann!“ Dann verläßt uns der Arzt wieder. Unsere Hoffnung, noch heute an unserem Bestimmungsort einzutreffen, wird sich also auf keinen Fall erfüllen. Auch den verlockenden Gedanken an ein erfrischendes Bad müssen wir demnach auf unbestimmte Zeit zurückstellen. Aber da bringt uns der gute Onkel Doktor eine Zeitung! Es ist die „Times of India“. Dicke Schlagseilen verkünden uns: „Japan fällt in Niederländisch-Indien ein!“ und „Japanische Truppenlandungen in Tarakan und in Celebes!“ – Da erklingt plötzlich ein flottes Trompetensignal. Ein Pfiff folgt, und dann setzt sich unser Zug in Bewegung. Nun sehen wir erst, wie viele Schiffe im Hafen liegen. Neben der „Empress of Japan“ entdecken wir noch einen anderen großen Dampfer, die „City of Bedford“. Unser Zug wird von einer elektrischen Lokomotive gezogen. [...] Wir fahren an einem Fluß entlang, der in der Regenzeit vielleicht ein reißender Strom ist, jetzt aber nur ganz wenig Wasser führt. Wasserbüffel, wie wir sie von Java kennen, wälzen sich wohligh im Schlamm. Auch unter den Vögeln entdecken wir Bekannte, einen Reiher, der in Java „Blekok“ (*ardecla speciosa*) genannt wird, und die übermütige „Sri Gunting“ (*budhanga longa*). Unsere Soldaten sind gemütliche Leute. Sie haben ihre Gewehre längst in die Ecke gestellt und wohl gemerkt, daß wir ihnen keine Schwierigkeiten bereiten werden. Die Unterhaltung mit ihnen ist nicht einfach, weil sie kein Englisch und wir kein Wort Hindustani verstehen. Sie wundern sich, daß wir keine Kriegsgefangenen sind und daß wir so viele alte und gebrechliche Leute bei uns haben.

Nach Einbruch der Dunkelheit halten wir in einem größeren Ort. Es ist empfindlich kalt. Der Trompeter bläst ein Signal, und dann beobachten wir, wie einige Eingeborene, die anscheinend zum Troß unserer Soldaten gehören, in aller Eile neben den Gleisen Feuerstellen aufbauen. Bald flackern mehrere lustige Feuer, und wir sehen, wie die Eingeborenen aus einem schon vorher angerührten Teig mit den Händen Fladen formen und diese auf Eisenblechen backen. Jeder Soldat bekommt dann einen Stapel solcher Pfannkuchen, die mit allerlei Zutaten und Gewürzen verspeist werden. Auf unsere Fragen antworteten uns die Soldaten, daß diese Fladen „Chapatti“ genannt werden.

Auch wir werden nicht vergessen. Wir bekommen Brot, Butter, Käse, Marmelade und herrlichen Kakao. Die Soldaten, die ihre Mahlzeit schon beendet haben, beobachten uns und freuen sich, daß es uns so schmeckt. Plötzlich verschwindet einer von ihnen und kommt gleich darauf zurück mit einem weiteren Eimer voll Kakao und stellt diesen freundlich lächelnd vor uns hin. Auch mit diesem Eimer werden wir noch fertig, bevor unser Trompeter wieder bläst und die Pfeife ertönt. Drei unserer Wächter richten sich für die Nacht ein und legen sich schlafen. Wir haben uns damit abgefunden, daß wir die Nacht im Wagen verbringen werden. Zwei oder drei legen sich auf eine Bank, andere auf den Fußboden. Die meisten aber sitzen umher, eingehüllt in die warmen Decken.

13.1.1942 Glutrot geht die Sonne über einem Land auf, das uns öde und ausgedörrt erscheint. Nach dem Frühstück, das wir auf einer größeren Station erhielten, kehrten unsere Lebensgeister wieder zurück und damit auch unser Interesse für die Landschaft, durch die der Zug fuhr. Wir sind alle erkältet und husten und niesen um die Wette. Der Onkel Doktor läßt sich kaum noch sehen. Ich lasse den Arzt bitten, zu uns ins Abteil zu kommen. Dann verdolmetsche ich ihm die Wünsche meiner Kameraden. Eine Aspirin-tablette holt er sofort aus seiner Tasche. Ein Mittel gegen das Blasenleiden? Ja, da wäre Hexamethylentetramin oder Helmitol gut, aber leider hat er ein solches Mittel nicht zur Hand. Nachdenklich kratzt sich der Arzt am Kopf, bis ihm etwas anderes einfällt. Und er weiß Rat! Unsere Elektrolok ist längst durch eine Dampflokomotive abgelöst worden, und da gibt es also auch heißes Wasser. Mit einem gütigen und zufriedenen Lächeln sagt er zu mir: „Ich werde Ihnen von der Lokomotive etwas heißes Wasser holen!“ Er läuft weg und kommt gleich wieder mit einem Becher mit heißem Wasser und rät dem Kranken, er solle sich diese improvisierte Wärmflasche gegen den Unterleib halten. Das würde ihm bestimmt Erleichterung bringen. Und so war es auch, wobei

offen bleiben mag, ob die Wirkung dem warmen Wasser oder dem guten Willen und der Hilfsbereitschaft des alten indischen Arztes zugeschrieben werden muß.

14.1.1942 Durchfrozen sitzen wir auf unseren Bänken und warten auf die Sonne und auf unser Frühstück. Einen vornehmen Eindruck machen wir bestimmt nicht: Schmutzige und beschmierte Kleidung, übermüdete Gesichter mit struppigen Stoppelbärten, an den Fingern schmutzstarrende und lange Nägel, denn etwa noch vorhandene Taschenmesser, Nagelfeilen und Nagelscheren wurden uns in Sibolga abgenommen. Wir bekommen diesmal Schiffszwieback und Konserven mit gepökeltem Hammelfleisch. Der Tee ist wieder köstlich und tut uns gut nach einer kalten und fast schlaflosen Nacht.

15.1.1942 Irgendwie ist auch diese Nacht vorübergegangen. Gegen 8 Uhr halten wir und wir glauben bestimmt, daß unsere Bahnfahrt nun zu Ende ist. „Eine ziemlich trostlose Gegend haben die mal wieder für uns ausgesucht!“, meint eine Stimme aus dem Hintergrund. Dann wird uns das Frühstück in den Wagen gebracht. Wieder meldet sich der Pessimist zu Wort, auf die Gefahr hin, von uns verhauen zu werden. „Das kann nur bedeuten, daß wir noch nicht am Ziel sind! Drei Tage sind nämlich zweiundsiebzig Stunden, und die sind erst um 2 Uhr um!“ Er sollte recht behalten. Wieder zeigte sich, daß die einzig richtige Lebenshaltung für einen Internierten ein gesunder Pessimismus ist, mit der Devise: „Es könnte noch viel schlimmer sein!“ Wir fahren weiter, gelangen auf eine Nebenlinie und halten um 2 Uhr mittags auf dem Bahnhof von Ramgarh. Seit dem 27.12. stecken wir in unseren Kleidern, seit vielen Tagen haben wir uns nicht mehr gewaschen und rasiert, und wir wissen, daß wir schlimm aussehen.

Das Lager Ramgarh

(Ramgarh liegt etwa 500 km nordwestlich von Kalkutta, in der Nähe der Stadt Ranchi.) [*Die Internierten haben also von Bombay aus in drei Tag- und Nachfahrten fast das ganze Land durchquert.*] Wir steigen aus dem Zug und stellen uns in Dreierreihen auf. Nur wenige Soldaten bewachen uns, aber die Läufe ihrer Gewehre sind nicht auf uns, sondern schön nach oben gerichtet, was wir sehr zu schätzen wissen. Ein freundlicher Oberst kommt auf uns zu und sagt auf Deutsch: „Stellen Sie ihre Sachen erst einmal auf den Boden!“ und fügt dann hinzu: „Rest please!“ In unserer Gruppe sind viele der älteren und körperbehinderten Kameraden, und das scheint auch dem Oberst aufzufallen, denn er sagt verwundert zu einem der neben ihm stehenden Offiziere: „I say, they have got many old people!“

Bis zum Lager sind es noch etwa 2 km. Für die älteren und kranken Kameraden werden sofort einige Wagen bereitgestellt, während wir anderen zu Fuß gehen.

Bald herrscht reger Betrieb in den Baderäumen. Es wird gelacht und gesungen. Die Freude, alles gut überstanden zu haben, macht sich breit.

17.1.1942 Unser Transport scheint für die Engländer ziemlich unerwartet gekommen zu sein, und sie hatten wohl wenig Zeit, sich auf die Unterbringung von 2.400 Internierten vorzubereiten, zumal Britisch-Indien in steigender Zahl auch italienische Kriegsgefangenen aus Nordafrika aufnehmen muß. Die Kameraden von der „Ophir“¹ haben uns erzählt, daß sie sich nach der Ausschiffung in Bombay zunächst in einem Schuppen aufstellen mußten. Dort wurden sie vom holländischen Transportkommandanten den Engländern mit den folgenden Worten vorgestellt: „These are the most dangerous German criminals and sailors!“

27.1.1942 Unser Nachbarblock hat eine hervorragende Kapelle mit 20 Mann. Heute haben sie am Stacheldraht für uns gespielt. Es war ein großer Genuß. Auch unser „Wing-Commander“ und einige Offiziere haben sich das Konzert angehört, und sie spendeten reichlich Beifall. Die Kameraden vom letzten Transport sind noch nicht eingetroffen, und wir sind wegen ihres Schicksals sehr besorgt. Gerüchteweise hören wir, daß der letzte Transport mit der „van Imhoff“ kommen sollte.

2.2.1942 [...] und dann halten wir die Zeitung in den Händen und lesen: „Cable news in brief“ (Kurze Kabelnachrichten); London, 31.1.1942: „Die meisten der Deutschen im Internierungslager Kuta Tjané in Nordsumatra werden aus der Kriegszone abtransportiert und nach Britisch-Indien gebracht. [...] Offiziell wird gemeldet, daß der letzte Transport mit Internierten von den Japanern angegriffen worden ist, wobei es sehr viele Opfer gab.“ Die Nachricht wirkt niederschmetternd auf uns. Wir haben Jungen unter uns, deren Väter mit dem letzten Transport nachkommen sollten, andere, die auf ihre Brüder warten, und Väter, deren Söhne für den dritten Transport bestimmt waren. Und jeder von uns hat Freunde und Bekannte, um deren Schicksal er nun bangt.

19.3.1942 Endlich ist eine Mitteilung vom Roten Kreuz in Batavia eingetroffen über den dritten Transport. Das Telegramm gibt die Zahl der Todesopfer mit 413 an und stellt die Zusendung einer Namensliste in Aussicht.²

¹ Die „Ophir“ hat am 29.12.1941 in Sibolga abgelegt und ist am 6.1.1942 in Bombay eingetroffen. Die Ausschiffung erfolgte am 9.1.1942.

² Im StuDeO-Archiv befindet sich eine Namensliste (*0880).

5.4.1942 Die mit uns internierten deutschen Seeleute wurden gestern und die 265 Kranken und Alten heute nach Dehra Dun abtransportiert. Dadurch sind wir nur noch 1.000 Mann. Wir sollen auf zwei Wings (Blocks) verteilt werden.

10.4.1942 Hans Raab, früher Chefkoch der berühmtesten Hotels in Java [z.B. 1935 in der Wiener Bäckery, Djagalaan, Soerabaia] und z.Zt. in gleicher Funktion bei uns tätig, fragte mich gestern, ob ich in der Küche mitarbeiten wollte. Ich dachte zuerst an meine Bücher, die ich wohl zur Seite legen müßte, aber dann sagte ich doch zu. Freilich, es ist eine schwere Arbeit. Schon die Temperatur in der Nähe der offenen Holzfeuer ist um etliche Grade höher als draußen, wo wir zur Zeit 45-50° C in Schatten haben, soweit es hier überhaupt noch Schatten gibt. Aber beim Mittagessen strahlte das ganze Lager vor Zufriedenheit, und wir Küchenhelfer wunderten uns immer wieder, was unser Hansel Raab mit dem wenigen, was uns zur Verfügung steht, hervorzaubern kann.

Der Fortgang hier in aller Kürze: Am 23. Juli 1942 werden die Internierten ins **Lager Deoli** verlegt, wo sie bis 8. April 1943 bleiben sollten. Das Lager liegt im Nordwesten des indischen Subkontinents in der Provinz Rajasthan, einige Kilometer vom Fürstentum Jaipur entfernt. Der Verfasser berichtet – wie schon aus Ramgarh – vom Zusammenleben im Lager, von Todesfällen unter den Kameraden, Nachrichten zum Kriegsverlauf, die sich oft als reine Gerüchte erwiesen, Konzer-

ten, Theateraufführungen, sportlichen Aktivitäten, der Weihnachtsfeier, Naturbeobachtungen, den Haustieren und Spaziergängen in die Umgebung. Ab März 1943 sind auch ganztägige Wanderungen erlaubt. Kertscher bekennt erleichtert: „Es ist eine Wohltat, wenn man für ein paar Stunden dem eintönigen Lagerleben entweichen kann. Etwa 3 km vom Lager entfernt sind die ersten Hügel mit zerklüfteten und bizarren Felsbildungen. Zu unseren beliebtesten Ausflugszielen gehören einige kleine Dörfer, die trutzig und keck an die Hänge der Hügel gebaut sind.“ (6.3.1943)

Die Internierten erfreuen sich an dem Leben der Dorfbewohner, bestaunen die alten Ziehbrunnen und übernehmen die für die Ziegelherstellung verwendete Mischung aus Lehm und Kuhmist, beschichten damit die Spielfläche ihres Tennisplatzes und reiben sie dann mit der Hand glatt. „Unter der Einwirkung der Sonne bildete sich dann eine tadellose und feste Decke, die sich sehr bewährt hat.“ Bei einem eigentlich verbotenen Ausflug nach Jaipur lernen Kertscher und sein Begleiter den Polizeichef kennen, der sie mit Chapattis, gebratenen Fischen, Tee und Schnaps bewirtet und sie dann bittet, ihm und dem Postmeister das Bridge-Spiel beizubringen. Effekt: „Und so hat es sich ergeben, daß wir unsere beiden Freunde ab und zu besuchen.“

Als nächstes folgt der Bericht über das Lager Dehra Dun, von wo aus sie nach weiteren dreieinhalb Jahren der Internierung – der Zweite Weltkrieg ist längst vorüber! – nach Deutschland abtransportiert werden.

Jugenderinnerungen aus Japan (1941-1944) und China (1944-1947)

4. Teil: Nachkriegszeit in Peitaiho und Ausreise

Dirk Bornhorst

Der Sommer 1945 im Seebad Peitaiho¹

Gleich am nächsten Tag [20. Juni] begann das für uns wißbegierige „Teenager“ typische Ferienleben in Peitaiho: eine Russischstunde bei Frau [Eudoxia] Kozer, gebürtige Russin, am Tag darauf bei Herrn Vissering² die Englischstunde, immer zu-

sammen mit seinen Kindern Inka und Emmo und gelegentlich auch noch anderen interessierten Ju-

von drei Jahrzehnten seines Aufenthaltes in Ostasien erworbenes“ Wissen um China und Japan hat er jeweils zwölf Vorträge im Rahmen der „Sinica“, einer Vereinigung der Freunde des China Instituts, Frankfurt am Main, in Tientsin gehalten und sie 1943 bzw. 1944 in Buchform veröffentlicht (StuDeO-Bibliothek Nr. 0201 und 0212). Weitere Einzelpublikationen in der StuDeO-Bibliothek: „Aus dem Erleben eines China-Deutschen“ (1943, Nr. 0333), „Letzte Skizzen und Verse“ (1958, Nr. 0208), „Mein kleines Japan-Buch“ (1959, Nr. 2692) sowie Aufsätze, veröffentlicht in „Die Dschunke“ (1942, 1943, Nr. 0789 u. 0799), hrsg. von Erich Wilberg, Peking. – Siehe auch S. 10-13 und dort FN 9.

¹ Seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, als hier vor allem ausländische Missionare und westliche Diplomaten die heißen Sommerwochen verbrachten, ist Peitaiho (Beidaihe) am Bohai-Meer, 260 km nordöstlich von Tientsin entfernt gelegen, einer der beliebtesten Badeorte in China.

² Carl Emmo Vissering war lt. ADO 1939 zuletzt in leitender Funktion im Stammhaus von „Reuter, Bröckelmann & Co.“ in Shanghai tätig. Über sein „im Laufe

gendlichen, die in Peitaiho Ferien machten, wie die Brüder Walter und Gerhard Fritz und Rüdiger Mock. Papa Vissering war der vielseitigste Lehrer, er gab Englisch, Französisch, Deutsch als Sprache und Literatur, bekannte antike Sagen wie das Gilgamesch-Epos aus Mesopotamien. Das alles mit Aufsätzen, Diktaten und Schülervorträgen, streng seriös, mit Noten belohnt oder bestraft! Frau Kozer gab außer Russisch auch Tanzunterricht, mein Vater lehrte die Interessierten Spanisch.



V.l.n.r. Emmo Vissering, Eudoxia Kozer, Dirk Bornhorst, Irene Kozer, Ina Bornhorst, Grete Staretschek, Horst Rosatzin

Ein weiteres „Muß“ waren die ständigen Besuche auf Herrn Kleinschmidts Obstplantage. Es verging kaum ein Tag, an dem wir dort nicht Erd- und andere Beeren, Äpfel, Kirschen, Birnen, Aprikosen etc. kauften oder mit einem gutmütigen Augenzwinkern Kleinschmidts auch „klauen“ durften.³ Seine Früchte nützten und erfrischten uns alle.

Sportlich standen stets Schwimmen im Meer, Tennis, Ping-Pong und Radtouren auf dem Programm. Die Jugend kam gerne zum geselligen Musik-Hören zusammen, wo dann auf dem so wichtigen Plattenspieler die vielen Lieblingsplatten aufgelegt wurden.

Wir vier Bornhorsts waren am 28. Juni in Kozers Haus umgezogen. Am 9. August hörten wir von Rußlands Kriegserklärung an Japan. Es war die Rede von Atombomben. Am 18. August sind Visserings nach großem Abschied nach Tientsin abgereist. Ein großer Verlust für unsere Freundschafts- und Lernferien hier in Peitaiho! Jetzt war ich sehr

viel mehr mit Franzl Geyling⁴ zusammen auf der Jagd, er häutete auch Vögel und spannte Bälge auf.

Schutzlos Überfällen ausgesetzt

Dann kamen jene kritischen Tage, in denen die japanischen Truppen und Behörden sich nach der Niederlage besiegt aus diesem Küstenstreifen östlich der Gleise zwischen Tientsin und Mukden in ihr „compound“ jenseits des ersten Flusses [*Daihe*] in Peitaiho zurückgezogen hatten und die hiesige Zivilbevölkerung ohne Polizeischutz ihrem Schicksal überließ. Zunächst blieb erstaunlich lange alles wie gewohnt ruhig. Dann passierten hier und da Überfälle und Plünderungen, bald sogar Abend für Abend. Wann kommt endlich die sehnlich erwartete neue Autorität? Wer würde es sein? Kürzlich flogen über den Strand graue Jagdflugzeuge mit weißem, fünfeckigem Stern – oder war er sechseckig? – über unsere Köpfe hinweg. „Das sind die Amerikaner“, behaupteten wir dreist. Aber die Chinesen lachten und meinten, das sei die Kuomintang [*die national-chinesische Regierung*] oder, am wahrscheinlichsten, die kommunistische „Achte Armee“, die „Balus“; alle hätten einen weißen Stern auf ihre Maschinen gemalt. Ich

fürchtete, daß es die Achte Armee war, da ich kurz vorher ein Treffen mit einem Balu-Soldaten hatte, einem Chinesen in Blaukattun-Uniform, mit einem Revolver im Gürtel und einem Gewehr über der Schulter.⁵

[Am 4. Oktober] wurden wir durch ein sehr viel kräftigeres „Poch-Poch“ an der verrammelten Tür aufgeschreckt. Das Herz hämmerte bis zum Hals, der Atem blieb fast aus. Und da hörten wir den unglaublichen Ausruf: „Friends!! Bring help!!“ Es war die altvertraute Stimme unseres englischen Freundes Mr. Steward. So schnell hat wohl noch niemand eine Tür „entrammelt“! Da stand er und neben ihm ein gutmütig dreinblickender junger US-Marine in zerknitterter Uniform und mit Gewehr und Handgranaten. Mr. Steward erklärte lächelnd, daß die Nachricht zu ihm durchgedrungen sei, die ersten Marines seien in Chinwangtau [*Qinhuangdao*] gelandet, und da habe er darauf bestanden, wenigstens drei Marines noch heute per Jeep nach Peitaiho in Marsch zu setzen.

³ E. Kleinschmidt war Rechtsanwalt, in Tientsin ansässig zumindest seit 1925. Am 2. Oktober 1945 wurde er von Banditen „ausgeraubt, geknebelt und gefesselt und mit seinem Kafandi, dem Alles-Bekümmerte seiner Obstplantagen, in ein ‚closet‘ geworfen. Dort fanden am nächsten Tag seine Arbeiter die beiden Opfer vor und befreiten sie.“

⁴ Franz Geyling vertrat StuDeO in den USA von 2005 bis 2009 bei der Abwicklung von Dollar-Zahlungen.

⁵ Bornhorst berichtet in „Schreckensstunden in Peitaiho“ von mehreren Bedrohungen, Überfällen und Plünderungen in Peitaiho durch Banditen, Balus und verbliebene chinesische Polizisten, die mit jenen unter einer Decke steckten; siehe StuDeO-INFO Dezember 2000, S. 15-17.



Quelle: Baedeker Allianz-Reiseführer China (2002), S. 36f. (im Original farbig)

Am nächsten Morgen beim Frühstück im Familienkreis wiederholte Mike O'Neil immer wieder: "Coming directly out of the hell in those foxholes in Okinawa, this is a miracle for me: [...] just like home in the midst of China!"

Das letzte Abitur in Tientsin

Es folgten für unsere Familie noch zwei friedliche Jahre in China unter dem Schutz der Amerikaner. Nach einem intensiven Lernjahr in Tientsin machte ich 1946 dort mein Abitur an der Deutschen Schule. Der Lehrplan wurde dem eines deutschen Realgymnasiums vor 1933 soweit wie möglich angeglichen. Ältere Lehrbücher, soweit vorhanden, wurden herausgekratzt.⁶ Am 15. Mai 1946 begannen die Prüfungen für das Abitur und die Mittlere Reife. Sie wurden jeweils mit Genehmigung des Bureau of Education, Tientsin Municipal Council, abgehalten. Als Vertreter kam Herr Li Tien Kue zur Beobachtung und zur Berichterstattung. Die Abitur-Prüfung fand unter Vorsitz von Vizekonsul Kurt Zöllner⁷ statt.

Die Zeugnisse wurden auf der Abiturfeier am 15. Juni verteilt, womit auch das Schuljahr 1946 endete und somit auch dieses außergewöhnliche und allerletzte Abitur an dieser Schule.⁸ Wie viele Emotionen waren da zu bewältigen, wieviel Hin und

Her, ob es wohl gelingen könnte, ein international anerkanntes Reifezeugnis unter diesen widrigen Umständen zu schaffen!! Und es gelang so gut, dank des liebevollen Einsatzes so vieler uneigennütziger Helfer, daß mir in Kalifornien sogar das erste Jahr Universität geschenkt wurde, da die Dozenten mein so gut bestandenes Abitur entsprechend höher als den Highschool-Abschluß einschätzten!⁹



Die Abiturienten der Deutschen Schule Tientsin 1946
V.l.n.r., vorne: Lilo Wilfert, Jörn Anner, Anneliese Kranz;
hinten: Horst Rosatzin, Dirk Bornhorst, Emmo Vissering,
Walter Fritz, Rüdiger Mock

Unser letztes Jahr in China

Das nächste Jahr in Peitaiho, im Sommer wie im Winter, hielt ich uns mit Privatunterricht über Wasser, der mir aber, ob es um deutsche ABC-

⁶ Schulbücher aus der NS-Zeit wurden zensiert verwendet: In den Sommerferien 1945 mußten Schüler unter Aufsicht bestimmte Stellen schwärzen.

⁷ Kurt Zöllner (1908-2006), zuerst am Generalkonsulat in Shanghai, seit Ende 1943 Vizekonsul in Tientsin und dann Nachfolger von Konsul Fritz Wiedemann. Zöllner wurde im August 1947 auf der „General Black“ repatriert (in Wahrheit: ausgewiesen).

⁸ Nur wenige Tage darauf, am 23. Juni 1946, startete von Taku Barre aus die „Marine Robin“ mit den ersten China-Deutschen aus Tientsin und Peking, die repatriert wurden.

⁹ Zu den „Helfern“ gehörten Pastor Hellmut Lehmann, Nachfolger von Pastor Wolfgang Müller in Tientsin und Vorsitzender des Deutschen Schulvereins, und Victor Bryantzeff, Zeichenlehrer und späterer Direktor der „Tientsin Art School“, die mit Schreiben vom 14. Oktober 1947 Dirk Bornhorst gute Schulleistungen und ein vorbildliches Verhalten bescheinigte (StuDeO-Archiv *0264).

Schützen oder um amerikanische “highschool-kids” ging, immer wieder Spaß machte. Glücklicherweise war ich jetzt der einzige graduierte Abiturient in Peitaiho, so daß nun viele zum Unterricht zu mir kamen. So verdiente ich recht gut. Es war aber recht hart verdientes Geld, denn der Winter war besonders kalt, oft minus 20° C, und dann morgens auf dem Fahrrad mit zufrierenden Augen zu meinen Schülern! Das Meer war bis weit draußen vereist, so daß sogar Schiffe im Eis feststeckten.



„Lehrer“ Dirk mit seinen ABC-Schülern
aus der Familie Hans Koch

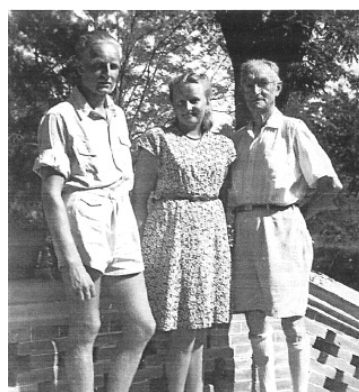
Die meisten meiner Schüler waren kleine Kinder; Anita, Tochter von Klaus Koch und Frau [Anna-Katharina geb. Blume], war die treueste Schülerin. Die anderen Kochs, Hans und Hanna, hatten zwei Kinder im Alter von ABC-Schützen und eine noch jüngere Tochter. Vater Koch und ich holten gelegentlich in der Frühe sechs Karren Kohle in strapaziöser Fahrt aus Chinwangtau. Als es wieder wärmer wurde, waren Mädi und Didi Haesloop zwei süße kleine Schülerinnen.

Eine Freundschaft mit dem Pastor, also dem Chaplain der zahlreich in Peitaiho stationierten Marines, führte lange zu einem Unterrichtsaustausch: er lernte Deutsch, und ich verbesserte mein Englisch. Das führte auch zu ständigen freundschaftlichen Besuchen im “Officers Club”, wo Filme immer wieder Abwechslung boten. Auf allen Bahnfahrten nach Tientsin und zurück wurde ich wie selbstverständlich immer von mitreisenden amerikanischen Soldaten in ihren Spezialwagen eingeladen. Von einigen Abenteuern gäbe es da zu erzählen, von Revolver- und Frauenhelden, da die meisten Bahnreisen eine Übernachtung in Tangshan nötig machten.¹⁰

Für meinen Vater brachte diese Zeit die ständigen Versuche, Kontakte mit Venezuela aufzunehmen, um den Rest seiner Habe – nach der Kriegserklä-

rung Venezuelas an das Deutsche Reich vom „Tribunal de Guerra“ eingefroren – wieder freizubekommen. Er war damit beschäftigt, ein Hindernis nach dem anderen aus dem Weg zu räumen, was damals nur durch – nicht sehr schnell beförderte – Briefe möglich war. Aber ich darf mich nicht beklagen: gleich nach Friedensschluß erhielt ich einen Rote-Kreuz-Brief aus Europa, adressiert an „Dirk Bornhorst – Japan oder China!“ Und, o Wunder, der Brief kam in Peitaiho an, wirklich an unserer Haustür abgeliefert, den mein Kinderheimfreund Rudolf hoffnungsvoll abgeschickt hatte!

Das amerikanische Konsulat in Tientsin stellt ein “Affidavit in lieu of Passport” für Vater und Sohn sowie Mutter und Tochter Bornhorst aus, mit dem wir unter “US-backing” [mit amerikanischer Rückendeckung] über die USA nach Venezuela zurückreisen konnten. Nach der „Monroe-Doktrin“ war sogar ein schon in zweiter Generation in Südamerika ansässiger, politisch unbescholtener Bürger, der jetzt durch den Krieg staatenlos geworden war, berechtigt, in Nord- und Südamerika von den USA Hilfestellung zu fordern. Doch erst einmal mußten wir noch ein ganzes Jahr bei schleichender internationaler Post ausharren, bis alle Voraussetzungen – Papiere, Erlaubnisse, Passagen, Geld für die Reise, von einer „Alte-Freunde-Kasse“ in Venezuela vorgeschossen – erfüllt waren.



Dirk, Ina und Vater Bornhorst
Peitaiho 1946

Unsere Abreise aus Tientsin am 3. November 1947: Mit dreizehn Gepäckstücken zum Pier, auf die „Ping Hsing“ eingeschifft. Eltern und Ina in einer Kabine; ich muß mit russischer Babutschka und nettem Chinesen eine andere Kabine teilen.

Frau [Hildegard] Fritz und Herr [Max Otto] Framhein haben uns netterweise verabschiedet. Vom 8. bis 12. November in Shanghai ruhige Tage verlebt. Bei der Einschiffung schrieb ich in mein Tagebuch: „Lauter ‚refugees‘, alles spricht deutsch. Zoll glatt. Schlafsaal um den ‚hold‘ [Mast] herum. Papi schläft unten, ich oben, alles sauber. Essen anstehen, wird auf Blech serviert, reichlich, gut. – ‚General Meigs‘, 28.000 tons, 18 Knoten. Läuft am 15.11. Yokohama an, am 22.11. Hawaii und am 28.11.1947 San Francisco.“

Hiermit waren meine China-Jahre äußerlich abgeschlossen, doch das wohl Wichtigere, die innere Erlebniswelt, sie klingt noch lange nach.

¹⁰ In Tangshan, das etwa auf halber Strecke zwischen Tientsin und Peitaiho liegt, waren bis Oktober 1946 US-Marines stationiert; siehe StuDeO-INFO Dezember 2007, S. 25.

„Teufelchen aus dem Westen“

4. Teil: Kriegsende in Shanghai, Heimkehr nach Canton (1945-1946)

Lore Bürgermeister

Die letzten Kriegsmonate

Ein sehr kalter, strenger Winter, in dem es an Kohlen mangelte, schlich dahin. Nur Vater Wedemeyers¹ Studierstube, d.h. sein Büro, wurde beheizt. Darin versammelten sich dann immer zehn oder mehr Personen.

Bei den Schularbeiten bekam jedes Kind eine Ölfunzel vorne hingestellt. Morgens gab es im eisigen Eßzimmer nach der Morgenandacht – das Lied blieb vor Kälte förmlich an der Decke hängen – Spätzlesuppe oder Bratkartoffeln, mancher Junge aß sieben Portionen, unterm Tisch gab es einen regen Tauschhandel mit mehr oder weniger geschätzten Leckerbissen. Gott sei Dank war für alle Kinder selbstverständlich, daß es immer genug zu essen gab. Keines konnte sich vorstellen, daß auf der ganzen Welt wegen des nicht enden wollenden Krieges gehungert und geweint wurde.

Einige Male hat es sogar geschneit, ein ganz neues Erlebnis für die meisten. Schneeballschlachten wurden veranstaltet, und alle fuhren mit ihren Rädern ins Umland nach Hungjao, um auf den zugefrorenen Wasserläufen zu schlittern. Was kommen mußte – das Eis brach, aber Lotte konnte mit ihrem beherzten Eingreifen ein böses Ende der Winterfreuden verhindern. Sie hockte sich schnell auf der Böschung nieder und streckte dem großgewachsenen und schon recht schweren Frieder ihren Fuß hin, gerade noch rechtzeitig; in höchster Eile ging es dann in den klitschenassen Klamotten nach Hause. Niemand hatte sich erkältet, so daß noch lange von dem herrlichen Spaß erzählt werden konnte.

Das Frühjahr zog sich quälend langsam dahin. Lotte und ihr Bruder Horst hatten schon seit Monaten keine Nachricht mehr von den Eltern aus Canton erhalten. Den anderen Kindern ging es ähnlich. Aus Deutschland war gerade noch einmal ein richtiger Brief gekommen, über die Schweiz und durch Vermittlung des Mutterhauses der Mission. Alle waren am Leben, die jungen Männer waren an der Front. Aus vielen Berichten der Mutter kannte Lotte alle ganz genau. Abends im Bett betete Lore lange und hatte Angst vor der Zukunft: Wie sollte der Frieden nach dem verlorenen Krieg aussehen? Im Fernen Osten waren die Amerikaner noch weit

draußen, man sah jetzt viel japanisches Militär in der Stadt, die Soldaten schauten grimmig und siegessicher in die Welt.

Es gab nach wie vor viele Feiertage im Schulalltag, denn nicht nur die deutschen Gedenktage wurden begangen, sondern auch die chinesischen und dazu Kaiser Hirohitos Geburtstag. Den Kindern war es recht. Zu Führers Geburtstag am 20. April 1945 sollten die Zehnjährigen in die Hitlerjugend aufgenommen werden. Alle waren unter der Hakenkreuzfahne im Schulhof [der Kaiser-Wilhelm-Schule] angetreten. Da erhob sich draußen vor den Mauern ein schreckliches Gebrüll „Urrah, urrah“ – das Blut stockte in Lottes Adern, und die Berichte vom russischen Einmarsch in Ostpreußen konnte sie plötzlich hautnah nachempfinden. Unter den russischen Emigranten hatten sich offenbar einige in den letzten Kriegswochen auf ihre siegreiche Heimat besonnen und wollten es den Deutschen in Shanghai nun zeigen. Nur ein paar Tage darauf mußten alle Schüler wieder auf dem Schulhof antreten. Der gefürchtete, aber zugleich verehrte Schulleiter [*Studienrat Walter Gugel*] gab dann bekannt: „Der Führer ist gestern im heldenhaften Kampf für Volk und Vaterland gefallen.“ Gemeinsam sangen alle tiefbetroffen das Deutschland- und das Horst-Wessel-Lied. Die Fahne wurde auf Halbmast gesetzt.

Nach der deutschen Kapitulation am 8. Mai 1945

Die japanische Besatzungsmacht reagierte schnell auf die Kapitulation, die sie als Verrat wertete. Die bisherigen Verbündeten waren plötzlich nur noch zu verachtende Ausländer. In der Schule rückte man zusammen, nun war der Krieg doch noch zu den Deutschen nach Shanghai gekommen, einige mußten von einer Stunde zur nächsten ihre Wohnungen räumen. Es wurde improvisiert, aber das Leben ging weiter. Lotte wurde wie alle anderen deutschen Jugendlichen eiligst ins Konsulat bestellt, damit sie noch einen eigenen Paß ausgestellt bekommen konnten. Der hat ihr noch lange nach dem Krieg gute Dienste geleistet, denn für einen Ausländer war es in China das schlimmste, als Staatenloser zu gelten. Ende Juni bekamen alle ordnungsgemäß ihre Zeugnisse, und Lotte war wegen ihrer Mittleren Reife, an der noch ein Jahr fehlte, besorgt. Dabei ging sie immer noch so gern zur Schule.

¹ Fritz C. Wehmeyer (so der korrekte Name) und seine Frau Lydia leiteten das Missionskinderheim.

Den Sommer verbrachten die Kinder wie immer im großen Garten des Kinderheims. Nun gab es kein fröhliches Schwimmen mehr im Hallenbad des YMCA, keine Ausflüge ins Umland. Amerikanische Flugzeuge zogen hoch am Himmel ihre Kreise, verschonten aber die Riesenstadt vor Bomben. Mitte August kamen wieder einmal zwei junge Leute ins stets offene, gastfreie Haus. Sie wirkten verängstigt und bedrückt, alle ahnten, daß sie als Zeitungsleute mehr wußten als andere: In Japan seien zwei Bomben gefallen, von unvorstellbarer Zerstörungskraft, die die Städte Hiroshima und Nagasaki dem Erdboden gleichgemacht hätten. Abertausende von Toten seien zu beklagen gewesen. Am nächsten Tag [15. August 1945] erfuhren die Menschen mit Zittern und Freude, daß der japanische Kaiser die Alliierten um Frieden gebeten hatte. Lotte umarmte still ihren Bruder, sie konnte sich nicht freuen, sie hatte nur eine Angst wie noch nie im Leben zuvor, wie sollte der Frieden aussehen? Eine weitere jahrelange Trennung von den Eltern und den Brüdern? Verfolgung und Internierung aller Deutschen, die nun Freiwild waren, dem Haß der amerikanischen und in deren Gefolge dem der chinesischen Sieger ausgesetzt?



*Der Bund aus der Vogelperspektive, um 1940
Quelle: Wolfgang Tröger Nr. 0333*

Zu essen hatte es immer genug gegeben, wenn Tante Wedemeyer auch jeden Morgen alle Kraft und Phantasie einsetzen mußte, um für ihre große Kinderschar einzukaufen und zu kochen. Lotte wußte nicht, ob die Eltern noch Geld überwiesen hatten, der Hausvater wollte sie nicht mit seinen Sorgen belasten. Im Eßzimmer an der Wand stand: „Darum sorget nicht für den andern Morgen; denn der morgige Tag wird für das Seine sorgen. Es ist genug, daß ein jeglicher Tag seine eigene Plage habe.“ Nun erst wurde Lotte so recht bewußt, was glauben und nicht wissen bedeutet, denn als große Schwester war ihr nun aufgetragen, für den Bruder zu sorgen.

In der sonst so ruhigen Mittagsstunde wurden die Kinder aufgeschreckt, von der Durchgangsstraße am Ende der Zufahrt klang Waffengeklirr und Gesang. Alle liefen neugierig hinaus und sahen Lastwagen um Lastwagen voll wild aussehender chinesischer Truppen, die rote Fahnen schwenkten. Lotte ahnte, daß es keine regulären Soldaten waren, ihre Angst dauerte die ganze Zeit über an.

Einige Tage später war der Himmel schwarz von großen amerikanischen Transportflugzeugen, die die Truppen Chiang Kai-sheks nach Shanghai brachten. Andere warfen große Versorgungsbehälter an Fallschirmen ab, die die Dächer der armseligen chinesischen Hütten rundum zertrümmerten. Eine davon war im Garten gelandet, der Fallschirm hing über dem Zaun, von beiden Seiten wurde mit aller Kraft gezogen, aber die Jungs im Kinderheim schafften es – Siegesgeheul. Vater Wedemeyer bestimmte, die Lebensmittel sollten zu den Internierten in der Nähe gebracht werden. Davon hatten sie nie etwas gehört, ein Konzentrationslager in ihrem friedlichen Stadtteil?² Lotte meldete sich gleich als Dolmetscherin, denn der Sache wollte sie doch auf den Grund gehen. Die japanischen Wachen, die bis zur Übergabe an die Amerikaner noch in ganz

Shanghai in vorbildlicher Weise für Ruhe und Ordnung sorgten, ließen die schwerbepackten Deutschen passieren. Eine unheimliche Stille umgab sie, auf den Pritschen sahen halbverhungerte, apathisch blickende Menschen sie ohne jede Regung an, sie schwiegen. Lotte packte das helle Entsetzen, sah so der Krieg und nun der Frieden aus? Es dauerte eine halbe Ewigkeit, bis mit Hilfe eines jungen Australiers, den Lotte nur mit Mühe verstand, die Missionsfreunde gefunden waren. Tränen standen ihnen in den Augen, stumm wurden Hände gedrückt, die Geschenke müde zur Seite gelegt. Erst später erkannte Lotte,

welches Maß an Selbstdisziplin dazu gehörte, nicht gierig über die Lebensmittel herzufallen, das den sicheren Tod für die Halbverhungerten bedeutet hätte.

Die Hitze unter den Wellblechdächern in den großen schlecht gelüfteten Lagerschuppen mit ihren vielen Unterteilungen aus Stoffbahnen, die nur noch bunte Lumpen waren, schien unerträglich. Wie hatten die Menschen das bloß beinahe drei Jahre lang aushalten können? Die sonst so fröhliche, vor

² Gemeint ist wohl das Lungwha Camp, in dem die Japaner von 1943 an bis nach Kriegsende Angehörige der Alliierten internierten. Literatur: George Wang / Betty Barr: Shanghai Boy, Shanghai Girl. Lives in parallel. Shanghai: Old China Hand Press (2002), ISBN 962-7872-20-2.

Lebensfreude sprühende Lotte konnte nur mühsam ihre Tränen zurückhalten, kein Wort kam über ihre Lippen. Wieder zu Hause in ihrem sauberen kühlen Zimmer unter wohlgenährten Menschen weinte sie ihren Kummer, ihr Entsetzen, ihre Angst heraus, sich immer wieder die Frage stellend: Sah so der Frieden, der so lang ersehnte, aus?

Der Krieg in Ostasien ist zu Ende

Lotte merkte schnell, daß Frieden herrliche Zeiten bedeutete. Ein Strom von amerikanischen Armeeeingehörigen und Engländern ergoß sich stetig ins Haus. Der erste, der da auftauchte, war ein richtiger Oberst, der uns die besten Grüße der deutschen Diakonissen aus Yunnan ausrichtete. Er kam per Jeep mit Fahrer, alle staunten und freuten sich über die Gastgeschenke, denn ein wenig hatte es in den letzten Monaten an den besseren Dingen des täglichen Bedarfs gemangelt. So wurde schnell ein Freuden- und Friedensfest veranstaltet. Lotte war fein raus. Ihre guten Englischkenntnisse waren allen hochwillkommen, worüber sie natürlich sehr stolz war.

Die Deutsche Schule war schon nach der Kapitulation im Mai von den japanischen Behörden zum Teil geräumt worden, so daß die Frage, wo der Unterricht nun stattfinden mochte, akut wurde. Wedemeyers Eßzimmer war groß genug, um die 5. Oberschulklasse unterzubringen. Die Lehrer pendelten per Fahrrad zwischen den Privathäusern hin und her. Die alten Schulbücher aus der NS-Zeit mußten – manche stellenweise geschwärzt – weiterbenutzt werden. Wir waren ernste Schüler geworden, zumal eine ganze Reihe von Klassenkameraden fehlte. Sie waren mit ihren Eltern in Kiangwan interniert³ und sollten wohl als erste nach Deutschland zurückgebracht werden. Lotte und Horst waren sehr besorgt, da von den Eltern und Brüdern in Canton keine Nachrichten kamen, dazu die vielen Gerüchte von Internierungen auch dort. Onkel und Tante Wedemeyer, aber auch Tante Leni,

die Kinderschwester, haben die beiden sehr liebevoll aufgefangen. Für alle war die Ungewißheit, wie es weitergehen sollte, bedrückend.

Ein weiteres großes Problem bestand in der Finanzierung ihres Aufenthalts in dem ungemein teuren Shanghai. Lotte suchte sich eine nachmittägliche Halbtagsstelle als Hilfe bei den Kindern ihres Klassenlehrers, die außerdem der Hausfrau zur Hand gehen sollte. Viele einheimische Diensthofen waren nämlich zu ihren Familien aufs Land zurückgekehrt. So war es kaum verwunderlich, daß regelmäßig montags nachmittags eine Badewanne voll Geschirr aufs Abwaschen wartete. Lotte freute sich über das selbstverdiente Geld und suchte sich eine zweite Stelle bei einer deutschen Familie mit vier Kindern.⁴ Der Vater war in Dehra Dun / Britisch-Indien interniert und die Mutter hatte ihre liebe Mühe mit den lebhaften Kindern, Lotte übrigens auch.

Schreckliche Nachrichten von Grausamkeiten in Konzentrationslagern trafen aus Europa ein. Vater Wedemeyer verbannte alle Zeitungen im Haus, weil die ihm anvertrauten Kinder überhaupt nicht wußten, wie sie mit all den

unglaublichen Nachrichten umgehen sollten. Lotte wollte trotzdem alles genau wissen – wozu konnte sie fließend englische Texte lesen?! – und suchte in dunklen Treppenhäusern nach den dort abgelegten Zeitungen. Die Meldungen aus Westdeutschland, besonders über ihre Heimatstadt Hamburg, ließen sie manche Nacht kaum schlafen, zumal sie mit niemand über all das Schreckliche sprechen konnte. Es gab aber trotzdem auch viele fröhliche Stunden im großen Kreis der jungen Menschen aus vielen Nationen in der Free Christian Church. Die neuen Lieder voller Zuversicht und Gottvertrauen im Swing-Rhythmus lernten sich schnell in allen Stimmlagen auswendig. Jeder hatte zum gemeinsamen Abendbrot etwas mitgebracht, und es wurde immer spät, weil es unendlich viel zu erzählen gab. Die jungen Soldaten waren leider alle nur auf dem asiatischen Kriegsschauplatz gewesen, so daß Lotte sich ihr Bild vom Nachkriegs-Europa mit Hilfe der



Deutsche im Lager Kiangwan, 1945/1946



*Die vier Kinder der Familie Drebing, etwa 1942
v.l.n.r.: Claus, Heidi, Dieter und Peter
Quelle: StuDeO-Fotothek P5381 und P5901*

³ Die deutschen Einwohner Shanghais waren teilweise in dem Lager Kiangwan im Nordosten Shanghais interniert, und zwar von Oktober 1945 bis Juli 1946 – bis zur Repatriierung mit der „Marine Robin“; siehe StuDeO-INFO Dezember 2005, S. 21-24.

⁴ Ilse Drebing aus Sumatra, wo ihre drei ersten Kinder geboren wurden. Der Jüngste, Dieter, kam 1940 im Internierungslager Tarutung/Java zur Welt.

Zeitschrift „Life“ machen mußte. Die Beiträge ließen keinen Zweifel daran, wie armselig es in Deutschland zuing.

Nicht nur amerikanische Kirchenlieder lernte Lotte damals. Auch zur Konfirmandenstunde ging sie, und zwar zu Pastor [Fritz] Maass, der sie tief beeindruckte ob seines lebendigen Glaubens. Da lernte sie dann auch gern viele Strophen der alten deutschen Choräle. Der Schulchor war ja längst aufgelöst, aber es fand sich immer eine Gruppe zusammen, die gern musizierte. Für die Konfirmation wurde ein weißes Seidenkleid geschneidert und sogar passende Schuhe gefunden; einer schönen Feier für Horst und Lotte stand nichts mehr im Wege.

Die Rückkehr nach Canton (1946)

Dann kam alles ganz anders. Aus Canton trafen dringende Briefe der Eltern ein, die Kinder sollten schnellstens nach Hause kommen, Vater Körber war nicht mehr in der Lage, den Aufenthalt in Shanghai zu finanzieren. Feste Reiseverbindungen gab es noch nicht, jeder hoffte auf gute Beziehungen zum Militär, das allein über Flugzeuge und Schiffe verfügte. Zum Glück kamen nicht nur Angehörige von Landstreitkräften ins Haus, sondern

auch englische Marineleute, sogar ein Offizier war darunter. Der erklärte sich bereit, mit seinen Vorgesetzten zu sprechen. Die Genehmigung, zwei Kinder nach Südchina zu bringen, kam schnell. Eilig wurden die Sachen gepackt und vorläufige Abgangszeugnisse ausgestellt. Dann kam der Abschied von all den Kameraden und den Heimleitern. Aus Lotte und Horst wurden Laura und Ernest, kein Wort Deutsch. Sie waren sehr stolz, an Bord des britischen Kreuzers HMS „Swiftsure“ gehen zu dürfen. Lotte war die einzige weibliche Person unter 600 Männern. Ein leibhafter Admiral war an Bord, der dann bei der Einfahrt in Hong Kong auch mit Salutschüssen empfangen wurde. Lotte fühlte sich als Neu-Britin sehr wohl.

Die beiden Schulkinder wurden von einer mütterlichen Missionarin in Empfang genommen und konnten sich in aller Ruhe auf die Heimreise per Flußschiff nach Canton vorbereiten. Hong Kong hatte sich von der japanischen Besatzung rasch erholt, und das Leben schien dort weiterzugehen, wie es die beiden vor 1939 gewohnt waren. Dem Vernehmen nach ging es in Canton sehr viel provinzieller zu – und das nach dem aufregenden Leben in Shanghai. Beide waren gespannt, von Heimweh konnte eigentlich nicht die Rede sein.

Die Malaysian-German Society, Penang, besteht 50 Jahre

Peter Hütz



V.l.n.r.: Karl F. Ebinger (Präsident der MSG), Peter Hütz, Lim Guan Eng (Right Honorable Chief Minister of Penang), Dr. Günther Gruber (Deutscher Botschafter in Malaysia), F. Weiler (Deutscher Konsul in Penang)

Guang Ming Daily, 9.5.2012

Am 6. Mai dieses Jahres beging die Malaysian-German Society (MGS) in Penang ihr 50jähriges Bestehen.¹ Zur Veranstaltung im berühmten Eastern & Oriental Hotel hatte man mich als Gründungsmitglied eingeladen. Etwa 150 Personen waren gekommen, um nach den Reden, darunter auch

die des Deutschen Botschafters in Malaysia Dr. Günther Gruber, die fünfzigjährige Erfolgsgeschichte der MGS gebührend zu feiern.

Von Herbst 1960 bis Ende 1965 war ich Branchmanager von Behn Meyer & Co (Malaysia) Sdn. Bhd. [*malaiisch: Limited Company*], Penang, nachdem ich vorher für die Firma in Singapore und Ostafrika tätig gewesen war. Die aufstrebende Hafenstadt Penang, zweitgrößte Stadt Malaysias nach der Hauptstadt Kuala Lumpur, hatte damals rund 700.000 überwiegend chinesische Einwohner. Zweitgrößte Bevölkerungsgruppe waren Malaien. Daneben Inder, Thais, Vietnamesen und viele sonstige Asiaten. Europäer, hauptsächlich Briten, gab es dort gerade einmal 500. Bei meiner Ankunft war ich sogar der erste Deutsche.

Deutschland war damals in Penang weitgehend unbekannt. Die wenigen Penang-Malaysier, die nach Europa fuhren, besuchten Großbritannien und manchmal Frankreich, wie die Engländer es vor ihnen getan hatten. Reisen nach Deutschland wur-

¹ Siehe auch: Festschrift „50 Years Malaysian-German Society (MGS)“, März 2012.

den schon der Sprache wegen kaum unternommen. Umgekehrt kamen auch nur wenige Deutsche nach Malaysia und noch weniger nach Penang. Allerdings hatten deutschsprachige Persönlichkeiten wie Hermann Hesse,² Karl May³ oder Rupprecht Kronprinz von Bayern⁴ Penang um 1900 besucht und begeisterte Berichte über die Stadt und die Insel geschrieben. Aber nach zwei Weltkriegen war die Erinnerung an die „Perle Südostasiens“ in Deutschland weitgehend verblaßt.

Durch geschäftliche und private Kontakte, die ich schnell knüpfen konnte, und meine Mitgliedschaft im Penang Rotary Club lernte ich deutschfreundliche Malaysier kennen, die an besseren Beziehungen zu Deutschen sowie zu Deutschland interessiert waren. Bei einem Treffen bei mir zu Hause wurde die Gründung der Malaysian-German Society mit Sitz in Penang beschlossen, die sich generell „um die Förderung von Freundschaften, gegenseitigem Verständnis und guten Beziehungen zwischen Malaysiern und Deutschen bemühen und kulturelle Aktivitäten von Deutschen und Malaysiern fördern“ sollte. Nach Erledigung der erforderlichen Formalitäten wurde die MGS am 7. April 1962 offiziell aus der Taufe gehoben.

Von Anfang an erhielt die MGS Unterstützung seitens der Deutschen Botschaft und des Goethe-Instituts in Kuala Lumpur, das die MGS in ihr Kulturprogramm integrierte. So konnte die MGS sofort erstklassige Konzerte mit klassischer aber auch moderner Musik, Filme und Kunstausstellungen in Penang veranstalten. Der Erfolg vor allem der Konzerte mit einer in die Hunderte gehenden Zuhörerschaft bewirkte den ansteigenden Bekanntheitsgrad der MGS.

² Hermann Hesse (1877-1962) besuchte Penang 1911. Auf seiner „Indienreise“ folgte er den Spuren seiner Vorfahren; sein Großvater, seine Mutter und sein Vater waren lange als Missionare in Indien tätig. Quelle: Bilderbogen Singapur 2, zusammengestellt von Chris Rieger (StuDeO-Bibliothek 2590); siehe auch Hermann Hesse: Aus Indien (1913).

³ Karl May (1842-1912), dessen bekannte Reiseromane ganz seiner Phantasie entsprungen sind, unternahm erst seit 1899 Weltreisen.

⁴ Der Kronprinz besuchte Penang im Januar 1903; siehe: Reiseerinnerungen aus Ostasien (1923), S. 10-12.

Die deutschen kulturellen Veranstaltungen wurden durch malaysisch geprägte Kulturereignisse ergänzt. So gab es z.B. Ausstellungen von in Malaysia entstandenen Bildern und Photographien, Vorführungen malaysischer Filme oder auch malaysisch-indischer Tänze. Ergänzt wurde dieses Programm durch viele sozusagen den unterschiedlichen Usancen entstammende Aktivitäten, z.B. Kochkurse in chinesischer, malaiischer oder indischer Küche, um nur ein paar dieser Veranstaltungen anzudeuten.

Während des 50jährigen Bestehens der MGS gab es einige Entwicklungen, die sich besonders positiv in Richtung ihrer allgemeinen Ziele auswirkten.

So z.B. organisierte sie seit 1968 Deutschkurse, die sich steigender Beliebtheit erfreuten. Inzwischen sind Tausende von Malaysiern in diesen Kursen geschult worden. Das dürfte dazu beigetragen haben, daß Deutsch heute neben Englisch einen Platz



Das Haus der Malaysian-German Society (MGS) in Penang

im malaysischen Bewußtsein einnimmt. Zum Zeitpunkt des 50jährigen Jubiläums nahmen 270 Malaysier an diesen Kursen teil.

Diese Deutschkurse halfen auch vielen der inzwischen rund dreißig in Penang ansässigen deutschen Firmen, ihr malaysisches Personal in Deutsch zu schulen. Deutschunterricht wird auch den Kindern der deutschen Residenten in Penang angeboten, damit sie die Muttersprache nicht verlernen.

1973 veranstaltete die MGS ihr erstes Oktoberfest, wozu eine bayerische Kapelle, die Inntaler Musikanten, nach Penang kamen. Das Fest war von Anfang an ein Erfolg und findet seitdem jedes Jahr statt. 2011 lief es über zwei Tage und zählte mehr als 2.000 Besucher. Es hat wesentlich dazu beigetragen, die MGS weit über die Grenzen von Penang hinaus bekannt und in vieler Hinsicht populär zu machen.

Heute hat die MGS etwa 400 Mitglieder, rund ein Drittel davon Deutsche. Wie seinerzeit bei der Gründung sind die meisten einheimischen Mitglieder Chinesen, Malaien und Inder. Daneben gibt es aber auch nichtdeutsche Europäer sowie Australier, Amerikaner und Japaner.

Die partnerschaftliche Struktur der MGS hat sich bewährt. Von den neun Präsidenten der vergange-

nen fünfzig Jahre waren fünf Malaysier und vier Deutsche. Gegenwärtiger Präsident ist Karl F. Ebinger, der seit vielen Jahren in Penang lebt. Die Einwohnerzahl Penangs hat sich seit Gründung der MGS mehr als verdoppelt. Die Zahl der deutschen Männer, Frauen und Kinder liegt dort jetzt bei etwa 250. Die meisten Mitarbeiter sind in den

Niederlassungen deutscher Firmen wie B. Braun, Osram, Bayer oder Infineon tätig. Die MGS fungiert in vieler Hinsicht als Treffpunkt von Deutschen und Malaysiern, die sich partnerschaftlich für die vor vielen Jahren formulierten Ziele einsetzen. Das wird bestimmt auch in Zukunft so bleiben.

Buchempfehlungen

Bölck, Martina: Wie überall und nirgendwo sonst – Fünf Jahre China. Münster: Edition Octopus 2010, 435 S., ISBN 978-3-86991-063-5. – € 20,80.

Das Ungewöhnliche an China ist, daß es sich im zurückliegenden Jahrhundert so häufig und so fundamental gewandelt hat. Liest man China-Bücher aus den 1930er Jahren, so glaubt man kaum, daß es sich um dasselbe Land handelt, das wir aus heutigen Berichten kennen. Martina Bölck war von 2003 bis 2008 Deutschlektorin an einer Pekinger Universität. Denke ich an meine eigene Studienzeit Ende der 1970er Jahre dort zurück und die neugierige Erwartungshaltung, mit der wir damals als eine der ersten deutschen Studentengruppen dorthin reisten, so bin ich zunächst irritiert über Bölcks lange Eingewöhnungszeit, die den ersten Teil des Buches gut ausfüllt. Heute, denke ich, ist doch alles viel leichter und zugänglicher als zu den wahrhaft kargen und streng überwachten Zeiten damals. Aber wahrscheinlich ist dieses Urteil ungerecht, denn ohne jegliche Sprachkenntnisse fällt es anfangs sehr schwer, dort wirklich anzukommen und Blicke hinter die Fassaden zu werfen.

Gelingen tut Bölck dies schließlich im Dialog mit ihren Studenten, denen sie im Rahmen des Deutschunterrichts sehr vielfältige Fragen stellt. Sie möchte wissen, wie diese Gesellschaft zwischen traditioneller Starre und Aufbruch in eine

Welt des wirtschaftlichen Fortschritts wirklich funktioniert. Fühlen sich etwa Frauen in China gleichberechtigter als in Deutschland, wie einige ihrer Studentinnen meinen? Wie schaffen es junge Mütter Mann und Kleinkind kurzerhand in China zurückzulassen, wenn sich die Möglichkeit ergibt, ins Ausland zu gehen? Es entsteht schließlich ein sehr facettenreiches Mosaik einer Übergangsgesellschaft mit unglaublichen Ungleichgewichten, bei denen man noch nicht erahnen kann, ob sie sich einmal auflösen werden. Sicherlich gibt es in China eine Wahl zwischen der brutalen Wettbewerbsmühle in den großen Städten und beispielsweise dem relativ freiheitlichen Leben und Arbeiten in einem Künstlerdorf weit außerhalb. Allerdings erlebt die Autorin dort nur Tristesse, Berge von Müll und Alkoholismus. So beginnt sie sich schließlich mit den Grundlagen der chinesischen Philosophie zu beschäftigen, um so vielleicht Schlüssel für die Situation heute zu entdecken. Doch auch hier bleiben große Zweifel an den Zusammenhängen, und mir fällt ein, was ich damals nach meiner Studienzeit dort dachte: „Das einzige, was sicher durch das Leben in China gelingt, ist, sich selber besser kennenzulernen und – wenn man Glück hat –, den Blick auf das Fremde immer wieder aufs Neue zu relativieren.“ [Die Autorin hält am 24. Januar 2013 in München einen Dia-Vortrag, siehe S. 46]

Irene Wegner



Das Mädchen putzt seine Zähne auf der Straße.
Kiosk neben dem Tor zum ehemaligen deutschen Schulgelände in Peking, Legation St. 6 (heute Dongjiaomin Xi. 12)



Renovierungsarbeiten im Gelände des Himmelstempels

Fotos: Renate Jährling, September 2007

Bürklin, Werner: Hitler, Mao, & Jesus. Autobiography. Enumclay: WinePress Publishing 2012, 520 S., zahlreiche Abbildungen, ISBN: 978-1-4141-2221-2. – \$ 27,99 (List Price).

Als Sohn einer deutschen Missionarsfamilie 1928 am Unterlauf des Yangtse geboren, ist Werner Bürklin seinen Eltern dadurch nachgefolgt, daß er lebenslang als Evangelist in der ganzen Welt unterwegs war. Die Liebe seines Lebens galt aber, neben seiner Frau Inge, dem „Land der Mitte“, das er aufgrund der Herrschaft Maos dreißig Jahre lang nicht besuchen konnte – danach um so öfter, denn nach Maos Tod unternahm er etwa hundert Reisen in sein geliebtes China. Die Autobiographie erzählt interessant, stellenweise auch detailliert, in einem leicht verständlichen Englisch seine Erlebnisse und missionarischen Aktivitäten auf diesen Reisen und auf denen in weitere hundertfünfundzwanzig Länder. Eine Aufstellung im Anhang beeindruckt durch die Dichte und die unzähligen Zielorte seiner Missionsreisen.

Die Eltern, die in der Provinz Jiangxi missionieren, schicken ihre drei Kinder Werner, Friedel/Frederrick und Gisela/Joy nach Shanghai, wo sie in einem Missionskinderheim wohnen und die Kaiser-Wilhelm-Schule besuchen, der Verfasser von 1936 bis 1945. Als Folge der Kriegserklärung der Chiang Kaishek-Regierung an das Deutsche Reich (am 9. Dezember 1941) werden die deutschen Missionare in ihren Sommerhäusern in den Bergen unter Hausarrest gestellt, weshalb die Kinder ihre Eltern fünf Jahre lang nicht sehen. In der Hitlerjugend nimmt Bürklin wie die meisten jungen Deutschen die NS-Ideologie gefangen, die ihn an Hitler glauben läßt. Nach dessen Selbstmord verliert er aber alle Illusionen.

Das Vorbild seiner Eltern, anderer Missionare und Geistlicher führen ihn bald zurück zum christlichen Glauben, und er beschließt, sein Leben Jesus zu widmen. Während seines Studiums an einer deutschen „High School“ in Shanghai engagiert er sich in der Jugendgruppe „Ambassadors for Christ“ (Botschafter an Christi Statt), der überwiegend deutsche, aber auch englischsprachige Missionarskinder und Chinesen angehören, und in „Youth For Christ“ (YFC). Diese internationale missionierende Jugendbewegung wurde 1944 u.a. von dem später bekannten Prediger Billy Graham gegründet.

Bevor die Volksbefreiungsarmee 1949 in Shanghai einmarschiert, verlassen Ausländer zu Tausenden die Stadt. Der Verfasser und sein Bruder erhalten Passagen auf der kleinen SS „Rena“ (siehe Stu-

DeO-INFO Dez. 2009, S. 27), die sie in das kriegszerstörte Deutschland bringt. Er schließt sich dort der deutschen YFC-Gruppierung „Jugend für Christus“ (JfC) sowie der „Church of the Brethren“ an, eine der sog. Friedenskirchen aus Nordamerika. Dank seines freiwilligen Einsatzes für Flüchtlinge im „Brethren Volunteer Service“ erhält er Anfang 1952 das von Tausenden begehrte Visum für die Einreise in die USA, wo er sich wiederum der christlichen Jugendarbeit und dem Bibelstudium verschreibt.

Ein Jahr später beginnt er sein Theologiestudium am „European Bible Institute“ (EBI) in Paris, das er 1956 abschließt. Anschließend beginnt er, als fester Mitarbeiter des JfC zunächst deutschen, dann aber auch ausländischen Jugendlichen das Evangelium zu verkündigen, zuweilen sogar auf Großveranstaltungen. Viele Jahre lebt die Familie in Egelsbach bei Frankfurt a.M., bis sie 1982 in die USA auswandert und ihren Wohnsitz in Boca Raton, Florida, aufschlägt.

Die lang ersehnte erste Rückkehr nach China 1981 führt den Verfasser u.a. auch nach Ningdu, Prov. Jiangxi, wo seine Eltern nach ihrer Freilassung von

1946 bis 1950 auf einer Missionsstation arbeiteten. Ihren Lebensabend verbrachten sie in St. Georgen im Schwarzwald.

1990 schreibt Bürklin in einem Brief an die Leitung des YFC International: „Ich werde älter und wenn ich bei ‚Jugend für Christus‘ bleibe, müßte sie den Namen in ‚Alte Leute für

Gott‘ ändern.“ Er legt seine Ämter nieder, macht sich selbständig unter dem Namen „Werner Bürklin Ministries“, später in „China Partner“ umbenannt, und widmet sich von nun an ganz dem christlichen Dienst für China.

„China Partner“ (www.chinapartner.org) veranstaltet u.a. Ausbildungsseminare für Prediger, unterhält Bibelschulen, sponsert fachbezogene Bibliotheken und den Bau von Kirchen in China oder unterstützt Schulungen von Chinesen in den USA. „China Partner“, bei der inzwischen auch einige von Bürklins Kindern und Enkelkindern mitarbeiten, hat sich zum Ziel gesetzt, Brücken der Freundschaft, des Verstehens und der Kontakte mit den Kirchen in China zu bauen und Christen zu ermutigen, sich mehr für ihre chinesischen Brüder und Schwestern einzusetzen.

Renate Jährling



Der Autor mit Gemeindemitgliedern in Hefei, Provinz Anhui, China 2001

Quelle: Ebd., S. 185

Schmitt-Englert, Barbara: Deutsche in China 1920-1950. Alltagsleben und Veränderungen. Ludwigshafener Schriften zu China, Bd. 1, hrsg. von Siegfried Englert, Josef Först und Remmert-Ludwig Koch. Gossenberg: Ostasien Verlag 2012, 667 S., ISBN 978-3-940527-50-9. – € 68,00.

Das Ergebnis einer gewaltigen Fleißarbeit liegt hier vor, um so beeindruckender, als die Verfasserin¹ sie in zwei Jahrzehnten im Alleingang bewältigt hat, gestützt auf zumeist unveröffentlichte Quellen (Memoiren, Tagebücher, Korrespondenzen), bis dato unausgewertete Interviewprotokolle Fritz van Briessens und vierundvierzig eigene Interviews. Sie bringt eine Fülle an Namen und personenbezogenen Fakten deutscher Männer, Frauen und Kinder, die seinerzeit in China lebten, sowie von Deutschen gegründeter und/oder geleiteter Kliniken, Forschungseinrichtungen, Hoch-, Mittel- und Grundschulen, Finanzkonsortien und Banken, Handelsfirmen, Hotels, Vereine, Clubs und ab 1933 auch NS-Parteiorganisationen.

Die Darstellung gliedert sich nach Schwerpunkten, wofür die Metropolen Shanghai, Tianjin (Tientsin) und Beijing (Peking) stehen. In der Einleitung wie zu Beginn der Hauptabschnitte werden die geographische Situation und die historische Entwicklung dieser drei auch international bedeutenden Zentren beleuchtet und damit zugleich Einblicke in Chinas alte, neuere und neueste Geschichte vermittelt. Den besonderen Reiz der Publikation machen die Beschreibungen individueller Schicksale zahlloser „China-Deutscher“ aus. Dabei erschließt sich deren zumeist komfortables, manchmal aber auch schwieriges oder skurriles Alltagsleben in der fremden Umgebung.

Von Interesse ist zweifellos auch der in Deutschland kaum bekannte Einfluß der NS-Organen seit 1933 auf das Leben der Auslandsdeutschen in China. Hier macht sich allerdings eine Unsicherheit der Autorin im Umgang mit dem Sprachgebrauch des NS-Regimes bemerkbar. Zu Recht setzt sie Begriffe wie „arisch“, „Endlösung der Judenfrage“, „Halbjuden“ usw. in Anführungszeichen. Warum sie aber mit Jude, Jüdin, jüdisch ebenso verfährt, ist unerfindlich: Das sind doch gängige Wörter, die nicht „der NS-Terminologie entstammen“ (siehe S. 5)! Dagegen läßt sie bei dem („tausendjährigen“) „Dritten Reich“, diesem kurzlebigen Wahn der Völkischen, die Gänsefüßchen weg, als sei es ein neutraler historischer Sachbegriff.

¹ Die Verfasserin studierte Sinologie und Politische Wissenschaften in Heidelberg und Shanghai und ist heute Dozentin am Ostasieninstitut der Fachhochschule Ludwigshafen.

Das vorliegende Buch erscheint als erster Band einer Schriftenreihe des Ostasieninstituts der Fachhochschule Ludwigshafen, die laut Vorwort der Herausgeber breiter angelegt ist als der betriebswirtschaftliche Forschungs- und Ausbildungsrahmen des Instituts. Das begründet den wissenschaftlichen Anspruch der Arbeit, den sie auch formal erhebt mit dokumentarischem Anhang, Bibliographie und Namensindex.

Man wird also darin nachschlagen und daraus zitieren. Sicher gibt es keine Publikation dieses Umfangs ohne Druck- und Flüchtigkeitsfehler. Sie sind unerheblich. Gravierender scheinen mir jedoch gewisse Unstimmigkeiten. Das deutsche „Kolonialgebiet“ (eigentlich: Pachtgebiet) lag keineswegs auf einer „Halbinsel Jiaozhou“ (S. 447), die es gar nicht gibt, sondern an der nach der Stadt Jiaozhou benannten Bucht, weshalb es auch „Deutsches Kiautschou-Gebiet“ hieß. – Über die „Boxer“ Yihetuan lesen wir auf S. 55, sie hätten sich zugleich „Fäuste der Patriotischen Vereinigung“ Yihequan genannt. Wie das? Keiner der beiden Namen enthält das Wort „patriotisch“ aiguo(zhe)! – Chronologisch in umgekehrter Folge hätte „Die Befreiung des ... Legationsviertels ... und die Ankunft diverser ausländischer Truppen in China“ (ebd.) erwähnt werden müssen. Die Truppen der alliierten Mächte hatten sich in Tianjin zum Internationalen Interventions- bzw. Expeditionskorps formiert und natürlich erst anschließend die belagerten Gesandtschaften in Beijing befreit. Nur die Deutschen trafen dort erst ein, als die „Boxer“ bereits besiegt waren. – Auf S. 55 befindet sich ein längeres Zitat über Shanghai um 1901/1902. Das eurozentrische Ressentiment des Verfassers wird nicht kommentiert; es spricht freilich für sich selbst, das heißt für den Zeitgeist vieler damaliger Ausländer in China. Bei der darin erwähnten „Kungfu-Pagode“ in der Altstadt dürfte es sich um den Konfuziustempel Wenshi handeln, worauf eine Anmerkung hätte hinweisen sollen.

Was nun die Deutschen angeht, fällt zunächst auf, daß bei mehrmals Genannten häufig sämtliche Angaben zur Person wiederholt werden; genügt hätte jeweils ein Hinweis auf die Ersterwähnung. Selbstverständlich verfüge ich in den wenigsten Fällen über spezielle Kenntnisse, doch erfuhr ich von kundigen Bekannten, daß einigen erwähnten Personen falsche Daten und/oder Fakten zugeordnet sind. Das bemerkte ich aber auch selbst bei mir geläufigen Deutschen und Chinesen. Nur ein paar Beispiele:

Ci Xi (S. 447; S. 644): Die Kaiserinwitwe (korrekt Cixi) starb nicht 1911, sondern 1908, wenige Tage nach dem Guangxu-Kaiser. – Victoria Contag (S. 496; S. 644) wurde 1906, nicht 1907,

geboren und starb 1973; ehe sie 1936 in Shanghai R. von Winterfeldt heiratete, war sie seit 1934 am Palastmuseum in Beijing als kunsthistorische Beraterin tätig. – Heinrich Cordes (S. 16): Hat van Briessen tatsächlich 1901 für das Attentat auf den Gesandten von Ketteler angegeben, bei dem Cordes verwundet wurde? Das kann nur ein Flüchtigkeitsfehler sein, den man stillschweigend hätte berichtigen sollen; auf S. 446 ist als Kettelers Todesjahr korrekt 1900 genannt. – Ernst Faber (S. 71) kam nicht als Missionar der Rheinischen Mission nach Shanghai; er hatte sich von ihr getrennt und war 1885 dem Allgemeinen evangelisch-protestantischen Missionsverein („Weimarer Mission“) beigetreten. Nachdem er 1886 nach Shanghai gegangen war, um für die britische Missionspresse zu arbeiten, bat ihn der „Weimarer“ Missionsverein, nebenher die evangelischen Deutschen zu sammeln und Gottesdienst für sie zu halten. Der Autorin entging, daß die Deutsche evangelische Gemeinde Shanghai nach ihrer formalen Gründung Ende 1890 der Weimarer Landeskirche unterstellt wurde und der Allgemeine evangelisch-protestantische Missionsverein bis 1911 alle ihre Pfarrer wählte und abordnete, nicht nur Pastor Kranz. Der Großherzog von Weimar war keine prominente Adresse „unter anderem“, sondern Oberhaupt der Landeskirche und Protektor des Missionsvereins. – Heinrich Hackmann (S. 71f.): Unter den Lehrkräften der von ihm gegründeten Deutschen Schule fehlt der Name von Gabriele Vogler aus Altona, die 1896 nach Shanghai kam und 1898 Hackmanns Frau wurde. Daß seit Hackmanns Abschied bis 1920 keine „wirkliche“ seelsorgerische Tätigkeit mehr stattfand (ebd.), ist eine kühne Behauptung! Sein Nachfolger F. Boie (sein Name fehlt) wie auch später Pfarrer Schüler (s.u.) leisteten diese durchaus. Zeitweilig übernahmen „Marinepriester“ (ebd.) die Aufgaben: nur katholische Geistliche heißen „Priester“, protestantische „Pfarrer“ oder „Pastor.“ – Puyi (S. 325) lebte nicht seit 1912 in Tianjin, sondern bis zu seiner Ausweisung 1924 in der Verbotenen Stadt; erst 1925 fand er in der Japanischen Konzession in Tianjin Zuflucht. – Wilhelm Schüler (auf S. 73 und im Index auf S. 660 fälschlich „L.“ Schüler!) war von 1911 bis 1913 Pfarrer der Deutsch-Evangelischen Gemeinde Shanghai.

Viele bedeutende Persönlichkeiten bleiben ungenannt, doch betont die Autorin im Vorwort selbst, daß ihr Projekt keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebe. Allerdings hätte eine abschließende gründliche Lektorierung des Gesamtmanuskripts zweifellos manche Unausgewogenheiten beseitigen können.

Dem immensen Fleiß der Autorin gebührt Aner-

kennung. Dennoch bestätigt sich die Binsenwahrheit, daß man selbst aus einem noch so sorgfältig gearbeiteten und in zahlreichen Details anregenden Werk nichts ungeprüft übernehmen sollte!

Luise Appel

French, Paul: Midnight in Peking. The Murder That Haunted the Last Days of Old China. London: Viking, an imprint of Penguin Books, 2012, 260 S., 36 Abb., ISBN 978-0-670-92107-2. – € 17,30.



Pamela 1936

Der Tod eines Schulmädchens namens Pamela, der Adoptivtochter des britischen Diplomaten Mr. Werner, versetzte das „alte“ Peking in helle Aufregung. Und das in einer Zeit großer Unsicherheit und Spannung am Vorabend des Einmarsches der japanischen Truppen in Peking.² Im Osten der Tatarenstadt bei der Stadtmauer am Fuchsturm (Fox Tower, siehe Abb. S. 47) wurde der verstümmelte Leichnam des jungen Mädchens gefunden.

Im Vorfeld der Recherchen zur Aufklärung der grausamen Tat schildert der Autor ausführlich das Leben in der alten Stadt mit ihren engen Gassen, Märkten, Straßenhändlern und Handwerkern, dem bunten Treiben der chinesischen Bevölkerung einerseits und dem isolierten Dasein der Ausländer andererseits in dem von Mauern umschlossenen Gesandtschaftsviertel.

Die Aufklärung erwies sich als diplomatischer Balanceakt zwischen der britischen und der chinesischen Obrigkeit, da sich der Mord offenbar außerhalb des Gesandtschaftsviertels ereignete, das Opfer aber Britin war. Auch ließen unterschiedliche Untersuchungsmöglichkeiten viele Fragen offen. Ob und wie der Fall gelöst wurde, wird akribisch, mitunter aber auch langatmig beschrieben. Man staunt, welche Hintergründe sich auftaten. Dank der genauen Ortsbeschreibung im „alten“ Peking und seiner Stimmung ist das Buch besonders für manch Old China Hand lesenswert.

Marianne Jährling

² Der Mord geschah im Januar 1937, wenige Tage vor ihrem zwanzigsten Geburtstag. Keine Tragödie berührte die Ausländer in China damals mehr als dieses Verbrechen. Die Zeitungen berichteten laufend über den Fortgang der Ermittlungen. Man kannte Pamela Werner persönlich auch in Tientsin, wo sie die Tientsin Grammar School besucht hatte, und im Seebad Peitaiho, wo die Familie ein Haus besaß.

Titus, Felicitas: Old Beijing. Postcards from the Imperial City. Tuttle Publishing, 144 S., ISBN 978- 0804841856. – US \$ 30,80. Zu beziehen über Amazon.com.

Das vorliegende schön gestaltete Buch gibt eine faszinierende Auswahl von Bildpostkarten aus der Sammlung der Autorin wieder. Ein kurzer Einstieg in Pekings Geschichte und sachkundige Einführungen in fünfundzwanzig Kapiteln bringen dem Leser die nördliche Metropole Chinas in der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert nahe.



Ein „Peking-Karren“, von einem Maultier gezogen
Foto: Hartung's Photo Shop

Quelle: Ebd., S. 123

350 zum Teil kolorierte Postkarten zeigen nicht nur die markanten Bauten – Stadtmauer, Tore, Türme, Tempel und Paläste –, sondern auch das pulsierende pittoreske Leben auf den Straßen. Ein empfehlenswertes Buch.

Kurzinformation über zwei Neuerscheinungen von StuDeO-Mitgliedern (ausführliche Besprechung im nächsten Heft):

Götting, Doris: „Etzel“. Forscher, Abenteurer und Agent. Die Lebensgeschichte des Mongoleiforschers Hermann Consten (1878-1957). Berlin: Klaus Schwarz Verlag 2012, 617 S., 33 Abb., ISBN 978-3-87997-415-3. – € 49,80.

„Constens Leben, seine Verwicklung in die politischen und militärischen Konflikte in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, vor allem seine undurchsichtige Rollen im Unabhängigkeitskampf der Mongolei 1911/1912 wie auch in der geheimen deutsch-türkischen Afghanistan-Expedition 1914/1915, werden hier erstmals in einer umfangreichen historisch-biografischen Darstellung untersucht.“ (so der Verlag).



Doris Götting auf der
Frankfurter Buchmesse,
Oktober 2012

Nach einer letzten, fehlgeschlagenen Expedition in die Mongolei lebte Hermann Consten von 1929 an in Peking, bis er auf der „Dundalk Bay“ im Dezember 1950 nach Deutschland zurückreiste. Er unterhielt einen Reitstall in der Oststadt und bestritt seinen Lebensunterhalt mit Reitunterricht und dem Vermieten von Pferden.

1936 heiratete er die Kunsthistorikerin und Spezialistin für Ostasiatische Kunst Eleanor von Erdberg (1907-2002); siehe ihre Autobiographie: „Der strapazierte Schutzengel. Erinnerungen aus drei Welten“ (1994). Sein Spitzname war Etzel in Anspielung auf den legendären Hunnenkönig Attila, der auch Etzel genannt wurde. Diesen Namen wählte Doris Götting als Titel für die außergewöhnliche Lebensgeschichte von Hermann Consten.

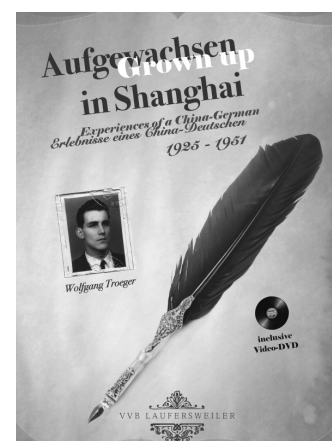


Hermann Consten in einem
mongolischen Fürstengewand,
Ölgemälde von Heinz Munz
Quelle: Ebd., Titelseite

Renate Jährling

Tröger, Wolfgang: Aufgewachsen in Shanghai. Erlebnisse eines China-Deutschen. 1925-1951 / Grown up in Shanghai. Experiences of a China-German. 1925-1951. Giessen: VVB Lauferweiler Verlag 2012, 430 S., ca. 200 Fotos. ISBN 978-3-8359-1128-4. – 32,80 €. Zweisprachige Ausgabe. Dem Buch liegt eine DVD mit zahlreichen Fotos bei. Erscheinungstermin: Dezember 2012. Kontaktdaten: Tel. 0641-5599888, Vvb-ips@T-Online.de.

„Diese faszinierende und zugleich amüsant verfaßte zweisprachige Zeitreise beschreibt aus eigener langjähriger Erfahrung das Leben der deutschen Minderheit in Shanghai aus der Sicht eines heranwachsenden Jugendlichen wie auch später aus der eines erwachsenen jungen Mannes und vermittelt ergreifend viele persönliche Erinnerungen an Shanghai der Dreißiger bis Fünfziger Jahre, an Schule, Kirche, Freunde, Jugend-Camps, Veranstaltungen, Arbeit ... und natürlich an die romantischen Momente dieser bewegten Jahre.“ (aus der Verlagsmitteilung)



Vermischtes

Leserbriefe

Für mich sind die StuDeO-Magazine jedesmal wieder spannend, weil immer einige der Artikel meine ganze Aufmerksamkeit wecken und ich sie mit großer Anteilnahme lese. Als jemand, der ja nur knapp zwei Monate persönlich mit China verbunden war und dann noch in der äußeren Süd-

Ostecke, also Hongkong, finde ich es bewundernswert, wie viele Deutsche China als Aufgabengebiet zu ihrem Lebensinhalt gemacht haben, um im Chinahandel oder dem Kulturaustausch zu bestehen.

Peter Kröger

...und jedesmal bin ich fasziniert von dem Material dieser Hefte. Es ist wie Urlaub in einer fernen Zeit und einer fernen Welt. Natürlich fühlt sich aus der Distanz dann alles auch sehr idyllisch und romantisch an, was es in der Nähe ja nicht war. Es war

einfach Alltag, das gewöhnliche Leben mit seinen besonderen Momenten und seinem üblichen Maß an Routine ... erst die Distanz schafft den Zauber...

Martin Näf

Zuschriften

Dagmar Lang geb. Eckert und Hardy Zöllner, die Organisatoren des diesjährigen Sarangan-treffens vom 14. bis 16. September in Hannover,¹ blicken wehmütig auf das vermutlich letzte Zusammentreffen ihrer Gruppe zurück: Die Tage verliefen so harmonisch und schön, daß uns die Zeit von Sarangan in den 1940er Jahren so nahe schien, als wäre es gestern gewesen. Erstaunt waren wir über die zahlreichen Anmeldungen, die uns erreichten. Lag es am letzten Mal? Oder war es das wunderbare Zusammengehörigkeitsgefühl, das



V.l.n.r.: Erna Pass, Rosemarie Peitz, Hans-Martin Zöllner, Renate Jährling, Hetty und Victor Treipl, Erich Gärtner, Marion (Ilse) Hopmann, Hermann Reichwein (verdeckt), Dagmar Lang, Martin Braun, dahinter Hans Marschner, Adolf Bergler und Tochter, dahinter Hardy Zöllner und Karl Chr. Flick, Maya Reichwein, Norma und Hanns Hachgenei, Paul Kroh
Foto: Norma Kessler geb. Hachgenei

uns Saranganer so eng zusammenhalten läßt? Selbst aus dem fernen Jakarta kam Marleni Susi Jakob angereist [sie fehlt auf dem Gruppenbild]. Unsere gemeinsamen Erlebnisse standen auch bei dieser Tagung wieder im Mittelpunkt. Den Anfang gestaltete Pfr. Karl-Christoph Flick mit seiner Andacht, die Erinnerungen an Sarangan verarbeitete, die großen Anklang fand. Es folgten Dias von seiner Reise im Jahre 2010, die uns an Orte führte (u.a. nach Semarang, Salatiga und natürlich nach Sarangan selbst), an die wir uns heute noch gerne

erinnern. Paul Kroh hatte sich viel Mühe gegeben: Mit digitalisierten Bildern und seinen Ausführungen hat er es verstanden, uns auf gut bekannten Wegen an die Hand zu nehmen in das Land unserer Erinnerungen bis hin zum großen Wasserfall. Am Samstag begann unser Tag mit einem filmischen Geburtstagsständchen indonesischer Kinder für Rosemarie Peitz geb. Külsen, den Hardys Film aus dem vergangenen Jahr auf Bali ergänzte. Am letzten Abend saßen wir gemütlich im Kreis beieinander und ver-

nahmen zunächst von Dagmar und Hardy Anekdoten aus Sarangan, die spontan ergänzt wurden von anderen Teilnehmern bis hin zum Singen der japanischen Nationalhymne, deren Text uns zwar zum Schluß entgangen war, deren Melodie wir aber alle noch mitsummen konnten.

Frau Jährling und Frau Günther aus dem Vorstand von StuDeO waren beeindruckt von unserer Gruppe. Das Studienwerk verwaltet alle unsere Dokumente. Mit großer Mehrheit beschlossen wir, daß nach Rücklage eines Betrages für Postversand und Außenständen das Restvermögen an StuDeO geht.

¹ Siehe StuDeO-INFO Dez. 2011, S. 30f.

Dieter Schubert, neues Vereinsmitglied, beschreibt seine Verbindung zu China so: 1979 baute die Tongji Universität in Shanghai ihre alten Kontakte nach Deutschland wieder auf. Ich war beim ersten Projekt, der Entwicklung eines Studienkollegs, als Dozent von Anfang an dabei. Aus dem Studienkolleg entstand das heutige Deutschkolleg (http://de.tongji.edu.cn/de/zusammenarbeit_kollege.asp). Stolz bin ich auf die damaligen Studenten, von denen einige inzwischen sehr beachtliche Karrieren gemacht haben. Zu einem Großteil der ehemaligen Studenten habe ich noch heute Kontakt und helfe jetzt bei deren Darstellungen ihres bemerkenswerten Lebens. Als die ersten hundert Studenten nach Deutschland kamen, erhielten sie in Heidelberg am Sinologischen Seminar einen Einweisungskurs.

Dort wurden die Mediziner (z.B. Prof. Paul Gerhardt [*ebenfalls neues Mitglied*]) auf diese alten Kontakte zwischen Deutschland und China aufmerksam. Dr. Paulun wurde sozusagen wiederentdeckt, denn hier war er schlicht vergessen worden. Ein Arbeitsverhältnis in China endet praktisch nie, man wird immer mal wieder zu Hilfe gerufen. Aber 2009 und 2010, im Ruhestand, war ich dann wieder für längere Zeit in Shanghai, Wuhan und Qingdao. Meine Beschäftigung mit der deutsch-chinesischen Geschichte hat bisher unbekannte Dokumente ans Tageslicht gebracht, und die Biographie Dr. Pauluns ist nun weitgehend bekannt. Stolz bin ich auch auf die Vermittlung einer Kooperation zwischen Niedersachsen und Shandong (MoU [*Memorandum of Understanding*] im Juli 2010), die durch den Austausch vergessenen (bei uns vergessenen) geschichtlichen Wissens sehr gefördert wurde.

Detlev Siemssen berichtet von dem KWS-Treffen in Rostock vom 26. bis 31. August 2012: Es begann an einem Sonntag traditionsgemäß mit dem kleinen Wallah-Wallah im Hotel bei Kaffee und Kuchen. Am folgenden Tag konnte man die Altstadt von Rostock besichtigen. Am Nachmittag ging es zu Schiff nach Warnemünde. Der Abend stand zur freien Verfügung. Die meisten Gäste trafen sich im „Hopfenkeller“ und genossen die ausgezeichneten Fischgerichte.

Am Dienstag machten wir einen Ausflug auf die Halbinsel Fischland-Darß-Zingst. Höhepunkt war eine Boddenrundfahrt ab Prerow mit dem Schau-felrad-Dampfer MS „River-Star“. Leider kam die Sonne erst am Nachmittag durch, so daß es recht frisch an Bord war. Allerdings konnte man gemütlich unter Deck sitzen und miteinander „schwätzen“, was ja auch ein wesentlicher Bestandteil eines solchen Treffens ist. Wir haben einen schönen

Eindruck von der Vorpommerschen Boddenlandschaft erhalten und hatten noch genügend Zeit, das malerische Künstlerdorf Ahrenshoop, nun sogar bei Sonnenschein, zu erkunden.



Ostseeküste Mecklenburg-Vorpommern

Quelle: Michael Müller Verlag – individuell reisen, 2012

Am Abend gab es dann das Chinese Chow-Bufferet in einem Chinarestaurant.

Ein weiterer Höhepunkt der Veranstaltung war am Mittwoch der Ausflug nach Bad Doberan und Kühlungsborn. Das bedeutende Münster von Bad Doberan ist höchst sehenswert. Die anschließende Fahrt mit der historischen Schmalspurdampfeisenbahn, „der Molli“, war besonders für Eisenbahnfreunde ein Genuß. Dem Mittagessen in Kühlungsborn schloß sich ein Strandspaziergang an, bevor es wieder zurück nach Rostock ging. Am Abend gab es einen Lichtbildervortrag über das moderne Shanghai.

Am Donnerstag fuhren wir mit dem Bus nach Stralsund zur anschließenden Stadtrundfahrt und zum Stadtrundgang. So konnten wir insbesondere die beiden Städte Rostock und Stralsund gut miteinander vergleichen. Beide Städte haben sich seit der Wiedervereinigung großartig entwickelt. Abends fand dann das große „Wallah-Wallah“ mit einem Mecklenburg-Vorpommerschen Buffet statt.

Die Teilnehmer beschlossen, das nächste KWS-Treffen bereits 2014 in Köln auszurichten.² So wird die Tradition weiter aufrechterhalten. Es gibt Überlegungen, den Kreis der Teilnehmer auszuweiten, um die Treffen auch in weiterer Zukunft sicherzustellen.

Nach dem Abschiedsfrühstück am Freitag waren die wunderschönen Tage vorüber. Wir bedanken uns herzlich bei dem Festkomitee Ursula Cord, Renate und Hermann Kiehl. Wir bedauern sehr, daß Hermann Kiehl nicht mehr an diesem Treffen, das er im wesentlichen mit organisiert hatte, teilnehmen konnte.

² Das Treffen findet statt vom 10. bis 14. Juli 2014.

Pfarrer Karl-Heinz Schell teilt in der Gemeinde-E-Mail der „Evangelische Gemeinden Deutscher Sprache in Nordchina“ vom 22. April 2012 zum Thema „Der gute Hirte“ mit: In meinen ersten Wochen in Peking vor vier Jahren – damals wohnte ich übergangsweise am 5. Ring – begegnete ich dort beim Joggen einer Schafherde und ihrem Schäfer. Auf meine Frage teilte mir der Schäfer mit, daß er hundertvierzig Schafe habe. Das wurde zum Wachstumsprogramm. Unsere Pekinger Gemeinde hatte damals siebzig Mitglieder. Gott segnete uns mit einer Verdoppelung der Mitgliederzahl innerhalb des folgenden Jahres – auf 140. Zur Zeit hat unser Gemeindeverband Nordostchina in Peking, Changchun, Shenyang und Qingdao insgesamt 215 Mitglieder. Natürlich werden uns im Sommer leider wieder viele verlassen. Etwa ein Viertel unserer Mitglieder wird es wieder sein, die nach Deutschland zurückkehren.

Natalie Vidal geb. Gross sandte uns Fotos von einem Besuch ihrer Geburtsstadt Tientsin/Tianjin im Herbst 2011 und schrieb dazu: Unsere Häuserzeile befand sich zwischen Qilin Road und Honan Road an der Woodrow Wilson Street, also noch ein Block südlicher als die Deutsche Schule. Das Haus ganz links bewohnte Ehepaar Michels, vorher Meinerts, rechts davon unser Haus Nr. 112, und daneben wohnten Arnholds.

Die Straße war ehemals sehr viel schmaler. Vor den Häusern befanden sich Vorgärten, die nach und nach verkleinert wurden und jetzt völlig weggefallen sind. Die Häuserzeile auf der gegenüberliegenden Seite besitzt noch Vorgärten, die aber

auch zu Gunsten der Verbreiterung der Straße verkleinert worden sind. Die Balkons waren zu unserer Zeit nicht verglast, hatten ein eisernes Geländer und waren bis zum Boden mit Fliegengittern verkleidet. „Unser“ Baum und „unsere“ Laterne existierten nicht mehr, sie hatten ja im Vorgarten gestanden.



Die Häuser stehen unter Denkmalschutz

Es fällt nicht gleich auf: Aber die Häuser sind unbewohnt und innen in schlechtem Zustand. Die Kellerfenster sind zum Teil zugemauert.

Ich traf dort eine Frau, die mir erzählte, daß sie für die Aufsicht der Häuser verantwortlich sei. Wann sie renoviert würden, stehe noch in den Sternen.

Vereinsnachrichten

◆ Nur noch zwei Ausgaben des StuDeO-INFO pro Jahr

Für den Fall, daß jemand im April-Heft den Hinweis überlesen haben sollte, daß die September-Ausgabe entfällt, sei „sicherheitshalber“ wiederholt, daß wir uns ab jetzt auf zwei Ausgaben des StuDeO-INFO pro Jahr beschränken müssen. Ab 2013 erscheinen die beiden Hefte auf das Jahr verteilt im Juni und im Dezember.

◆ Mitglieder

Herzlich willkommen heißen seien sieben neue Mitglieder:

Anne-Dorothea und Paul Gerhardt (spezielles Interesse: Tongji-Universität und Dr. Paulun)

Günter Hornfeck (Taiwan 1989-1994)

Gisela Irmisch geb. Glatzel (Hankow 1938-1946)

Marleni Jacob Tjokroaminoto (geb. in Bandung, lebt in Jakarta)

Claude Jaeck (in Shanghai lebend)

Dieter Schubert (seit 1979 beruflich oft in China)

◆ Adressenänderung

Bitte geben Sie – per Adresse Sitara Mittag – immer rasch bekannt, wenn sich Ihre Anschrift, Ihre Telefonnummer und/oder Ihre E-Mail-Adresse geändert haben.

◆ Beiträge und Spenden, Überweisungsformulare

Besonders dankbar ist der Verein wiederum für alle Spenden, die auch in diesem Jahr wieder eingegangen sind.

Um die Zahlung für die in Deutschland ansässigen Mitglieder zu erleichtern, liegen dem Dezember-

heft wie üblich vorgedruckte Überweisungsformulare zu Gunsten des StuDeO-Kontos in Hannover bei. Das Formular will auch daran erinnern, den Beitrag für 2013 wiederum zeitig (und womöglich ausstehende Beiträge alsbald) zu entrichten.

Aus dem europäischen Ausland, auch aus der Schweiz, sind Überweisungen in Euro möglich. Dafür dient das SEPA-Formular unter Angabe von IBAN- und BIC (siehe Seite 2, linke Spalte).

Zahlungen in US \$ können weiterhin per Scheck an Bernd W. Sandt gerichtet werden; Adresse siehe ebenda. Beträge in CAN \$ überweisen Sie bitte künftig direkt auf das StuDeO-Konto in Hannover, damit Verluste durch eventuelle Mehrkosten durch zweimalige Bankspesen vermieden werden.

Wir machen an dieser Stelle nochmals darauf aufmerksam, daß die Mitgliedsbeiträge jeweils im ersten Quartal des laufenden Jahres unaufgefordert, d.h. ohne aufwendige Zahlungserinnerungen, zu entrichten sind.

♦ Archiv, Bibliothek und Fotothek

Günter Bühler und Hans-Martin Zöllner übergaben wieder zahlreiche Erinnerungsberichte aus ihren Sarangan-Sammlungen. Das Siebold-Museum in Würzburg trennte sich von einer größeren Zahl alter China-Bücher, und Renate Stephan überließ StuDeO leihweise eine Fotosammlung aus Familienbesitz mit Aufnahmen aus Tientsin. Von Hellmut Pflüger erhielten wir verschiedene seltene Dokumente aus Kobe. Die Broschüre „Gustav Hofmann in der Mongolei“, von Ute Bauer-Schröter zusammengestellt, beeindruckt mit einer Reihe von Geschäftsbriefen Hofmanns aus den Jahren 1913 und 1914, gerichtet an die Firma Telge & Schröter in Peking, für die er als Pferdehändler tätig war.

Jürgen Lehmann schenkte StuDeO einen weiteren Teil seines wertvollen Archivs, bestehend aus Büchern, Heften, Broschüren, Mappen und Zeitschriftenaufsätzen mit Bezug auf die Deutsche Schule Kobe, ferner die OAG-Monatshefte von 1985 bis 2009 und schließlich Bücher und sonstiges Material über Kobe bzw. Ostasien – alles wieder sehr sorgfältig aufbereitet.

Allen denen, die die Arbeit des Vereins unterstützen, den Genannten und den hier Ungenannten, gilt unser Dank. Besonders herzlich danken wir Frau Anni Kieltisch, die seit Jahren ehrenamtlich Kopien des Archivmaterials erstellt. Damit schafft sie ständig die Voraussetzung für die kontinuierliche Übergabe der Originale an die Handschriftenabteilung der Bayerischen Staatsbibliothek München (Signatur: Ana 708).

♦ Ausstellungsprojekt Peking, München

Vom 10. Januar bis 22. Februar 2013 veranstalten

Asia Intercultura e.V., vertreten durch Frau Dr. Irene Wegner, und StuDeO eine fotografische Dokumentation „Peking – Metropole im Umbruch“ in den Räumen der Münchner Stadtbibliothek Am Gasteig (in deren Ebene 2.1). Öffnungszeiten: Mo-Fr 10-19 Uhr, Sa 11-16 Uhr (Eintritt frei).

Im Presstext heißt es dazu: „Seit 750 Jahren Hauptstadt Chinas, hat Peking bis heute seinen besonderen Charakter monumentaler Palastbauten inmitten großzügiger Parkanlagen, umtriebiger Handelsviertel und familiärer Wohnhöfe teilweise erhalten. Doch ist inzwischen die gigantische Skyline einer Weltmetropole als Zeichen wirtschaftlicher Dynamik auch hier unübersehbar geworden. In den vergangenen 100 Jahren dokumentierten in Peking ansässige Deutsche fotografisch den atemberaubenden Wandel dieser Stadt in seinen verschiedenen Phasen: die ummauerte Festung mit Kamelkarawanen, die Stadt der Millionen von Fahrrädern und das Hightech-Vogelnest inmitten von Verkehrsinfarkten.“



Das Stadttor Hatamen mit Stadtmauer, Hatamen Straße (Chongwenmennei Dj.). Am Bildrand unten rechts Eingang zur Legation Street. Peking 1930er Jahre



*Dieselbe Straße, derselbe Blick nach Süden 2002
An der Straßenkreuzung stand bis etwa 1953 das Hatamen.
Siehe den erhaltenen Balkon am linken Bildrand*

StuDeO beteiligt sich an den Kosten des Projekts und stellt aus seiner Fotothek eine Auswahl von aussagekräftigen Fotos von Peking und der Umgebung zur Verfügung.

Zur Ausstellung wird ein Begleitband erscheinen.

Zur Vernissage am Mittwoch, dem 9. Januar, 18.30-20.00 Uhr, sind unsere Mitglieder und Freunde herzlich eingeladen. Anschließend treffen wir uns im gegenüberliegenden China-Restaurant „Kam Yi“, Rosenheimer Str. 30, zusammen mit der StuDeO-Runde München, die auf den Tag der Ausstellungseröffnung gelegt wurde. Um Tische reservieren zu können, bitten wir Sie, sich bis zum 6. Januar 2013 bei Renate Jährling anzumelden (Adresse siehe S. 2).

Im Rahmen der Ausstellung hält Martina Böck am Donnerstag, 24. Januar 2013, um 18.30 Uhr einen Dia-Vortrag über ihre in „Fünf Jahren China“ gewonnenen Eindrücke (siehe Buchempfehlung S. 37), und zwar im „AV-Studio“ der Stadtbibliothek (Ebene 0.1). Der Eintritt ist frei, Spenden werden gerne entgegengenommen.

♦ Mitgliederversammlung 2013

Hier sei schon angekündigt, daß am **Samstag, dem 28. September 2013**, in Bad Wiessee am Tegernsee die turnusmäßige Mitgliederversammlung des StuDeO stattfinden wird. Die Einladung mit Tagesordnung und Anlagen geht allen Mitgliedern rechtzeitig zu. Anträge zur Tagesordnung bitten wir bis zum 31. März beim Vorstandsvorsitzenden einzureichen.

Für das Treffen sind die drei Tage vom 27. bis 29. September mit einem kleinen Rahmenprogramm vorgesehen, darunter ein gemeinsamer Besuch im Vereinshaus (Wolfgang Müller-Haus) im nahe gelegenen Kreuth. Das Haus beherbergt bekanntlich unser Archiv (Kopien; Originale im Gewahrsam der Bayerischen Staatsbibliothek München) und unsere Bibliothek.

Inhalt

Basisinformation zu StuDeO	2
Grußadresse des Vorsitzenden	3
Verstorbene Mitglieder und Freunde	4
Geburtstagsgratulationen	5
Peter Hütz: „Junger Chinese“. Gemälde von Anita Rée 1919	6
Aus dem Tagebuch von Sophie Selig, einer deutschen Residentin in Japan. Zeitraum: November 1919 bis September 1920	8
Carol A. Reynolds: Agnes Arndt und die Flut von Hankow im Jahre 1931	13
Richard Ernst: Als Filialleiter von C. Illies & Co. in Mukden von 1935 bis 1938	17
Walter Kertscher: Aus dem Tagebuch der Internierung. 4. Teil: Unser Transport auf der „Plancius“ von Sumatra nach Britisch-Indien	24
Dirk Bornhorst: Jugenderinnerungen aus Japan (1941-1944) und China (1944-1947). 4. Teil: Nachkriegszeit in Peitaiho und Ausreise	28
Lore Bürgermeister: „Teufelchen aus dem Westen“. 4. Teil: Kriegsende in Shanghai, Heimkehr nach Canton (1945-1946)	32
Peter Hütz: Die Malaysian-German Society, Penang, besteht 50 Jahre	35
Buchempfehlungen	37
Vermischtes: Leserbriefe – Zuschriften	42
Vereinsnachrichten	44

Ölgemälde von Anita Rée (siehe Titelblatt und S. 6f.)

Copyright: Hamburger Kunsthalle / bpk, Photos: Elke Walford



Das Mädchenportrait „Teresina“ schuf Anita Rée 1925 (Öl auf Leinwand, 80,5 x 60 cm).

Damals lebte die Malerin überwiegend in Positano.

Bildunterschrift aus: Katja Behling / Anke Manigold:
Die Malweiber (2009), S. 59

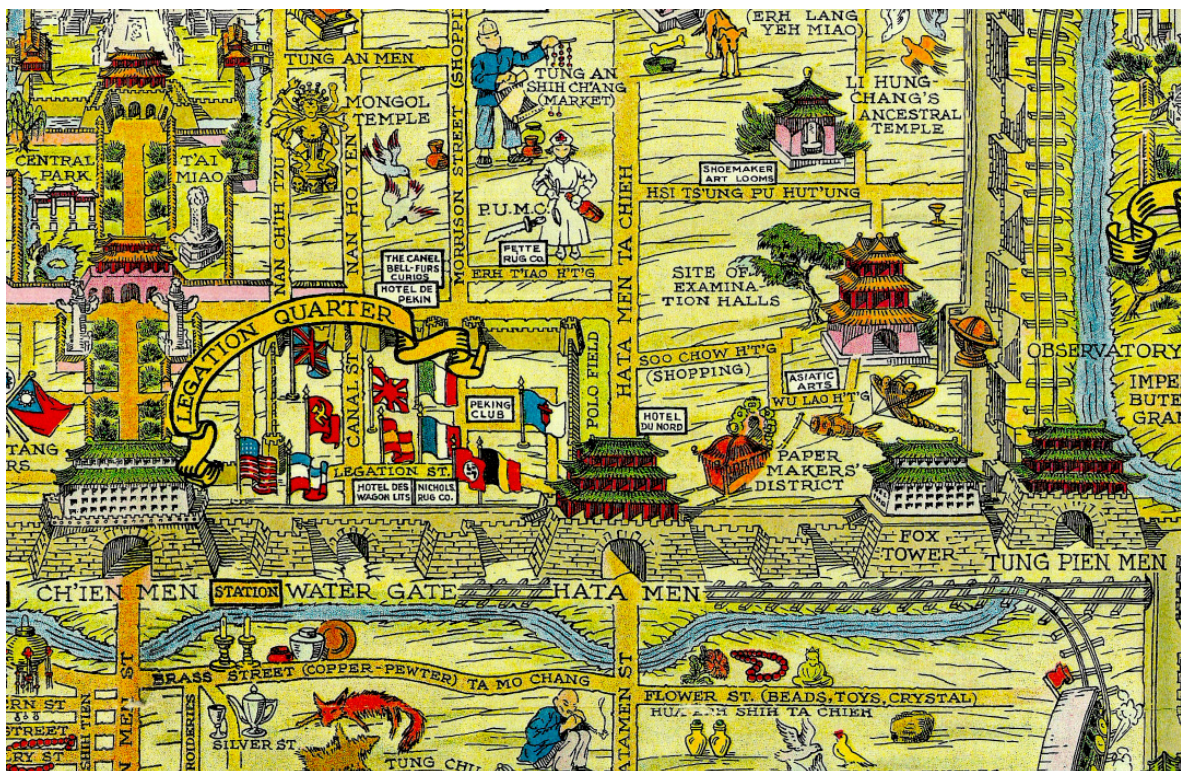


Mit ihren einfühlsamen Portraits und radikalen Selbstdarstellungen nahm Anita Rée eine wichtige Position innerhalb der Kunst ihrer Zeit ein. Dieses berührende „Selbstbildnis“ entstand 1930 (Öl auf Leinwand, 65,3 x 60,5 cm).

Bildunterschrift aus: Ebd.

Bilderstadtplan von Peking: SO-Ecke der Tartarenstadt (siehe S. 40)

Copyright 1936 by Frank Dorn, Peiping; Peiyang Press, Ltd., Tientsin-Peiping



Quelle: StuDeO-Archiv K0049

StuDeO „Ostasien-Runde“ Hamburg

Sonnabend, 23. März 2013
und
Sonnabend, 26. Oktober 2013
um 12.00 Uhr im

Restaurant „NI – HAO“
Wandsbeker Zollstraße 25-29

Anmeldung jeweils bis spätestens
eine Woche vorher bei:

Peter Cortum

StuDeO-Runde München

Mittwoch, 9. Januar 2013
um 20 Uhr im

China-Restaurant „Kam Yi“
Rosenheimer Straße 30
S-Bahn-Haltestelle Rosenheimer Platz
*nach der Vernissage in der Stadtbibliothek
Am Gasteig; Details siehe S. 45f.*
und

Samstag, 9. November 2013
um 12 Uhr im

China-Restaurant „Mandarin“
Lederer Str. 21
nahe Marienplatz

Anmeldungen bitte richten an:
Renate Jährling

Wilde Kämpfer, Dämonen & Geishas in japanischen Landschaften Farbholzschnitte der Sammlung Buchheim 21. Oktober 2012 bis 7. April 2013

Ausstellung im Buchheim Museum
Gastkuratorin: Dr. Irene Wegner, Asia Intercultura e.V.
Bernried am Starnberger See



Machen Sie Urlaub im Wolfgang Müller – Haus

Das Wolfgang Müller-Haus des StuDeO, das Pfarrer Müller bis zu seinem Tod bewohnte, steht in der kleinen Gemeinde Kreuth inmitten herrlicher Berge. Eine Vielzahl von Wegen laden ringsum zum Wandern ein, und für Sportive bieten hohe Berge und steile Gipfel Anreize. In unmittelbarer Nähe, nur ein paar Autominuten entfernt, liegt der Tegernsee und hinter der nahen Grenze zu Österreich der Achensee. Andererseits bieten zahlreiche Gesellschaftsspiele im Haus sicherlich willkommene Möglichkeiten zur Muße.

Das eher kleine Haus war für zwei Personen konzipiert und besitzt zwei Einbettzimmer, ein großes Wohn/Eßzimmer, Küche mit Geschirrspülmaschine, Badezimmer mit Badewanne und Waschmaschine sowie eine Gästetoilette. Es ist vollständig eingerichtet mit allem – außer TV und Radio –, was man zum Leben braucht. Für weitere Gäste stehen Klappbetten und Matratzen bereit. Gäste, die mit dem Auto anreisen, werden um Mitnahme eigener Bettwäsche gebeten. Mit der Bahn Anreisende können die vorhandene Wäsche benutzen. Handtücher etc. sind selbstverständlich vorhanden.

Die Anreise per Bahn erfolgt von München Hbf nach Ort Tegernsee; von da bis nach Kreuth (ca. 8 km) verkehren Bus oder Taxi. Die Bushaltestelle in Kreuth befindet sich an der Hauptstraße.

Anweisungen für die Benutzung des Hauses sommers wie winters und was beim Verlassen zu beachten ist, liegen aus. Die Schlußreinigung übernehmen die abreisenden Gäste selbst, d.h. sie hinterlassen das Haus so, wie sie es vorgefunden haben.

Unkostenbeitrag pro Tag bei bis zu 4 Personen pauschal 25,00 € (für StuDeO-Mitglieder), sonst 30,00 €; ab 5 Personen pauschal 30,00 bzw. 35,00 €.

Anfragen und Anmeldungen richte man bitte an Renate Jährling